N^ro 28 25.
It. sing. 1405 f
VIIII 358 ss.

auch Damberger; [illegible]

OO

f1.18+

See- und Landreise

nach

Ostindien und Aegypten,

auf

die Berge Sinai und Horeb, nach Gaza, Rama, Damascus, Sydon, Tyrus, Jerusalem, Bethlehem, nach dem todten Meere u. s. w.

in den Jahren 1795—1799.

Von

Joseph Schrödter.

Leipzig,
bey Pet. Phil. Wolf und Compagnie
1800.

Wb/50/204

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht der Verleger.

Der Verfasser gegenwärtiger Reise-nachrichten, ein Handwerker aus Sach-sen, hat den Mangel an Schriftsteller-talent durch einen genauen Beobach-tungsgeist hinreichend ersetzt. Dieser letztere im Vergleiche gegen das erste, ist immer ein hinlängliches Verdienst, be-sonders wenn es nur darum zu thun ist, dem Leser von dem, was er mit eigenen

Augen beobachtet hat, Nachricht zu geben. Da sich zufälliger Weise der Verfasser gerade in dem Zeitpunkt in Aegypten aufhielt, als dieses Land von den Französischen Truppen erobert wurde; so erhalten seine Berichte über dieses Ereigniß einiges Interesse, und man wird sich um so lieber durch ihn belehren lassen, je sichtbarer die Partheylosigkeit ist, womit er das Vorgefallene erzählet. Wenn übrigens einige Leser die Ortbeschreibungen von Aegypten, Syrien und Palästina zu mager finden sollten, so wird es wieder andere geben, die keiner weitläuftigen Ausholungen bedürfen, um bey den traurigen Ruinen ehemals berühmter Städte und

bey dem Anblick eines vordem mächtigen und aufgeklärten, jetzt aber im tiefsten Elende versunkenen Volkes an den Wechsel der Dinge erinnert zu werden.

Vorrede.

Ich bin zwar nur vor kurzer Zeit in mein Vaterland zurückgekehret, habe aber schon eine große Menge Reisebeschreibungen kennen gelernt, die während meiner Abwesenheit, größtentheils ohne vorhergethanene Reisen geschrieben worden sind. Und dennoch habe ich bemerken müssen, daß man sie eifrig lieset, und in ihre Erzählungen viel Zutrauen setzt. Ich hoffe, daß man meine Beschreibung, in welcher ich alles so erzehle, wie ich es gesehen und erfahren habe, einiger Aufmerksamkeit würdigen werde. Ich suchte mein Glück in Indien, fand es aber

nicht; mein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer, länger hielt ich mich in Aegypten auf, und genau besahe ich daselbst und im Palästina alles, was mir merkwürdig zu seyn schien. Meine Führer im letztern Lande waren meistentheils unwissende Mönche; diese erzählten mir freylich oft Unsinn und Fabeln; allein ich habe dieß in dem Werke selbst von dem historisch Wahren genau zu unterscheiden gesucht. Ich hoffe übrigens, daß der Leser meine Beschreibung nicht ohne allen Nutzen finden werde. Geschrieben im December 1799.

Joseph Schrödter.

Inhalt.

Reise von England nach Madras. — Feldzug gegen die Franzosen und den Tippo Saib. — Meine Gefangennehmung. — Dienst bey den Franzosen. — Reise nach Aegypten. — Ankunft daselbst. — Meine Befreyung vom Schiffe. — Beschreibung von Aegypten. — Reise auf die Berge Sinai und Horeb. — Reise nach Gaza, Rama und Damascus, auf den Berg Libanon, nach Tripoli in Syrien und andere. — Reise nach Acre, Nazareth, Bethsaida, Capernaum, Tiberias und Cana. — Reise nach Jerusalem, Bethlehem, nach dem todten Meere, nach Jericho und auf den Berg Thabor. — Reise nach Jaffa, Ptolomáis und andere; desgleichen nach den Inseln Rhodus, Candien und Malta.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Brief.

Alexandria, am 4. März 1798.

Liebster Freund!

Sie haben wohl nicht geglaubt, daß Sie jemals wieder einen Brief von mir erhalten würden, weil ich so lange nicht an Sie geschrieben habe; aber Sie sollen bald erfahren, warum es mir unmöglich war, mein Versprechen, Ihnen sogleich zu schreiben, wenn ich in England Dienste bekommen würde, zu erfüllen.

Ich traf am 19ten Aug. 1795 in London ein, und erfuhr noch an dem nämlichen Tage in meinem Gasthofe, daß zu Portsmouth eine Flotte bereit läge, die nächstens nach Ostindien absegeln würde. Ich fragte denjenigen, welcher mir diese Nachricht gab, und der, wie ich freylich erst nachher erfuhr, ein Werber war, ob man auf dieser Flotte keine Leute

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mehr annehme, seine Antwort war bejahend mit dem Zusatze, daß, wenn ich Lust haben sollte, mich bey der Flotte zu engagiren, er mir die Stelle eines Unteroffiziers verschaffen und zehn Pfund Handgeld geben wolle, aus der Ursache, weil sich sein Bruder in der Trunkenheit auf dieser Flotte habe anwerben lassen, den man zum Unteroffizier gemacht, aber nicht eher losgeben wolle, bis man einen andern Ausländer für ihn stelle. Ueberdem habe sein Bruder ein junges Weib und vier unerzogene Kinder, von welchen er sich nicht entfernen wollte. Mir gefiel der Vorschlag, und der Fremde drang noch mehr in mich, versprach auch bald Anstalt zu meiner Aufnahme zu machen, und am folgenden Tage mit mir abzufahren. Ich fragte den Wirth, ob dieser Mann nicht etwa ein Seelenverkäufer sey? — allein dieser betheuerte, daß er ein braver Bürger wäre, und meinte, wenn ich sonst Lust hätte, in Seedienste zu treten, so würde ich sehr wohl thun, diesen Vorschlag anzunehmen, weil ich hier mit der Stelle eines Unteroffiziers auch eine ansehnliche Summe Geldes erhalten sollte, und auf der

Flotte in Zukunft mein Glück gewiß machen würde. Dies bewog mich nun zur völligen Einwilligung, und der Fremde zahlte mir sogleich drey Pfund aus, mit der Versicherung, daß ich die übrigen sieben auf dem Schiffe von seinem Bruder erhalten sollte. Ueber das erhaltene Geld mußte ich eine Bescheinigung ausstellen, und nun wurde auf meine Kosten beynahe die ganze Nacht hindurch geschwärmt, ich konnte nur eine Stunde schlafen, und um 4 Uhr des Morgens wurde ich schon von meinem Wirthe geweckt, welcher mir sagte, ich möchte mich fertig halten, weil mich die Matrosen bald abholen würden. Der Fremde sey schon voraus aufs Schiff gegangen, um alles einzurichten, was zu der kleinen Reise nach Portsmouth für mich nöthig sey. Nach einer halben Stunde kamen die Matrosen an, fragten nach mir, und forderten mir dann Brandtwein ab. Diesen ließ ich ihnen auch willig geben, und ging dann mit ihnen auf das Schiff. Von meinem bereits erhaltenen Handgelde blieb mir des Abends ein halber Thaler, und jetzt gar nichts mehr übrig. —

Welche Traurigkeit und welcher Mißmuth überfiel mich aber, als ich auf das Schiff kam, mit welchem ich abreisen sollte! Statt eines schönen und großen Schiffes erblickte ich ein elendes Kohlenschiff. Hier sah ich den Fremden wieder, welchen ich für meinen Freund hielt. Sobald ich ihn sah, fragte ich ihn, warum man mich auf ein so elendes Schiff gebracht hätte? Er suchte mich zu beruhigen, indem er sagte, er habe sich und mich deswegen auf dasselbe bedungen, damit wir bald zur Flotte kämen. Wir redeten noch einiges mit einander, und während dieser Zeit ging die Reise auch schon fort, ohne daß ich das Absegeln sogleich gewahr ward. — Nach einer Menge Beschwerlichkeiten, die ich auf diesem Schiffe ausstehen mußte, kamen wir den 25sten glücklich in Portsmouth an. Mein Freund führte mich zuerst auf das in der Prinzenstraße gelegene Ostindische Haus, wo ich in Dienste genommen, und, wie mein Freund versicherte — denn ich war der Englischen Sprache nicht mächtig — als Unteroffizier eingeschrieben wurde. Ich erhielt drey Pfund Handgeld, und nachdem ich den Eid abgelegt

und angelobt hatte, der Compagnie fünf Jahre lang zur See und auf dem Lande treu und ehrlich zu dienen, wurde ich in eine nahe dabey liegende Kammer geführt, wo ich meine Kaiserliche Uniform mit einer gemeinen Englischen Montur vertauschen mußte. Hierauf gingen wir in ein Gasthaus, aßen und tranken, und verfügten uns nach einer Stunde am Bord. Ich hatte weder Kiste noch ein anderes Behältniß, weder Taback noch andere zu einer Seereise höchstnöthigen Bedürfnisse; auch mein Freund hatte mich nicht darauf aufmerksam gemacht.

Ich wurde auf einem Zweydecker, welcher den Namen Morgenstern führte, und von den Holländern gekapert worden war, gebracht. Sämmtliche Mannschaft bestund aus 370 Personen. Meinen vermeintlichen Freund konnte ich aller Bemühung und alles Nachfragens ungeachtet nicht wieder finden, auch wollte niemand denjenigen kennen, an dessen Stelle ich Unteroffizier werden sollte, ich merkte daher nun allzu deutlich, daß man mich betrogen hatte. — Am Morgen nach meiner Ankunft ging die Flotte unter Segel, und ich

gerieth in eine traurige Lage. Ich hatte nehmlich weiter nichts bey mir als was ich auf dem Leibe trug, die ausgetheilten Speisen und Getränke mußte ich daher einem andern zur Verwahrung übergeben, und mir gefallen lassen, wie viel er mir davon reichen wollte. Für ein Pfund Roll-Taback mußte ich 10 Schillinge (3 Rthlr.) bezahlen, und erhielt denselben nur aus Gefälligkeit, weil jeder nicht mehr mitgenommen hatte, als er zu gebrauchen dachte. Vier Wochen lang dauerte diese meine Noth; endlich wurde ich bei folgender Gelegenheit von derselben befreyet. Das Schiff sollte gereiniget werden, und jeder mußte seine Hängematte und Kiste aufs Verdeck bringen, wo man besonders des Ungeziefers wegen alles visitirte. Hier wurde ich nun dem Kapitain bekannt, welcher mich frugte, wo ich meine Kiste habe. Ich erzählte ihm, wie ich zu dem Seedienste gekommen sey, und schalt den, welcher mich hierzu verleitet hatte, einen Seelenverkäufer. Der Kapitain sagte, ich sollte mir ruhig seyn, es müsse meiner Haabseligkeiten wegen ein Irrthum vorgefallen seyn; und richtig fand sich die Bestätigung

bald darauf; die Kompagnie hatte eine Kiste mit allen Nothwendigkeiten für mich besorgt, sie war aber auf ein anderes Schiff gebracht worden. Durch die Bemühungen des Kapitains erhielt ich dieselbe auch nach einigen Tagen.

Am 26sten früh um 10 Uhr waren wir unter dem Donner der Kanonen von der Rhede von Portsmouth unter Segel gegangen; die ganze Flotte bestand aus 42 Segeln, nehmlich aus 3 Linienschiffen, 2 Fregatten und 37 Kauffahrteyschiffen oder Ostindienfahrern. Wind und Wetter waren uns günstig, und so kamen wir am folgenden Tage schon auf der Höhe von Plymouth. Hier lag eine andere Flotte vor Anker; diese bestand aus 30 Segeln und war nach Westindien bestimmt. Sobald wir in ihrer Nähe kamen, hob sie ihre Anker, und schloß sich an uns an. Die Luft ertönte von einem dreymaligen Rufen des Schiffvolks: Hurra King George! — und wir stachen in die hohe See, um unsere Reise nach der Küste von Coromandel fortzusetzen. — Nun kehrte ich Europa den Rücken zu, immer weiter entfernte ich mich von meinen Freun-

den, stellte mir aber dabey den ehemaligen Umgang mit ihnen noch recht lebhaft vor, wünschte, nach einer so gefahrvollen Reise sie einst alle glücklich und froh wieder zu sehen, und mich mit ihnen der ehemaligen Zeiten zu erinnern. — Glücklich gelangten wir bis auf die Höhe von den Canarischen Inseln, wo wir den ersten, jedoch nur kleinen Sturm hatten. Hier trennte sich die Westindische Flotte von uns, auch hatten wir bis hieher kein fremdes Schiff gesehen. Wir lebten auf den Schiffen sehr vergnügt, einige machten Musik, andere tanzten, und so verfloß ein Tag nach dem andern, bis wir die Linie passirten, worauf wir am 6ten Novemb. auf Brasilien kamen. Wir ließen die Anker auf der Rhede von Riade Janeiro fallen, und wurden von den Einwohnern der dabey liegenden Stadt St. Bastia mit vielen Freuden aufgenommen; sie brachten uns Erfrischungen auf das Schiff, und nahmen selten Bezahlung dafür an. — Ich könnte Ihnen eine weitläuftige Beschreibung dieses Landes mittheilen; allein da schon in mehrern Reisebeschreibungen alles umständlich beschrieben ist, und Sie dieselben gewiß

auch schon gelesen haben, will ich Sie mit einer lästigen Wiederholung verschonen, und sogleich meine fernere Reise erzählen.

Am 16ten verließen wir mit Tagesanbruch die Rhede, und stachen mit halben Winde in die See, welchen wir so lange behielten, bis wir die Höhe des Vorgebürges der guten Hoffnung erreicht hatten. Allein nun kamen wir in doppelte Gefahr; erstlich mußten wir vier Tage lang einen fürchterlichen Sturm aushalten, der unsere ganze Flotte zerstreute; zweytens kreuzte beym Vorgebürge der guten Hoffnung eine Französische Flotte, welcher wir sehr leicht in die Hände gerathen konnten. Es lief aber beynahe alles gut ab; nur drey unserer Schiffe hatten die Masten verloren, und eines scheiterte an der Blettenbergs Bay, wovon aber sämmtliche Mannschaft gerettet wurde. Wir sammelten uns nun wieder, behalfen uns auf den schadhaften Schiffen mit Nothmasten, und setzten unsere Reise weiter fort; denn hier durften wir es nicht wagen, in eine Bay oder Hafen einzulaufen. Es ist unmöglich zu beschreiben, wie groß und mannichfaltig das Elend ist, wenn ein Schiff von

einem Sturme überfallen wird; auf den Gesichtern sieht man Angst und hohe Besorgniß sich äußern, den meisten merkt man es an, daß sie wünschen, lieber in ihrem Vaterlande geblieben zu seyn. — Ueberhaupt sind, wenn auch kein Sturm eintritt, die Mühseligkeiten, die ein Mensch, welcher die Schiffslebensart noch nicht genau kennt, auszustehen hat, ungemein groß, und für jeden, der nur einige Bildung besitzt, ist der Umgang und das nahe Verhältniß mit den rohen und wilden Seeleuten unter allen Mühseligkeiten die unerträglichste. Begehet ein Matrose einen Fehler, so geschieht es oft, daß er die Schuld auf einen andern Unschuldigen schiebt, welcher dann eben so gestraft wird, wie jener. Beleidige ich einen dieser Unmenschen nur auf die geringste Art, so werde ich von ihm übel behandelt, klage ich darüber, so ziehe ich mir noch mehr Haß und Verfolgung zu, und komme sogar in Gefahr meines Lebens.

Möchte doch der Deutsche, wenn auch nur Brod und Wasser seine tägliche Kost sind, dem Seefahrer seine bisweilen köstlichen Speisen und Getränke nicht beneiden, sich nicht von

dem Durste nach großen Schätzen verleiten lassen, sein Vaterland zu verlassen, um etwas zu suchen, das ihm schwerlich zu Theil werden kann! Hunderte gehen aus ihrem Vaterlande, um als Reiche und Angesehene einst in dasselbe zurückzukehren, erdulden das größte Ungemach, und erlangen das Ziel ihrer Wünsche dennoch nicht. Ein großer Theil wird ein Raub der Wellen, ein anderer wird von Krankheiten aufgerieben, und nur ein kleiner Theil kommt mit völliger Gesundheit in das gehoffte Land; allein auch hier rauben die beynahe immerwährenden Kriege mit den Schwarzen manchem braven Deutschen sein Leben; ja mancher wird, wenn er in Gefangenschaft geräth, auf die erbärmlichste Weise gemartert und langsam hingerichtet. — Ohne Vermögen ist es jetzt beynahe unmöglich, in den sonst so gepriesenen Ländern Indiens sein Glück zu machen, die meisten verlassen dieselben, so wie sie dahin gekommen sind; denn von dem gewöhnlichen Solde kann man selten etwas ersparen, und wer dies hier ja kann, wird es in seinem Vaterlande auch können. Selten gelingt es einem der Deutschen hier

eine Person zu heyrathen, welche ein ansehnliches Vermögen hat, und geschieht dieß auch, so ist er mit seinen Schätzen dennoch ein Sklave, denn er lebt unter ungesitteten Menschen, und ist oft ihrer Verfolgung und ihrem Hasse ausgesetzt. — Vor hundert und mehrern Jahren, ehe noch diese Länder so häufig von den Europäern besucht wurden, auch die wilden Bewohner den Luxus nicht kannten, war für einen Ausländer mehr Hoffnung etwas zu erwerben, und mit Schätzen in sein Vaterland zurückzukehren. — Ich bin überzeugt, daß Sie liebster Freund, diese meine Schilderung nicht für überflüssig halten werden, und sollten sich in Ihrer Gegend Personen finden, welche in Indien ihr Glück machen wollen, so rathen Sie ihnen lieber in ihrem Vaterlande zu bleiben, und sich da von ihrer Hände Arbeit zu nähren. — Im nächsten Briefe werde ich Ihnen mehr von meiner Reise melden.

Zweyter Brief.

Alexandrien, am 6. März 1798.

Sie erhalten hier die fernere Nachricht von meiner Seereise, die mir so manche Unbequemlichkeit machte, mich oft in Verlegenheit und Noth setzte, und den Wunsch lebhaft in mir erregte, mich nie derselben unterzogen zu haben. — Am 6ten Febr. erblickten wir Land, welches die Küste von Asien war. Auf dem Gesichte eines jeden sah man Freude sich zeigen, und überall bemerkte man, wie sehnlich man sich ans Land wünschte. Allein die allgemeine Freude dauerte nur eine Stunde; denn wir wurden von einem Sturme überfallen, welcher der ganzen Flotte den Untergang drohete. Zum Glücke dauerte es nur zwey Stunden, und dennoch hatte die Flotte viel Schaden gelitten, besonders war das Takelwerk sehr beschädiget. Der Wind wurde uns wieder günstig, und wir erblickten noch an diesem Tage

des feste Land der Küste Coromandel. Hier kreuzten wir die Nacht über, und gingen am Morgen (den 7ten Febr.) vor Madras vor Anker.

Wir wurden von den Einwohnern des Landes sowohl, als auch von denen, in Diensten der Kompagnie stehenden Personen auf das freundschaftlichste empfangen, und weil die Wellen sehr hoch gingen, auf kleinen den Landesbewohnern gehörigen Fahrzeugen ans Land gesetzt. Hierauf stellte man uns vor dem Castell St. George in Ordnung, und jedem wurde sein Corps, unter welches er kam, bekannt gemacht. Ich kam unter ein Bataillon Jäger, welches ein gewisser Obrister Spangenberg, welcher auch ein Deutscher, und wenn ich nicht irre, aus Erlangen gebürtig war, kommandirte. Als alle diejenigen, welche hieher beschieden waren, sich versammelt hatten, stimmte ein Geistlicher unter freyem Himmel das Te Deum laudamus an, und nachdem dasselbe geendiget war, zogen wir mit klingendem Spiele in die Festung St. George, wo jeder seinen Platz bekam. — Etliche 100 Schritte von dieser Festung liegt

die Stadt Madras, welche in zwey Theile getheilt wird, nehmlich in die Stadt der Schwarzen, und in die Stadt der Weißen; es wohnen in der östlichen und südlichen Seite lauter Indier und Indostaner, und ihr Stadttheil ist gegen einen Einfall vom Lande her mit Pallisaden sehr gut verwahrt. Die Festung hält man für ziemlich feste; allein sollten reguläre Truppen eine Belagerung derselben vornehmen, so kann sie sich meines Erachtens nach nicht über 8 Tage halten. Die umliegende Gegend ist schön und fruchtbar; die Lebensart aber könnte besser seyn, wenn die Ostindische Compagnie das allgemeine Beste mehr beherzigte, besonders den dortigen Reichen und Offiziers mehr Achtung gegen den gemeinen Mann einflößte. Sie hätte mit der Zeit große Vortheile hiervon zu erndten, und es würde sich im Ganzen mehr Wohlstand verbreiten. Die Vornehmen behandeln die gemeinen Europäer schlimmer als Sklaven; denn sie sagen, ein Sklave koste ihnen 30, 40, 50 und noch mehrere Thaler, einen Europäer aber müßte die Compagnie geben. Sie können sich nun leicht einen Begriff machen,

was ein armer Europäer hier zu erwarten hat. — Die Großen und Reichen werden gemeiniglich Ober-Kaufleute genannt, und diese sammeln sich große Schätze, verfahren auch mit den in ihren Diensten stehenden gemeinen Europäern gewöhnlich sehr hart; denn versieht einer nur das Geringste, so wird er mit dem Stocke bestraft. Mancher würde diese Züchtigung sich noch gefallen lassen; allein da sie ganz öffentlich vorgenommen wird, ist sie um desto empfindlicher. Die Obern, um zu zeigen, welche Macht sie besitzen, lassen die Europäer gewöhnlich in Gegenwart ihrer Sklaven züchtigen, lernen aber nicht einsehen, daß sie sich dadurch selbst beschimpfen. — Ich könnte Ihnen sehr viel von den großen Ungerechtigkeiten schreiben, welche hier verübt werden, könnte bogenlange Schilderungen des Elends machen, welches durch jene Ungerechtigkeiten bewirkt wird. Doch wenn ich Sie einmal wieder sehe, werde ich weitläuftiger mit Ihnen davon sprechen. Ich rede hier ganz unpartheyisch, weil ich jene üble Behandlung nicht erfuhr, indem ich mir alle mögliche Mühe gab, mich bey jedem beliebt

zu

zu machen. Die Offiziers meines Regiments mißbilligten ein solches Verfahren selbst, und unser braver Oberste Spangenberg sagte einstmals auf der Parade: Es ist Schade, meine Herren, daß wir unsere guten Soldaten der schlechtdenkenden Bürger wegen sollen todt schießen lassen; es wäre besser, man schickte diese voran, um für jene die Gräben damit zu füllen. —

Am dritten Tage nach unserer Ankunft mußte ich schon einer Expedition gegen die Feinde mit beywohnen. Es wird Ihnen noch bekannt seyn, daß die Engländer mit dem Hyder Aly vor ohngefähr 16 Jahren einen ewigen Frieden geschlossen hatten. Allein der Sohn dieses Fürsten, der Nabob Tippo Saib, welcher durch Unterstützung der Franzosen 1793 zum Regenten gekrönt worden war, ergriff auf Zureden dieser seiner Freunde die Waffen, um die Engländer aus ihren Besitzungen zu vertreiben, oder wenn dieß nicht gelänge, sie doch wenigstens zu zwingen, mehrere Ländereyen, welche über 20 Meilen von ihrem Comtoir entfernt liegen, an ihn abzutreten. Er wurde also eidbrüchig, und

ob er gleich seinen Sohn als Geißel nach Kalkuta an die Engländer abgegeben hatte, so kündigte er diesen doch den Krieg an. — Dieß verursachte auf den Englischen Niederlassungen eine allgemeine Bestürzung, zumal da die meisten Soldaten in das, sonst von den Holländern, jetzt aber von den Engländern besessene, Ceylon abgeschickt waren. Tippo Saib wußte dieses, und überrumpelte etliche schwach besetzte Posten; denn von Madras und Kalkuta aus konnte wegen der Entfernung nicht sogleich Sukkurs geschickt werden. Man raffte nun zur allgemeinen Vertheidigung alles zusammen, was nur einigermaßen waffenfähig war. Die Schiffe mußten alle entbehrliche Truppen hergeben, und aus der Stadt wurden alle tauglichen Sklaven mitgenommen, so daß im Ganzen ein Corps von 4500 Mann zusammen kam, bey welchem auch ein Bataillon Zipayes (schwarze Soldaten) befindlich war. —

Am 14ten Febr. brachen wir auf, um den Tippo Saib entgegenzugehen. Freylich konnten wir uns wegen der außerordentlichen Ueberlegenheit des Feindes, der wohl zehn=

mal stärker war, als wir, keine großen Vortheile versprechen. Unter unserm Corps waren gegen 1500 Schwarze, größtentheils schlechte, und noch über 1000 andere unexercirte Soldaten. Die Lebensmittel, Munition, und alles was zu einem Feldzuge gehört, wurde uns auf Elephanten, Kameelen und Ochsen nachgeführt. Der größte Theil der Gegend war unwegsam, und dennoch machten wir bey der größten Hitze in einem Tage gewöhnlich 4½ Deutsche Meilen. Am 10ten Tage unsers Marsches stießen wir auf ein sehr starkes feindliches Corps, welches sich mit Bäumen und starken Aesten verschanzt hatte; ein Ueberläufer brachte uns, da wir nur noch eine Stunde von demselben entfernt waren, die Nachricht davon, und gab die Stärke desselben auf 50,000 Mann an. Wir wußten nun nicht, was wir anfangen sollten, da ein so mächtiger und starker Feind uns entgegen stand; wollten wir die Verschanzungen angreifen, so wären wir aufgerieben worden; wollten wir den Feind in Ruhe lassen, so mußten wir in jeder Nacht einen Ueberfall befürchten. Unser Obrister Naschier befahl, nachdem er alles

reiflich überlegt hatte, daß wir uns in dieser Nacht ruhig verhalten möchten, weil er am folgenden Morgen eine Attake versuchen wollte. Er stellte starke Vorposten aus, und sorgte so viel als ihm möglich war, für Ordnung und Ruhe. Nach Sonnenuntergang kam ein zweyter Ueberläufer, welcher aussagte, daß die Feinde uns diese Nacht noch überfallen wollten, und dabey von 500 Franzosen unterstützt werden sollten. Unser Commandant benutzte diese Nachricht; er ließ sogleich die sämmtlichen Truppen zu den Waffen greifen, schickte die Bagage etwas zurück, und theilte uns in zwey Theile, welche von beyden Seiten aufbrachen, um in den Rücken des Feindes zu kommen, weil von vorne alles verschanzt war. Um 12 Uhr des Nachts machten nun beyde Theile einen Angriff, der auch sehr glückliche Folgen hatte; denn der Feind glaubte, wir wären ein ganz anderes Corps, als das, welches seiner Meinung nach noch vor seiner Fronte stünde, auch hielt er uns für sehr stark, und ergriff deswegen eiligst die Flucht, wo wir ihm 380 Mann abnahmen und zu Gefangenen machten. Wir erbeuteten das ganze

Lager, und nahmen das Brauchbare zu uns, und steckten das Uebrige in Brand. Noch in dieser Nacht besetzten wir Van da Wach, und bemerkten vom Feinde jetzt keinen Mann mehr. — Allein die Nacht zwischen dem 26sten und 27sten Febr. war für uns sehr fürchterlich; der zerstreuete Feind hatte sich gesammelt und verstärkt, faßte in Dawog, 2 Stunden von Van da Wach wieder Posto, und überfiel uns zwischen 11 und 12 Uhr 90,000 Mann stark, wobey auch die schon erwähnten 500 Franzosen waren. Unser ganzer Posten war umringt, und wurde von ihnen mit Wurfbüchsen beschossen, wodurch er während einer Stunde überall in Brand gerieth, auch mehrere unserer Leute verwundet wurden. Wir sahen nun, wenn wir nicht verbrennen wollten, kein anderes Mittel vor uns, als uns durchzuschlagen. — Diejenigen Einwohner, welche sich durch die Flucht aus den Flammen retteten, und aus dem Orte eilten, wurden von den Belagerern niedergemacht; deswegen verlangten die noch zurückgebliebenen Bewohner von unserm Commandanten, er möchte ihnen unsere Gefangenen

überliefern, damit sie an ihnen ein Gleiches verüben könnten; allein der zu edeldenkende Obriste schlug ihnen dieß ab; da aber die Flammen immer weiter um sich griffen, wurden sämmtliche Gefangene ein Raub derselben. Nun drangen wir durch die Flammen; unser braver Obrister ging mit dem Degen in der Faust voran, sprach uns Muth ein, und rief uns zu, ihn nicht zu verlassen, sondern zu folgen. Hinter uns her zogen die Einwohner des Orts, und die dabey befindlichen Weiber und Kinder erhoben ein jämmerliches Geschrey. Zum größten Unglücke stießen wir gerade auf die Franzosen, und es begann ein mörderisches Gemetzel, 1500 der Unsrigen wurden niedergemacht, und 800 geriethen in die Gefangenschaft, die übrigen entkamen. Sämmtliche mit uns aus Van da Wach ausgezogene Einwohner wurden von den tyrannischen feindlichen Soldaten niedergemacht, und ich erblickte mehrere Kreise, in welchen sie mit den halb durchhauenen Kindern herum tanzten. Auch unser braver Obrister verlor im Anfange des Treffens sein Leben, und bald nach ihm noch 6 Offiziers. Ich selbst gerieth in die

Gefangenschaft; 600 Gefangene nahmen die Soldaten des Tippo Saib zu sich, 200 aber die Franzosen, ich hatte das Glück, unter die letztern zu kommen. Jene 600 Gefangene wurden hart gehalten; man band jedesmal 2 Personen an einander, und vereinigte dann diese wieder mit einer größern Koppel, die jedoch niemals stärker war, als 20 Mann; eine solche Koppel hatte wenigstens 100 Reiter und 200 Mann Fußvolk zur Bedeckung bey sich; kleinere von 4 bis 6 Mann wurden von 16 bis 20 Mann Fußvolk escortirt, neben welche auch noch eine verhältnißmäßige Anzahl Reiter herritt. Man transportirte diese Gefangenen nach der Residenz des Tippo Saib, welche Dessour heißt, und befestiget ist; sie liegt 38 Gös oder 14 Deutsche Meilen von Van da Wach entfernt, und diese Reise mußten die Gefangenen binnen 2 Tagen durch unwegsame Gegenden und große Wälder machen. — Wir übrigen wurden aber von den Franzosen nach Pondichery gebracht. Unsere Reise war auch nicht die beste; denn wir mußten bey der großen Hitze dennoch 6 bis 7 Deutsche Meilen in einem Tage machen,

hatten mehrmals halbe Tage lang kein Wasser, und mußten unsere Kost, die aus Reis bestand, selbst tragen.

Den 9ten März gelangten wir endlich nach vielen Mühseligkeiten und sehr entkräftet, im Lager an der Küste von Pondichery an. Der Kommandant der Franzosen ließ uns auf die gewöhnliche Art examiniren und befragen, ob wir hier keine Dienste nehmen wollten? Wir verweigerten sämmtlich dieses Anerbieten, worauf wir alle 2 und 2 zusammengeschlossen, der eine am Arme und der andere am Fuße und so eine Stunde weit in das Dorf Busachey gebracht wurden. Hier behandelte man uns sehr gut, wir erhielten gute Kost und ein weiches Lager. Am dritten Tage darauf kam ein Adjutant zu uns, und ließ uns in einen Kreis stellen, worauf er uns einen Brief vom Commandanten des Lagers vorlas, in welchem uns gedrohet wurde, daß, wer nicht in Französische Dienste trete, nach Seringa Patnam, der Hauptstadt in den Ländern des Tippo Saib gebracht werden solle, weil sie keinen festen Ort in der Nähe hätten, wohin man die Gefangenen bringen könnte, sie auch

ihr Lager abbrechen wollten, und es ihnen viele Beschwerlichkeiten verursachen würde, wenn sie die Gefangenen mit sich herumführen müßten. Die wahre Ursache, warum man uns so zusetzte, erfuhr ich in der Folge erst; die Franzosen hatten nehmlich Nachricht bekommen, daß von Ceylon her ein Sukkurs für die Engländer kommen würde. Wir berathschlagten, was wir nun machen wollten, und entschlossen uns endlich, Dienste zu nehmen; denn ließen wir uns in die Länder des Tippo Saib bringen, so hätten wir daselbst viel Ungemach zu erdulden gehabt, hätten Sklavendienste verrichten müssen, und wären nicht eher als nach geschlossenem Frieden ausgewechselt worden. Wir kapitulirten auf 4 Jahre, mit der Bedingung, daß wir während dieser Zeit nicht gegen die Engländer fechten dürften; dies wurde angenommen, und man erließ uns sogleich aus dem Arreste, worauf wir den Eid der Treue ablegten und Französische Montirung erhielten. — Drey Monate lang genossen wir Ruhe, und blieben noch hier stehen; wir wurden geachtet und auf das liebreichste behandelt, ja ich kann Ihnen auf-

richtig gestehen, daß ich meine ganze Lebenszeit hindurch in diesem Dienste bleiben, und niemals auf ein Avancement hätte Rücksicht nehmen wollen, wenn ich gewiß versichert gewesen wäre, daß ich nicht in andern rauhen und wüsten Gegenden hätte wieder Noth und Mühseligkeiten im Dienste erdulden müssen. Ich schreibe hier ganz unpartheyisch und wahr; denn ich bin niemals Französisch gesinnt gewesen; allein die Bescheidenheit, mit welcher uns die Offiziers kommandirten, die Herablassung derselben außer dem Dienste, ihre Sorge für hinreichende und gute Speisen, die Aufmerksamkeit, uns den Dienst so sehr als möglich zu erleichtern, verdient Lob und Ruhm. Ich könnte Ihnen noch viel von der guten Behandlung schreiben, der wir uns erfreuen konnten; allein ich will den Brief nicht verlängern. Von meinem weitern Schicksale gebe ich Ihnen nächstens Nachricht. Leben Sie recht wohl.

Dritter Brief.

Alexandrien, am 7. März 1798.

Sie würden sich gewiß herzlich freuen, wenn ich Ihnen auch in diesem Briefe, so wie am Schlusse des letztern Nachricht von genossenen Vorzügen, von Ruhe und Wohlstand gäbe; denn ich weiß, Sie nehmen den wärmsten Antheil an meinem Schicksale; allein ich muß Ihnen leider wieder Noth und Mühseligkeiten erzählen, die ich zu erdulden hatte. Am 16ten April kam eine Flotte bey Pondichery an, sie bestand aus 12 Kauffarthey= einigen Transport= und 2 Linienschiffen. Die Soldaten dieser Flotte wurden ans Land gesetzt, um da zu dienen, und wir wurden dagegen auf die Schiffe vertheilt; man sagte: wir sollten nach St. Domingo gebracht werden, um daselbst unsere Zeit auszudienen. — Den 28sten April lichtete die abgehende Flotte die

Anker; sie bestand aus 2 Linien: 2 Transport- und 6 Kauffahrteyschiffen; wir verließen die Rhede unter dem Donner der Kanonen, und hatten guten Wind. Aber am 4ten May erhob sich der Wend aus Südost, und alles ließ sich zu einem Sturme an. Auf einmal wurde von dem Maste gerufen, daß viele Schiffe hinter uns herkämen; wir alle glaubten, es wären diejenigen Schiffe, welche noch von uns zurückgeblieben wären, selbst der Commandant auf dem Schiffe, auf welchem ich mich befand, glaubte dieß; gegen 9 Uhr des Morgens zählte man vom Mastkorbe schon 29 fremde Schiffe, und um 10 Uhr wurde herabgerufen, man könne die Menge der uns folgenden Schiffe gar nicht mehr zählen. Nun fiel uns allen der Muth, und jeder zeigte eine gewisse Bangigkeit, weil einzusehen war, daß wir ohne Blutvergießen und andern Schaden nicht wegkommen würden. Es wurde nun, da wir nicht entkommen konnten, durch ein Signal die Ordre zum Treffen gegeben; unsere Schiffe waren nicht weiter auseinander als ¾ Deutsche Meile, und dennoch dauerte es 2 Stunden, ehe die Linie derselben in

Ordnung kam, und während dieser Zeit kamen uns die verfolgenden Schiffe, welches Englische waren, sehr nahe auf den Hals; es waren größtentheils reichbeladene Kauffahrteyschiffe, welche 2 Linienschiffe zur Bedeckung bey sich hatten; die letztern legten sich zwischen unsere 2 Linien- und 2 Transportschiffe, und gaben uns sogleich eine ganze Lage. Unser zeitheriges Zaudern, und die Beängstigung, welche die meisten der Unsrigen durch Schreyen zu erkennen gaben, machte, daß wir ihnen nicht sogleich darauf antworten konnten, sondern dieselben Zeit gewannen, uns auch die zweyte Lage zu geben; dann erhielt er von uns die erste. Das Gefecht dauerte eine gute Stunde, und der Feind setzte uns hart zu, weil er unsere Bangigkeit und Angst bemerkte; er brach endlich auf dem Schiffe, auf welchem ich mich befand, die Linie, und suchte bey demselben zu entern. Unser Schiffskommandant wollte dieß nicht abwarten, ließ deswegen das Zeichen zur Flucht geben, allein die andern Schiffe achteten das Zeichen nicht, sondern wehrten sich tapfer; daher war unser Kommandant ge-

zwungen, sich aufs Neue ins Gefecht zu machen, und da wir das größte Schiff hatten, mußte er, um der Schande auszuweichen, dasselbe auf den rechten Flügel stellen. Kaum hatten wir die dritte Lage auf den Feind abgefeuert, als 3 Kauffahrteyschiffe sich auf der andern Seite anlegten. Nun waren wir eingeschlossen, und es wurde von beyden Seiten Feuer auf uns gegeben. Das Geschütz der feindlichen Kauffahrteyschiffe schoß zwar nur 2 und 6 Pfunde, allein es verursachte uns dennoch großen Schaden. Keins unserer Schiffe konnte uns zu Hülfe kommen, wir waren sehr beschädigt, und hielten, da unser Schiff seinen ersten Platz verlassen hatte, gleichsam eingesperrt mitten unter den Feinden. Noch dauerte das Feuer 5 Stunden unaufhörlich fort, und unser Schiff wurde so zugerichtet, daß wir fast kein ganzes Tau mehr hatten. Unsere übrigen Schiffe ergriffen die Flucht, wir aber konnten ihnen nicht folgen und waren deswegen genöthigt, uns zu ergeben. Wir hatten 27 Todte, 33 Blessirte, und nur 24 Unbeschädigte. Der Capitain selbst war tödtlich verwundet, starb auch

3 Tage darauf an seinen Wunden. Die sämmtliche Mannschaft wurde auf die feindlichen Schiffe vertheilt, ich würde nebst noch 4 Mann auf eine kleine Brigg gebracht. Wäre unser Commandant nicht so feigherzig gewesen, so hätten wir das Treffen gewinnen und den größten Theil der reichen Englischen Kauffahrteyschiffe wegnehmen können; denn unsere Macht war weit stärker als die feindliche, und die Kauffahrteyschiffe würden sich gewiß nicht an uns gewagt haben, wenn sie nicht gesehen hätten, daß wir gleich beym Anfange des Treffens schon muthlos gewesen, und uns zurückgezogen hätten. — Als Gefangene mußten wir nun sehr viel erdulden, und mein größtes Glück war es, daß man nicht erfuhr, daß ich ehemals in Englischen Diensten gestanden hatte. Wir bekamen auch von der schlechtesten und elendesten Kost nicht so viel, daß wir uns hätten sättigen können, auch mußten wir die niedrigsten Arbeiten verrichten. Die Kost wurde uns allemal gleich auf 8 Tage gereicht, welches für uns, da sie ohnedem schon sehr kärglich war, noch dadurch drückender wurde, weil wir keine Behältnisse

hatten, wo wir dieselben aufbewahren konnten, und daher die Englischen Matrosen uns alles wegstahlen, so daß wir oft schon am zweyten Tage nichts mehr übrig hatten. Hierzu durften wir auch nicht einmal etwas sagen, weil wir sonst noch mehr Ungemach hätten erdulden müssen. Fünf Wochen waren auf diese Art vergangen, und wir wußten noch nicht, wie der Kapitain unsers Schiffs hieß, und wohin die Reise eigentlich ginge, bis uns nun ein neuer widriger Zufall begegnete; denn in der Nacht vom 9ten auf dem 10ten Juny entstand ein heftiger mit Blitz und Donner begleiteter Sturm. Wir waren jetzt in der Nähe der Afrikanischen Küsten; denn mit anbrechenden Morgen bemerkte die Wache auf dem Maste Land. — Der Sturm war so wüthend und anhaltend, daß wir um 2 Uhr des Morgens ganz von unserer Flotte entfernt waren, und nicht ein Schiff mehr davon entdeckten. Um 3 Uhr verloren wir die Focke und den großen Mast, wobey 7 Mann verunglückten; gegen 5 Uhr mußten wir auch den letzten Mast abhauen, und über Bord werfen; hierauf geschah mit den 16 auf

diesem Schiffe befindlichen Kanonen, und mit vielen Kisten ein gleiches, und dennoch schwebten wir immer noch in der größten Gefahr; niemand wollte mehr etwas angreifen, weil jeder augenblicklich den Tod vermuthete. Das Schiff glich einer Feder, welche vom Winde in der Luft hin und her getrieben wird. Nur derjenige, welcher sich jemals schon in einer solchen Gefahr befunden hat, kann sich das Schreckliche des Sturms recht lebhaft denken. Obgleich die rauhen Matrosen die gräßlichsten Flüche ausstießen, so dachte dennoch keiner an Essen, Trinken und an den Schlaf. — Mehrmals nahm ich in Gedanken Abschied von Ihnen, und wollte in die schäumenden Wellen springen, um meine Angst zu enden; doch im Augenblicke der Vollendung hielt mich die Hand der Vorsehung zurück. Am 12ten des Mittags legte sich der Sturm etwas, und die Luft klårte sich auf. Es hatten schon drey Tage lang 20 Mann pumpen müssen, und dennoch stand das Wasser acht Fuß hoch im Schiffe. Gegen den Abend wurde der Wind noch gemäßigter, und nach Son-

nenuntergang sagte der Kapitain, nach seiner Meynung wären wir nicht weit mehr von Aegypten entfernt; wenn wir uns Mühe geben, und das Schiff noch mehr von Wasser befreyen, auch Nothsegel machen würden, hoffe er den folgenden Mittag in einem Aegyptischen Hafen einzulaufen, um da wo möglich, das Schiff zu repariren, damit wir denn nach Europa kommen könnten. Er ließ nun auch ein Faß Arrak auf das Verdeck bringen, und jedem davon ein gutes Glas, nebst einer Hand voll ungekochten Reis reichen. An Kochspeisen konnten wir jetzt nicht denken, ob wir derselben gleich sehr bedurften, indem wir binnen drey Tagen gar nichts genossen hatten; — denn weil alles durchnäßt war, konnte noch kein Feuer angemacht werden. Das Schiff wurde nun, so gut als sichs nur in der Nacht thun ließ, von den Zimmerleuten untersucht, und die größten Löcher, zu denen sie gelangen konnten, vernagelt und verstopft. Andere beschäftigten sich damit, Nothsegel zu machen, und auf den Seiten anzubringen, und noch andere pumpten die ganze Nacht hindurch.

Gegen Morgen sahen wir das feste Land sehr nahe auf unserer rechten Seite liegen; hätten wir ein gutes tüchtiges Schiff gehabt, so wären wir im Stande gewesen, uns binnen einer Stunde dem festen Lande so weit zu nähern, um zu erkennen, wo wir uns eigentlich befänden; allein so dauerte es bis Nachmittags um zwey Uhr, worauf uns der Kapitain sagte, daß wir noch sechs Meilen von Alexandrien entfernt wären, wo wir, wenn uns der Wind günstig bliebe, den 16ten als den andern Tag früh einlaufen könnten; dies geschahe auch wirklich früh um sechs Uhr im sogenannten alten Hafen. — Sie haben nun gesehen, daß es mir unmöglich gewesen, eher an Sie zu schreiben. Von Ostindien, wo ich mich jetzt nur in einigen Gegenden, und auch nur eine kurze Zeit aufgehalten, kann und werde ich Ihnen keine weitläuftige Beschreibung liefern; ich habe zwar viel gehört, und man hat mir manche Gegend, die ich nicht betreten, beschrieben; allein ich will Ihnen jederzeit nur das schreiben, was ich selbst gesehen und erfahren habe,

um nicht gegen die Wahrheit zu versto-
ßen. —

Noch ehe wir im alten Hafen die Anker fallen ließen, kamen zwey Fahrzeuge, wovon jedes mit vier Arabern und einem Mamulucken besetzt war, zu uns; wir wurden befragt, was für Landsleute wir wären, wo wir herkämen, wohin wir wollten u. s. w. Unser Kapitain erzählte unsere Umstände, und die Noth, in welcher er sich vor einigen Tagen befunden. Nun verlangten die Araber sechs Mann vom Schiffe, die sie mit sich ans Land nehmen wollten, verboten aber zugleich, daß außer diesen ja Niemand vom Schiffe eher aus Land käme, bis sie unsere Ankunft dem Bey gemeldet und zum Schiffe zurückgekommen wären. Das Letztere versprach der Kapitain, aber das Erstere wollte er nicht willigen; da aber die Araber sagten, daß, wenn er dies nicht bewillige, ihm vom Bey gewiß auch keine Erlaubniß zum Landen gegeben werde, so ließ er sichs endlich der traurigen Umstände wegen, in welchen sich das Schiff befand, gefallen. Zugleich wurde den sechs Personen, welche

mitgehen sollten, völlige Sicherheit und gute Kost versprochen. Der Kapitain schickte nun sechs Gefangene, unter welchen ich mich auch befand, zu ihnen. Sobald wir ans Land kamen, wurden wir vor den Bey geführt, der uns besah, und verschiedene Fragen an uns that. Hierauf ließ er uns im Hinterhause seines Palais in ein prächtiges Zimmer führen, und mit Speisen und Getränken reichlich versorgen. Wir wurden hier zwar bewacht, genossen aber genug Freyheit. Der Bey besuchte uns alle Tage zweymal, und sah nach, ob man uns auch die von ihm bestimmte Kost reiche. Während dieser Zeit hatte der Kapitain Erlaubniß erhalten, mit seinen Leuten an das Land zu kommen. Nach acht Tagen forderte der Bey von dem Kapitain die Bezahlung für unsere Kost; allein dieser wollte sich zu nichts verstehen, sondern sagte nun, was er ehemals verschwiegen hatte, nehmlich, daß wir Gefangene wären. Nun wurde unsere Kost von Tage zu Tage schlechter, ja wir hätten vielleicht gar am Ende Hungers sterben müssen, wenn wir nicht ein Mittel gefunden

hätten, uns aus dem Elende zu erretten. Dieses geschah auf folgende Art: Der eine Mamelucke, welcher uns die Lebensmittel täglich zubrachte, war aus Adrianopel gebürtig, und eines Seidenwürkers Sohn. Er war freywillig ein Türke geworden, um seinem scharfen Vater aus den Händen zu kommen. Der Bey, welchem er jetzt diente, hatte ihn auf dem Markte zu Cairo gekauft. Er war ein junger wohlgewachsener Mensch von etwa 24 Jahren, und bezeigte, wenn wir ihm unsere Noth schilderten, viel Mitleid mit uns, brachte uns auch oft heimlich manchen Teller mit gekochtem Reis. Eines Tages, da sein Herr verreißt war, und er die Wache bey uns hatte, wurde er noch offner gegen uns, und gab uns sogar den Rath, einen Brief an die Französische Kaufmannschaft nach Cairo zu schreiben, welche uns gewiß unterstützen würde, da sie reich und zahlreich sey. Er versprach auch den Brief durch einen sichern Boten zu bestellen, und überlieferte uns die nöthigen Schreibmaterialien. Wir benutzten Zeit und Gelegenheit, und setzten einen Brief

auf, den er zur Besorgung übernahm. — Am folgenden Tage kam unser Kapitain zum erstenmale zu uns, und erkundigte sich nach unserm Befinden; wir antworteten ihm etwas unhöflich, daß er an unserm Elende Schuld sey, und gaben ihm zu verstehen, daß, wenn er uns nicht das reiche, was ihm für uns in Europa würde gut gethan werden, wir niemals wieder sein Schiff betreten würden. Er lachte über uns, und sagte, er werde uns schon geben, was er für gut befände, und zu unserer jetzigen Arbeit bekämen wir genug; hierauf verließ er uns. — Unser Elend war nun groß, da sich auch der Kapitain unserer nicht annehmen wollte. Sechs Wochen lang hatten wir schon keine weiße Wäsche angezogen, und das Ungeziefer plagte uns so, daß wir Tag und Nacht keine Ruhe hatten. Niemand als unser Mamelucke bezeigte Mitleid mit uns, und wir würden sämmtlich vom Hunger und Ungeziefer aufgerieben worden seyn, wenn dieser nicht durch Unterstützung und Rathschläge unser Elend erleichtert hätte; denn unser Schiff blieb 14 Wochen vor Anker

liegen, um sich auszubessern. — Am dritten Tage, nachdem wir den Brief nach Cairo abgeschickt hatten, erhielten wir Antwort und zugleich 60 Piaster; der Mamulucke überbrachte uns beydes mit der größten Freude. Wir boten ihm zwölf Piaster an, und sagten, daß wir genug hätten, wenn von uns jeder acht bekäme, allein er nahm nichts an, so sehr wir auch in ihn drangen; nur für den Boten nahm er einen zu sich. Einer von uns las in Gegenwart des Mamulucken die Antwort vor; die Französische Kaufmannschaft versprach uns fernere Unterstützung, und wünschte, daß wir nicht wieder auf unser Schiff kämen, sondern rieth uns, denjenigen, welcher uns zum Schreiben des Briefes behülflich gewesen, zu befragen, wie es anzufangen sey, daß wir von den Engländern loskämen, und nach Frankreich gebracht werden könnten. Für guten Rath und Beystand versprach sie auch erkenntlich zu seyn. Sie meldete uns auch zugleich, daß, wenn wir hier losgelassen würden, wir zu ihr nach Cairo kommen sollten. — Als dieß alles der Ma-

muluce angehört hatte, sagte er, die ganze Sache wäre freylich schwer auszuführen; doch wolle er nach Kräften alles thun, was uns nützlich werden könnte. Hierauf verließ er uns, kam aber gegen Abend wieder und brachte unser Essen; hier sagte er uns zugleich, daß er unsertwegen mit seinem Herrn schon vorläufig gesprochen, aber noch keine Antwort erhalten habe. Nun baten wir ihn, uns Hemden besorgen zu lassen; er brachte daher gleich am folgenden Morgen einen Juden zu uns, welcher verschiedne Kleidungsstücke zu verkaufen hatte. Er behandelte demnach das Nöthige für uns, und versprach, Mittags seinen Herrn wegen uns um Erklärung zu bitten. Nachmittags brachte er uns endlich die erfreuliche Nachricht, daß wir nach Cairo geschickt werden sollten, auch werde er uns dahin begleiten dürfen; er befahl uns zugleich, uns noch in der Nacht zur Reise bereit zu halten, weil wir vielleicht bald fortgebracht würden; übrigens sollten wir ohne Furcht seyn, denn es werde uns kein Leid wiederfahren. — Um zehn Uhr des Abends wurden wir endlich

aus unserm Elende befreyet; der Mamu=
lucke holte uns ab, führte uns durch den
Pallast, und stellte uns noch einmal seinem
Herrn vor; dieser ließ uns durch seinen
Dollmetscher sagen, wir könnten uns den
Leuten, welche er zu unserer Begleitung
bestimmt hätte, willig anvertrauen, denn es
werde uns kein Leid zugefügt werden; wir
sollten aber in Zukunft Niemanden sagen, auf
welche Art wir von hier weg nach Cairo ge=
bracht worden wären. Zuletzt übergab er uns
noch einen Brief, den wir an einen Franzö=
sischen Kaufmann, Namens Ranix, in Cairo
abgeben sollten, der Inhalt desselben ist mir
aber niemals bekannt worden. Nun brachen
wir auf, zehn Janitscharen und der gutge=
sinnte Mamulucke begleiteten uns, am fol=
genden Abende trafen wir in Cairo ein, und
wurden von dem Kaufmann Ranix, an welchen
wir den Brief des Bey abgaben, wohl aufge=
nommen. — Am folgenden Tage wurden wir zu
den vornehmsten Französischen Kaufleuten ver=
theilt; ich selbst blieb bey ebengenannten Ra=
nix. Dieser war ein gebohrner Strasburger,

und führte einen ausgebreiteten Handel; er bewies, daß ihm mein ausgestandenes Elend zu Herzen ginge, und behandelte mich sehr menschenfreundlich. Nun wäre ich am Ende meiner Ostindischen Reise, und hätte nur noch die traurige Rückerinnerung an meine ausgestandenen Leiden. Sie werden sich gewiß auch herzlich freuen, daß ich glücklich dem Tode, den größten Drangsalen und großen Leiden entgangen bin. — Nächstens werde ich Ihnen von Aegypten und seinen Bewohnern genauere Nachrichten mittheilen.

Vierter Brief.

Cairo, am 30. März 1798.

Ich habe Ihnen versprochen, in diesen Briefe nähere Nachrichten von Aegypten zu geben. Mein menschenfreundlicher Wirth, der Kaufmann Ranix verschaffte mir die erwünschte Gelegenheit, dieses große Land näher kennen zu lernen. Meine Baarschaft war freylich sehr gering, und also nicht hinreichend, daß ich damit nur durch einen kleinen Theil dieses Landes hätte reisen können; Herr Ranix stellte mich nehmlich, damit ich doch einige Geschäfte zu verrichten haben sollte, in seiner Niederlage an. Nach acht Tagen kam er an einem schönen Morgen zu mir, und fragte, ob und wie es mir bey ihm gefiele? Ich bezeigte ihm meine völlige Zufriedenheit, gab aber zugleich den Wunsch zu erkennen, daß ich Aegypten genauer kennen zu lernen, Gelegen-

heit bekommen möchte; er gab mir hierauf die Versicherung, daß er meinen Wunsch erfüllen, und zu meiner Reise Unterstützung reichen wolle, ich möchte ihm nur eine Handschrift über die mir zu reichenden Bedürfnisse ausstellen. Zugleich aber müsse ich ihm auch versprechen, nach vollbrachter Reise zu ihm zurückzukehren, und noch einige Jahre bey ihm zu bleiben. Ich war vor Freuden ganz entzückt, und dankte meinem Gönner herzlich, versprach auch seine Bedingungen redlich zu erfüllen. — Jetzt bin ich nun in den Stand gesetzt, Ihnen von Aegypten, einem seit den ältesten Zeiten her berühmten Lande ausführliche Nachricht geben zu können, und hoffentlich werden Sie diese Nachrichten nicht ungerne aufnehmen.

I. Von der Lage, der Größe und den Gränzen Aegyptens.

Aegypten ist die äußerste Landspitze in Nordost von Afrika; es liegt zwischen dem 23—31½ Grad der nördlichen Breite, und dem 44—52 Grad der Länge. Gegen Norden gränzt es an das Mittelländische Meer, gegen

Westen an das Reich Barca und an die Wüste Sahra, welche gegen 6000 Quadratmeilen groß seyn soll; gegen Süden an Nubien und Abyssinien, gegen Osten an Sury, Syrien, Palästina und Arabien. Es wird durch den Arabischen Meerbusen von Asien getrennt. — Die Länge von Norden nach Süden beträgt 112, und die größte Breite nur 35—40 Meilen. Die Zahl der Einwohner rechnet man auf 3,300,000, welches freylich ein ungeheurer Unterschied gegen die ältern Zeiten ist, wo acht Millionen Menschen in diesem Lande gewohnt haben sollen.

II. Gewässer.

Der Ihnen gewiß schon längst bekannte Nil entspringt in dem Lande Agows in Abyssinien. Er durchströmt Abyssinien, Nubien, und geht von Süden nach Norden durch ganz Aegypten. Man will seine ganze Länge ohngefähr auf 410 Deutsche Meilen berechnen. Bey dem Flecken Assuan tritt er durch einen der schönsten Wasserfälle in Ober-Aegypten ein. Hier fließt er in einer geraden Linie 20 Meilen fort, bis er in die Gegend eintritt,

welche Delta genannt wird. Hier theilt er sich in zwey Arme, und schließt den schönsten Theil Aegyptens damit ein. Diese zwey Hauptarme theilen sich wieder in 28 kleinere Aerme, und diese in unzählige noch kleinere. Hierdurch wird ein großer Theil des Landes bewässert, und zu einem fruchtbaren gesegneten Lande gemacht. — Ehemals hatte der Nil sieben schiffbare Hauptarme; es waren von Westen nach Osten folgende: 1) Die Kanapische Mündung in der Gegend des berühmten Abukier. 2) Die Balbilinische Mündung, deren Hauptarm nach Rosette gehet. 3) Die Sebennitische Mündung an der nördlichen Spitze Aegyptens. 4) Die Psarmetische Mündung, deren Hauptarm Damiette mit Wasser versorgt. 5) Die Mendesische. 6) Die Tanische. 7) Die Pelusische Mündung. Die drey letztern sind gänzlich durch den Sand verschlemmt. Die Balbilinische und Sebennitische haben nur zur Zeit der Ueberschwemmung Wasser; es sind also nur noch zwey Arme schiffbar, nehmlich der Kanapische und der Psarmetische. — Von Abyssinien bis Ober-Aegypten sieht das Wasser des Nils roth aus

von der rothen Erde Aethyopiens. — Die Ueberschwemmung geschicht zu Anfang des Augusts, und ist allzeit ein Fest für die Einwohner, besonders zu der Zeit, wenn er durchgestochen wird. Bey Cairo steht auf der Insel Naruda eine hohe aus Marmor gehauene Säule, die mit Ellenbogen und Graden bezeichnet ist, und von den Arabern Mekias, auf deutsch Nilmesser genennt wird. Hierher wird, sobald der Nil zu wachsen anfängt, eine Wache gestellt, welche alle Morgen und Abende in Cairo die Höhe des Flusses ausrufen muß. Ist nun der Nil bis 16 Ellenbogen über seine gewöhnliche Höhe gestiegen, so wird er unter Musik und dem Jauchzen des Volks durchgestochen. Letzteres wird von dem Pascha von Aegypten verrichtet. Mehrere haben behaupten wollen, es würde bey dieser Gelegenheit eine Figur in der Gestalt eines Mädchen in den Fluß geworfen; ich habe aber, so viel Mühe ich mir auch gegeben, nichts davon bemerken können. Sobald der Nildam durchgestochen ist, überläßt man sich ganz dem Vergnügen, und feyert ein zweytägiges Fest. Niemand, welcher gesund ist,

schließt

schließt sich hiervon aus, sondern hängt dem Vergnügen nach, und ist frölich und munter. Es dauert lange, ehe sich die Ueberschwemmung allgemein verbreitet; denn wenn auch der Nil am ersten August bey Cairo durchgestochen wird, so wird am Ende des Monats doch erst der entfernte Theil des Landes überschwemmt. Wenn die Höhe des Flusses bey Cairo 30 Fuß beträgt, so hat sie bey Rosette und Damiette selten über 5 Fuß. Es suchen aber die Einwohner sehr oft den Pascha in Ansehung des Nilmaßes zu betrügen; denn wenn der Nil nicht bis 16 Ellenbogen hoch steigt, geben die Einwohner nur ein Viertheil Pacht, steigt er aber zu 18 und 19 Ellenbogen, so bezahlen sie außer diesem Viertheil noch eine Hälfte desselben; steigt er über 19 Ellenbogen, so ist ein schlechtes Jahr zu erwarten, und dann wird gar kein Pacht gegeben. Sie suchen daher die Wache zu bestechen, daß sie immer einen Ellenbogen weniger ausrufe, als die Höhe des Wassers beträgt. Die Breite des Flusses ist sich nicht gleich; bey Cairo beträgt sie gegen 3000 Fuß, bey Damiette aber nur 150. — Obgleich die-

ser mehrere große und kleine Arme hat, so können doch nur auf einem, solche Schiffe, welche aus der See kommen, bis nach Cairo fahren.

Außer dem großen Flusse Nil hat Aegypten auch sechs Landseen; nehmlich: 1) Der See Mareatis (Mariout) bey Alexandrien, welcher aber nur drey Monate im Jahre Wasser hat, nehmlich wenn der Nil das Land überschwemmt. 2) Der See Madie. Dieser ist an der Küste bey Abukir zwischen Alexandrien und Rosette, und hat fünf Deutsche Meilen im Umfange. 3) Der See Burlas (Berelous) bey der Sebennitischen Mündung des Nils, hat 9 Meilen im Umfange. 4) Der See Menzale (Manzaleh) an der nordöstlichen Küste von Aegypten, wird nur durch einen schmalen Strich Landes vom Meere getrennt, mit welchem er sowohl wie mit dem Nile durch Kanäle verbunden ist. Er ist der größte im Lande, und zugleich der reichste an Fischen. Zu der Zeit, als ich in seiner Nähe war, mußten die Fischer 3500 Piaster für die Fischerey in demselben bezahlen. 5) Der Salzsee liegt 5½ Meile von Rosette am westlichen

Ufer des Nilarms; er ist sehr reich an Salz, schafft daher auch den Einwohnern viel Nahrung. 6) Der See Möris liegt in der Landschaft Fium in Ober-Aegypten.

Das Meer, welches Aegypten an der westlichen Seite begränzt, ist das rothe oder arabische; es hat von Suez bis zur Straße Babel Mandebs, durch welche es mit dem Indischen Ocean verbunden ist, eine Länge von 300 Deutschen Meilen. Ein Arm desselben bey Suez ist nur 3400 Fuß breit, und zur Zeit der Ebbe so flach, daß man hindurchgehen kann; es läßt sich nun leicht erklären, wie die Israeliten, welche hier durchgingen, glücklich hindurchgekommen sind. Von hier an aber bis gegen die südliche Landspitze bekömmt dieser Arm wieder eine Breite von sechs Deutschen Meilen; und von hier bis in die Gegend von Ras Mandebs, wo beyde Arme zusammenstoßen, beträgt die Breite 50 Meilen; dann nimmt sie wieder ab, und bey Babel Mandebs beträgt dieselbe nur fünf Meilen. Dieses Meer ist für die Schiffahrt sehr gefährlich, und wird jetzt, seitdem man beym Vorgebürge der guten Hoffnung vorbey fährt,

selten mehr befahren. Zur Zeit der Regierung des Königs Necho, eines Sohns des Psammetich, machte man einen Kanal, um das rothe Meer mit dem mittelländischen zu vereinigen; allein man fand beynahe unübersteigliche Hindernisse, und, da durch das Nachfallen des Erdbodens an einem Tage 70,000 Menschen ihr Leben verloren, hörte man mit der Arbeit gänzlich auf. Sollte dieser Kanal in Zukunft noch einmal zu Stande kommen, so würden für die Ostindienfahrer unbeschreibliche Vortheile daraus entspringen, indem sie dann eine Reise, wozu jetzt sieben bis acht Monate nöthig sind, binnen drey Monaten machen könnten.

III. Boden, Klima, Mineralien, Pflanzen.

Der größte Theil des Bodens in diesem Lande besteht aus dürrem Sande, welcher aber so weit, als die Ueberschwemmungen des Nils gehen, vom Schlamm fruchtbar gemacht wird; dieser sieht beynahe aus wie Kalk, und hat einen salzigen Geschmack. Seine Düngungskraft ist sehr groß, so daß die Einwohner

nicht einmal das Land zu pflügen brauchen, sondern den Saamen gleich auf den Schlamm ausstreuen, wovon sie die beste Erndte bekommen, besonders wenn die Ueberschwemmung hoch genug gewesen ist.

An beyden Seiten des Nils ziehen sich von Nubien aus zwey Bergreihen hin, die erst in der Nähe von Cairo auseinander laufen. Zwischen diesen Gebürgen liegt das fruchtbare Nilthal, welches ohngefähr vier Deutsche Meilen breit ist. Die Bergkette auf der rechten Seite des Stroms bestehet aus hohen Felsen, und endiget sich mit dem Gebürge Colzum, welches sich bis an den Arabischen Meerbusen erstreckt. Die Bergreihe an der linken Seite besteht aus Sandhügeln, die einen Grund von Kalkstein haben, welchen man auch fast überall in Egypten antrifft.

Ober-Aegypten hat größtentheils sandigen Boden, nur das Nilthal in demselben zeichnet sich durch Fruchtbarkeit und guten Boden aus. In den unfruchtbaren Gegenden giebt es viele unbewohnte Stücke Landes. Wo Quellen oder kleine Flüsse befindlich sind, findet man hier und da kleine fruchtbare Stellen, sie

ragen aber nur wie kleine Inseln aus der großen Sandwüste hervor. — Der Boden in Nieder-Aegypten ist weit fruchtbarer als der in Ober-Aegypten; denn das Land liegt niedrig, und ob es gleich von der Ueberschwemmung des Nils nicht viel erhält, so trägt es dennoch die besten Früchte. Ich habe schon gesagt, daß, wenn bey Cairo der Nil zur Zeit der Ueberschwemmung 30 Fuß hoch gestiegen ist, bey Rosette und im Delta das Wasser nur sechs Fuß hoch stehet; und dennoch bleibet Nieder-Aegypten noch länger feuchte als das obere Land; denn die Luft ist nicht so trocken, und der Grund des Bodens bestehet größtentheils aus rothem Sande, da er hingegen in Ober-Aegypten aus Kalk bestehet. Das Stück von Nieder-Aegypten, welches Delta genannt wird, soll zu Zeiten des Königs Menes sich nach und nach von dem durch die Meeresfluthen angeworfenen Sand und Erde gebildet haben, so daß es sehr fruchtbar geworden ist. Der König soll auch das damals noch kleine Stück dieses neuen Landes haben genau untersuchen, und da es flach und eben befunden worden, einen großen Damm ziehen lassen,

um dem Nil einen andern Lauf anzuweisen; denn dieser floß vorher eine Meile von Memphis nach Westen in die Lübische Wüste, jetzt wurde er aber genöthigt, sich zwischen Gebürgen durchzuziehen, und in den Meerbusen zu fließen, wo dann bey Ueberschwemmungen das ganze Land unter Wasser gesetzt wurde. Weil der Nil von seinem neuen Bette viel Erde und Sand mit wegnahm, und in und an den ebenen Gegenden des Landes wieder anlegte, so wurde dadurch das Land nach und nach vergrößert.

Die südliche Gegend des Landes ist sehr heiß, und die Hitze wird durch lange Ketten von Gebürgen, welche der Luft die Wirkung benehmen, noch vermehrt, auch die Wirkung der beynahe senkrechten Sonnenstrahlen verdoppelt, wozu noch kommt, daß der Sand durch die Sonne erhitzt, auch eine ungemeine Wärme verbreitet. Vom April an bis zum Anfange des Juny wehet der heiße Südwind so stark, daß oft der Thermometer in einer Zeit von zwey Stunden auf 18 bis 20 Grad steiget; zum Glück dauert aber dieser Wind nicht über drey Tage hinter einander, sondern

wechselt ab. Dauerte er länger fort, so würden es die Einwohner nicht aushalten können. Dieser Wind ist für Aegypten die fürchterlichste Plage; der feine Sand wird von demselben in die Höhe geführt, und dadurch die Sonne so verdunkelt, daß sie sich in einer blutrothen Farbe zeigt. Wer unterwegs von demselben überfallen wird, der muß umkommen, und findet sein Grab im Sande, den der Wind über ihn hinwehet. Im Jahre 1791 überfiel derselbe eine Karavane von etlichen achtzig Menschen, zwanzig Kameelen und dreißig Maulthieren; weder Menschen noch Thiere konnten sich retten, sondern mußten umkommen, und nach sieben Monaten fand man sie erst im Sande. Der Staub dringt zu der Zeit, wenn dieser Wind wehet, durch vier bis sechsfach zusammengelegte leinene Tücher, welche die Einwohner zu dieser Zeit über die Fenster hängen. — Dieser Wind nebst der zugleich großen Hitze ist den Europäern höchst schädlich. Im Wasser findet man dann auch blutrothe Würmer, welche den Regenwürmern an Gestalt gleichen; und man mag sich hinwenden wo man will, so wird man von

einer Menge Mücken, Muskitos genannt, verfolgt, und dies geschieht besonders in der Nacht, weil in Aegypten die Gewohnheit herrscht, während derselben entweder unter freyem Himmel zu schlafen, oder alle Thüren und Fenster zu öffnen, um einige Abkühlung zu erhalten. Alle diese Ungemächlichkeiten wären zu erdulden, wenn nur nicht zu dieser Zeit die Augen ungemein leiden müßten; denn die sehr große Hitze und der feine Staub werden ihnen sehr gefährlich. Man trägt zwar gewöhnlich Glas über die Augen; allein demohngeachtet muß man sich, wenn man nur eine halbe Stunde weit gegangen ist, dieselben auswaschen. Auch das Blendende des weißen Sandes ist den Augen ungemein schädlich. Man trifft daher in Aegypten viele Blinde, Einäugige, und besonders viele Blödsichtige an; ja man rechnet, daß sich unter zwanzig Personen gewöhnlich nur vier befinden, welche ganz gesunde Augen haben.

Zur Zeit der Ueberschwemmung sind Erkältungen, Husten, Schnupfen, Hautausschläge und Geschwülste an den Füßen die gewöhnlichsten Krankheiten; ein Fremder ent-

gehet denselben sehr selten. Die Blattern finden sich hier auch ein, und richten eine große Verheerung an. — Die Pest grassirt hier ebenfalls oft; gewöhnlich kömmt sie nach dem fünften und sechsten Jahre wieder; sie richtet aber jetzt nicht mehr so viel Schaden an wie ehemals; denn durch die Bemühungen der Französischen Kaufleute ist man aufmerksamer geworden, und sucht diesem Uebel mehr vorzubeugen. So verkaufte man ehemals die Kleider der an die Pest verstorbenen Personen an die Juden, und diese brachten dieselben wieder in andere Städte zum Verkauf. Hierdurch wurde die Pest oft verbreitet. Jetzt darf dies nicht mehr geschehen, sondern die Kleider werden verbrannt, und die Asche davon tief in die Erde vergraben. Meistentheils nimmt die Pest hier mit dem Ende des Sommers ihren Anfang, welches in andern Ländern selten zu geschehen pflegt, sondern da ihren Anfang mitten im Sommer nimmt.

An Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eisen liefert Aegypten nichts. Es ist aber zu vermuthen, daß sich in den Gebürgen Mineralien befinden; allein die Beherrscher dieses

Landes haben dieselben niemals untersuchen lassen.

Beym Bauen bedient man sich meistentheils mancherley Steinarten, indem es an Holz mangelt. Die alten Denkmäler der Aegyptier sind aus lauter Stein gebauet, und daher stehen sie schon Jahrtausende. — Man findet Marmor, Alabaster, Porphir und Jaspis sehr häufig; die beyden ersten Steinarten trifft man besonders in Ober-Aegypten; die letztern aber in der Bergkette am rechten Ufer des Nils an. Auch Granit findet sich hier und da, besonders im Gebürge Calzum und an der südlichen Gränze des Landes; hier findet man auch halbe Obelisken, welche die Steinbrecher zum Vergnügen errichtet haben. Der Granit, aus welchem sie bestehen, ist roth mit weißem Quarz, und etwas weißem Glimmer eingesprengt; eine andere Granitart zeigt sich selten. Ehemals war auch in Ober-Aegypten ein Serpentinsteinbruch, dieser ist aber auch vom Sande gänzlich zugewehet, so daß man keine Spur mehr davon findet.

Mit Salz, Salpeter, Schwefel, Salmiak und Bergöl ist Aegypten reichlich versehen.

IV. Pflanzen.

Aegypten ist von jeher die Kornkammer der Länder gewesen, von welchen es abgehangen hat. Sie können die Fruchtbarkeit daraus ersehen, daß zu den Zeiten des Kaysers Justinian, wo sich die Zahl der Volksmenge weit höher belief als jetzt, dennoch 48 Millionen Römische Scheffel Roggen ausgeführet worden, wozu der Weitzen und der Reiß noch nicht gerechnet sind. Jetzt sieht man, da die Zahl der Einwohner sich verringert hat, große fruchtbare Gegenden unbebauet liegen; und dennoch werden gewöhnlich in einem Jahre noch gegen 20 Millionen Scheffel Getreyde ausgeführt. Auch Wicken, Bohnen, Erbsen, Hirse und Indianische Düra wachsen hier in Ueberfluß. Hafer wird selten gebauet; denn man bedient sich zur Pferdefütterung des Reißes. — Aus dem häufig erbaueten Mohn wird Opium gemacht. Gurken, Zwiebeln, Salat, Melonen und dergleichen trifft man häufig an. Zuckerrohr

wird nur in Ober-Aegypten gezogen und häufig nach Cairo gebracht, wo man einen groben Zucker daraus zieht. Die Einwohner genießen auch das Zuckerrohr häufig roh. Der hier gebauete Flachs ist sehr fein, und giebt der Syrischen Seide an Güte nichts nach; man treibt damit einen starken Handel nach Italien, wo er sehr gut bezahlt wird. Die hier gebauete Baumwolle ist nur mittelmäßig, der Hanf aber ist vorzüglich fein und gut. Aus den Blättern und der Rinde der Weiden, welche hier Hannee genannt werden, verfertiget man schöne Farben, und hiermit färben die Arabischen Frauenzimmer ihre Nägel. Rosen wachsen in Wäldern und auf Bergen wild, und sind von vorzüglicher Größe; man findet Rosenbäume, welche vier bis sechs Fuß in der Rundung des Stammes haben, auch gewöhnlich sechs bis zehn Fuß hoch sind. Zur Zeit der Rosenblüthe genießet man unter diesen Bäumen den angenehmsten Geruch. Der Aberglaube hat es dahin gebracht, daß es fremden Personen scharf verboten worden ist, sich eigenhändig Rosen abzupflücken. Aus Rosen preßt man Oel und verkauft dasselbe

sehr theuer. — Senesblätter und Calmus findet man auch sehr häufig. — Die aus dem grauen Alterthume schon bekannte Papierstaude wächst in vielen Gegenden. Obstbäume findet man nur hier und da, sie tragen wenig Früchte, die auch den Europäischen an Geschmack nicht gleich kommen. Im Gegentheil aber trifft man hier viele Dattelbäume an, von welchen die Einwohner alles zu benutzen wissen; denn aus der Rinde verfertigen sie Seile und Stricke, aus den Blättern Körbe, Matratzen, Zelte und Sonnenschirme; aus den jungen Sprossen einen mit Zucker zubereiteten wohlschmeckenden Sallat; und die Frucht selbst ernährt viele tausend Einwohner. Man benutzt auch noch einen andern Baum, der gewöhnlich Paradies-Feigenbaum, in Aegypten aber Musa genennt wird; der Blätter bedient man sich statt der Fächer; die Früchte, welche sehr wohschmeckend sind, benutzt man auf mancherley Art, und die Kerne dienen zu Dosen und Kaffeetassen. Das Holz dieses Baums nimmt man am liebsten zum Wasserbaue; denn es wird im Wasser noch härter und fester, und versteinert beynahe.

Von den aus dergleichen Holze gemachten Särgen, welche im Wasser stehen, kann man nicht das Geringste mit einem Messer oder Beile ablösen. Uebrigens giebt es in diesem Lande auch Feigen= Maulbeer= Citronen= Granat= Kastanien= Tamarinten= und Johannisbrodt= Bäume, welche alle gute und schmackhafte Früchte tragen.

V. Thiere.

Rinder giebt es hier sehr viele, und man sieht hier und da große Heerden weiden. Man hält auch Büffelochsen, und bedient sich derselben besonders bey Bewässerung der Wiesen und Felder. Die hiesigen Pferde sind zwar klein, aber dauerhaft und laufen sehr schnell. Die Esel, deren es in Cairo allein gegen 40,000 giebt, werden zum Transportiren der Lasten im Lande gebraucht; zu weiten Reisen braucht man die Cameele, welche auch sehr zahlreich sind. Die Schafzucht ist nicht mehr so beträchtlich wie ehemals, doch wird immer noch viel und gute Wolle gewonnen. Ziegen und Maulthiere sind nur in geringer Anzahl anzutreffen. Von den wilden Thieren findet

man hier Tiger, Schakuls, Löwen, Affen, Gazellen, Wölfe, Giraffen, Ichneumen und dergleichen mehr. — Das Crocodil ist in diesem Lande zu Hause, und läßt sich sehr häufig im Nile sehen. Von den sogenannten Nilpferden aber konnte mir niemand Auskunft geben, auch die ältesten Personen, welche ich deswegen befragte, hatten niemals ein solches Thier gesehen. — Tauben und Hühner trifft man wahrscheinlich in der ganzen Welt nicht in einer solchen Menge an als hier; denn fast jeder Hausbesitzer räumt denselben den dritten Theil seines Hauses ein, und nicht selten findet man in einem einzigen Hause gegen 800 Paar Tauben. Die meisten jungen Hühner werden durch die Hitze in besonders dazu eingerichteten Behältnissen ausgebrütet.

Fünfter Brief.

Cairo, am 11. April 1798.

Die Anzahl der Einwohner soll sich in den blühendsten Zeiten des Landes auf acht Millionen belaufen haben, jetzt zählt man nur 3,200,000; einige Geschichtschreiber nehmen zwar vier Millionen an; allein ich bin zu genau überzeugt, daß sie irren.

Die ältesten Einwohner sind die Kopten. Sie sind noch Nachkommen derjenigen Völker, welche Aegypten bewohnten, ehe es von den Persern, Griechen, Römern und Arabern erobert wurde. Sie sind Christen, weichen aber in ihren Religionsgebräuchen von der abendländischen Kirche sehr ab. Ihren Nahmen führen sie von dem Worte Coptos, welches Beschneidung bedeutet. Sie haben immer noch die alten Gebräuche ihrer Vorfahren von tausend Jahren her; und alle männliche

Kinder werden beschnitten; bey den Türken geschieht es am achten Tage nach der Geburt des Kindes, bey ihnen aber am achtzehnten Tage. Sie haben einen Patriarchen und zwölf Bischöfe; und man schätzt ihre Anzahl auf 28,000 Familien. Ihre Sprache, welche auch von ihnen die Coptische genannt wird, ist beynahe ganz unbekannt geworden; denn sie dürfen, seitdem sie unter die Regierung der Araber gekommen sind, ihren Gottesdienst nicht mehr in ihrer Sprache halten. — Die meisten treiben die Bienenzucht, und handeln mit Bienenkörben, die sie aus Palmenblättern verfertigen. Mehrere arbeiten als Tagelöhner bey den Türken, andere sind Schreiber bey den Beys und andern angesehenen Türken; denn sie sind die einzigen im Lande, welche das Schreiben verstehen. Wer in einem solchen Amte steht, giebt keinen Tribut, dahingegen die übrigen den vierten Theil ihres Einkommens abgeben müssen. Wenn aber einer in seinem Amte etwas versieht, so folgt eine harte Strafe, ja viele werden erdroßelt oder des Kopfes beraubt; geschieht dies, so wird die Frau eines solchen Hingerichteten aus der

Provinz gebracht, die männlichen Kinder werden zu Sklaven gemacht, und die weiblichen verkauft. Niemand darf sich dieser Unglücklichen annehmen; denn sonst läuft er Gefahr, auch hart gestraft zu werden.

Dem Alter nach folgen den Copten die Beduinen oder Bewohner der Wüsten. Diese, obgleich sonst rohe Nation hat sehr gute Gesetze, und lebt in den Wüsten des Landes, daher sie nicht säen, auch keine andern Früchte bauen. Sie haben keine Häuser, sondern leben unter Zelten, und ernähren sich von der Schaafzucht. Wenn sie auf einem Platze sich eine Zeitlang aufgehalten haben, so ziehen sie wieder weiter, um neue Weideplätze für ihre Schaafe aufzusuchen. Jede Horde hat etliche zwanzig Kameele, welche die Zelten, den Hausrath und die Kinder forttragen. Der Dieberey sind sie sehr ergeben; doch sind sie dabey etwas zaghaft, begehen auch nie eine Mordthat bey ihren Räubereyen, außer wenn sie selbst angegriffen werden, oder wenn einer oder etliche von ihrer Horde bey einer solchen Gelegenheit von den Gegnern ermordet worden; dann suchen sie wieder

so viele Personen zu tödten, als von den Ihrigen das Leben verlohren haben. Wer nun eine solche gezwungene Mordthat begeht, bleibt dann drey volle Monate in seinem Zelte, und muß von der Familie derjenigen, welchen Mord er gerächt hat, diese Zeit über mit Speise und Trank versorgt werden. Dieses alles geschieht nach ihren Gesetzen. — Sie sind abgesagte Feinde der Türken, und suchen dieselben bey jeder Gelegenheit zu bestehlen, auch ihre Karavanen zu überfallen; Fremden aber und den Kopten fügen sie kein Leid zu; deswegen thun fremde Reisende sehr wohl, wenn sie sich unter ihren Schutz begeben; sie begleiten dann dieselben durch die unsichersten Gegenden und vertheidigen sie gegen feindliche Anfälle nach Kräften.

Die dritte Klasse der Einwohner dieses Landes machen die Araber aus. Sie sind sehr zahlreich, und man kann annehmen, daß sie zwey Drittheil der Landesbewohner ausmachen. Sie theilen sich in drey Theile oder Unterklassen; denn es giebt 1) Felach; diese stammen noch von denen her, welche das Land erobert haben. Sie sind sehr streitbar, und

dienen in Kriegszeiten unter den Beys; in Friedenszeiten aber leben sie größtentheils vom Stehlen und Rauben, welches sie zu Lande und zu Wasser treiben. Es giebt 2) die sogenannten Freyen. Diese wohnen in Ober-Aegypten, und haben ihre Emirs oder Scheiks. Sie sind den alten Sitten ihrer Vorfahren treu geblieben, üben die Gastfreundschaft aus, und sind sehr dienstfertig. Ihre Abgaben zahlen sie an die Beys. Kein Mamelucke, und wäre es auch der Bey, darf sie beleidigen; denn sie rächen sich hart, und haben sogar schon einige Beys aus dem Wege geschafft. 3) Giebt es Mograbis, Magrebinen oder abendländische Araber. Diese sind aus dem nordwestlichen Afrika nach Aegypten gekommen, und zwar aus den Staaten der sogenannten Barbarey. Sie sind ein niedriges Gesindel, das sich zu den niedrigsten Verrichtungen gebrauchen läßt. Sie wollen tapfere Krieger seyn; beweisen dies aber nicht allemal. Sie lassen sich von den Beys gegen gute Bezahlung zu Kriegsdiensten gebrauchen. Geht es nun zum Treffen, und ihre Feinde bieten ihnen mehr, als sie von den Beys be-

kommen haben, so treten sie zu denselben über, und dringen auf diejenigen ein, von denen sie zuerst gedungen waren.

Die Zahl der in Aegypten befindlichen Türken ist nicht groß; den größten Theil derselben machen die Janitscharen und die Assabs aus; diese sind aber im Kriegswesen, besonders im Gebrauche der Artillerie sehr unerfahren. Die außer ihnen noch hier befindlichen Türken treiben Handel, oder leben von den Einkünften der Aemter, welche sie von den Beys pachten. Sie sind übrigens sehr habsüchtig, stolz und unwissend.

Es giebt hier auch Syrische Christen, welche die meisten Aemter, als Zolleinnehmer und andere mehr besitzen, denn sie sind sehr reich. Unter ihnen giebt es auch Kaufleute, welche aber nur im Ganzen Handel treiben; man rechnet deren 300 Familien.

Die hier befindlichen Griechen treiben auch einigen Handel, und haben viele Manufakturen von baumwollenen nnd seidenen Waaren. Sie belaufen sich auf 450 Familien.

Die Zahl der Juden rechnet man auf 90,000. Sie treiben Handel, müssen aber

noch einmal so viel Abgaben geben als die Christen. Vor ohngefähr fünfzig Jahren hatten sie mehr Ansehen im Lande; denn sie hatten alle Aemter gepachtet. Unter dem Bey Aly aber wurden ihnen dieselben genommen.

Die Mamelucken sind die merkwürdigsten unter den Landesbewohnern; sie sind sehr tyrannisch, und das Land seufzet schon 550 Jahre unter ihren Bedrückungen. Sie haben ihren Ursprung von dem Persischen Chan Teschingis, der im dreyzehnten Jahrhunderte auf Eroberungen ausging, aus den eroberten Ländern die Menschen mit sich nahm, und an die Türken als Sklaven verkaufte. Diese gekauften Menschen nannten die Türken Mamelik oder Mamelucken. Noch zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts schickte der Sultan Neim Eddin von Aegypten 12000 dergleichen von den Persern gekaufte Menschen an die Gränze des Meeres, um sich da anzubauen. Diese bildeten bald eine eigene Nation, die sehr wild und kriegerisch wurde, und Basavitische Mamelucken genannt wurden; denn das Wort Basa heißt in der Landessprache Meer. Sie wurden bald auf ihre Macht stolz, und

wollten sich von keinem andern Oberhaupte regieren lassen, als von dem, welches sie selbst gewählt hatten. Hierüber wurde Sultan Turan Schach so aufgebracht, daß er beschloß, sie durch Feuer und Schwerd auszurotten; allein sein Vorhaben nahm einen unglücklichen Ausgang, und er selbst wurde von ihnen ermordet. Er war der letzte Regent aus der Familie der Ajubiten. Nun führten diese Mamelucken eine militärisch-aristokratische Verfassung ein, und wählten sich ein Oberhaupt. Ihre Herrschaft dauerte aber nicht lange; denn im Jahre 1348 wurde ihnen dieselbe von den Circassischen Mamelucken geraubt; diese behielten die vorige Regierungsform bey, und als Sultan Selim im Jahre 1517 Aegypten eroberte, ließ er ihnen dieselbe auch, machte aber einige Einschränkungen, und unter diesen hat sie bis jetzt fortgedauert. Man hält auf die alten Gesetze und Gewohnheiten so sehr, daß weder Paschas noch Beys etwas daran ändern dürfen. Es darf deswegen kein Bey seinem Sohne seine Stelle übergeben, sondern es muß den Mamelucken überlassen werden, wem sie dieselbe geben wollen. Sie sind in

Aegypten die besten Soldaten; denn sie genießen von Jugend auf eine militärische Erziehung. Ich habe zwischen dieser und der im Preußischen eingeführten Kadetten-Erziehung eine große Aehnlichkeit gefunden. Wenn sie den sogenannten militärischen Schulunterricht genossen haben, werden sie gemeine Soldaten; thun sie sich bald hervor, so erhalten sie zeitig eine Commandanten- oder Caschofs-Stelle, und gelangen dann auch bald zu dem Amte eines Bey. Keiner darf eher heyrathen, als bis er Caschof ist; ist er dies, so kann er auch wieder junge Mamelucken kaufen, aufziehen und im Kriegswesen unterrichten. Die ganze Anzahl der Mamelucken beträgt etwa 6500 Personen, und diese Hand voll Menschen ist im Stande, ein ganzes Land unter dem Drucke und in der tiefsten Sklaverey zu erhalten.

Sprache. Die meisten Bewohner des Landes reden die Arabische Sprache, und zwar sehr rein; beym Militär ist die Türkische, unter den Griechen und im Handel die Griechische gewöhnlich. Von der Koptischen aber hört man sehr wenig.

Religion. Die Muhamedanische Religion ist die herrschende; übrigens werden auch alle andere Religionen geduldet; doch müssen die Verwandten derselben für ihre Kirchen und Bethhäuser einen schweren Tribut an die Beys abgeben.

Regierungsform. Diese ist aristokratisch=militärisch. Der Türkische Kayser erhält jährlich seinen Tribut, und seine Stelle läßt er durch einen Bassa, welcher in Cairo seinen Sitz hat, verwalten. Dieser ist aber von den Beys, welche die ganze Regierung in Händen haben, sehr eingeschränkt; diese machen nebst dem Bassa den Divan aus; ihre Zahl besteht gewöhnlich aus 24 Personen, jetzt sind derer aber nur achtzehn. Die Beys zahlen jährlich an den Sultan 600,000 Rthlr. an Gelde, und fällt eine gute Erndte ein, 800,000 Kufen Weitzen, (eine Kufe enthält 170 Pfund.) und 600,000 Kufen Gerste; für den Reiß und statt anderer Abgaben liefern sie jährlich nach Mekka 200,000 Kufen Roggen ins Magazin. Von dem baaren Gelde erhält jedoch der Sultan wenig; denn die Beys machen ihm jedesmal eine Abrechnung

für das, was sie auf die Erhaltung der Kanäle, Schleusen und dergleichen verwendet haben. —

Gefällt der vom Sultan nach Aegypten geschickte Bassa den Beys nicht; so haben sie das Recht, ihn zurückzuschicken, und sich einen andern auszubitten. Sie machen ihm dies dadurch bekannt, daß sie ihm einen Brief, welcher auf ein schmales Stück Papier geschrieben und auf einem schwarzen Stock gerollt ist, zuschicken; worauf der Bassa abreisen muß.

Die Beys halten sich gewöhnlich in Cairo auf, und halten in dem ihnen untergebenen Districte einen Caschofs. Man rechnet die Einkünfte eines jeden derselben auf eine Million; dieses scheint zwar unglaublich zu seyn; allein wenn man bedenkt, daß ihnen beynahe alles eigen zugehört, und daß der Unterthan, wenn die Erndte auch noch so gesegnet ausfällt, für seine viele Mühe und Arbeit, dennoch der ungeheuren Abgaben wegen, ein drückendes und elendes Leben führen muß, so läßt sich dies leicht erklären. Hat ja ein arbeitsamer Mann noch so viel übrig, daß er

mit seiner Familie noch ein Jahr davon leben kann, so erweckt dies schon den Neid der Beys, und durch allerley Kabalen sucht man ihn dahin zu bringen, einen Theil seines Vorraths unter solchen Bedingungen, die ihm Schaden verursachen, an die Beys abzuliefern; läßt er sich hier nicht bewegen, so kann er sich versichert halten, daß ihm durch einen nächtlichen Ueberfall nicht nur das, was er abliefern sollte, sondern auch das, was ihm noch würde übrig geblieben seyn, geraubt wird. So suchen sich die Beys zu bereichern und Schätze zu sammeln; ich verbürge die Wahrheit dieser Sache; denn ich bin selbst Augenzeuge davon gewesen.

Kriegswesen. Unter den zum Kriegsdienste hier befindlichen Personen behaupten die Mamelucken den ersten Rang; außer ihnen giebt es 500 Spahis, und ein Corps von 6000 Mann Janitscharen im Lande. Diese sind alle beritten. Unter der Infanterie sind die Assabs die vorzüglichsten; man rechnet ihre Zahl auf 6000. Diese besetzen die Hauptstädte, und sind in den Waffen sehr gut geübt; allein im Kriege zeigen sie dennoch wenig

Muth, und retiriren in einem Treffen bald; wie ich Ihnen in Zukunft weitläuftiger beweisen werde. — Die ganze Kriegsmacht in Aegypten rechnet man auf 32,000 Mann.

Wohnungen. In den Städten sind die Häuser zwey, drey auch vier Stock hoch, und haben meistentheils platte Dächer, auf welchen die Bewohner bey kühlen Abenden ihre Mahlzeit zu halten pflegen, auch oft bis mitten in der Nacht sich bey Musik unterhalten. Von außen haben die Häuser ein schlechtes Ansehen; aber inwendig findet man sehr oft viel Pracht und Ordnung. Die Zimmer sind geräumig und hoch; man trifft aber in denselben nur einige Spiegel und etliche Polster, deren man sich zum Sitzen bedient, an. Die Seitenwände sind mit verschiedenen Holzfiguren oder mit Marmortäfelchen belegt und geziert, und der Fußboden ist gewöhnlich mit Tapeten belegt. — Die Häuser in den Dörfern sind schlecht von Lehm und gebrannten Ziegeln gebauet. Die Araber bauen sich keine Häuser, sondern behalten die der Nation eigne Gewohnheit, unter Zelten zu wohnen, bey.

Kleidung. Die Türkische Tracht ist allgemein gewöhnlich. Die Armen tragen Kleider von grober und schlechter Leinewand; die Reichen aber zeigen mit ihren Kleidern viel Pracht und Verschwendung; denn sie lassen dieselben meistentheils aus seidenen Zeugen verfertigen, und mit Gold und Silber besetzen.

Nahrungsmittel. Diese sind bey der gemeinen Volksklasse ungesäuertes Brodt von Indianischem Hirse, Wasser-Melonen, Zwiebeln, Feigen, Reis, Datteln, Oel. Obgleich Aegypten viel Vieh und Fische liefert, so kann ein Armer davon selten etwas zu seiner Speise sich auschaffen, weil es des Pachts oder der Abgaben wegen in sehr hohem Preise steht. Ich aß wöchentlich nur zweymal Fleisch; denn für ohngefähr zwanzig Loth mußte ich $\frac{1}{3}$ Piaster im Speisehause bezahlen. — Die Reichen wissen sich ihre Speisen auf allerley Art delikat zuzubereiten. Die gewöhnlichsten Getränke Caffee, Milch, Wein, Brandtwein, Opium, Busa, welches aus Gerste gekocht wird, und dem Bryhahn sehr nahe kömmt, und Sorbet, aus Baumfrüchte

und Citronen verfertiget. Ich habe unter den Getränken auch den Wein erwähnt, und hier werden Sie mir einwenden, daß der Gebrauch desselben nach der Muhamedanischen Religion verboten ist; dies gebe ich zu; allein das Gesetz wird von den Reichen sehr oft übertreten, und bey Gastmälern wird der Wein häufig getrunken, ja die meisten gehen berauscht nach Hause, wissen sich aber sehr gut gegen ihre Sklaven, welche sie nach Hause führen müssen, zu entschuldigen; sie sagen nehmlich, der Sorbet sey verfälscht gewesen, und habe ihnen heftige Kopfschmerzen verursacht.

Charakter, Sitten, Gebräuche.

Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Hang zum wollüstigen Leben, Habsucht, Geitz, Fühllosigkeit und Stolz sind die vorzüglichsten Laster, wodurch sich die reichen Aegyptier auszeichnen. Die Armen hingegen sind sanfter, tragen ihr Sklaven-Joch mit Geduld, sind bey der größten Dürftigkeit dennoch gastfrey, und wenn ihnen durch ihre barbarischen Herren ihr geringes Eigenthum entrissen wird, üben sie keine Rache aus, sondern ertragen

alles geduldig, und suchen das Verlorne durch Fleiß und Arbeit wieder zu erwerben. Tritt ein Fremder zu einem Armen in die Hütte, so ist dieser nicht verlegen oder unwillig darüber, sondern er nimmt ihn mit Freuden auf. Erinnert man ihn an sein Elend und an seine Noth, so sagt er: ich kann es nicht ändern; Schmähungen und Drohungen aber läßt er nicht hören.

Jeder Familienvater ist unumschränkter Gebieter über seine ganze Familie, und es stehet ihm frey, den, welcher wider die Gesetze gesündiget hat, zu bestrafen, oder doch demselben die Strafe zu bestimmen. Die Weiber sind beständig in ihre Zimmer eingesperrt, wo sie sich mit den Kindern und dem Hauswesen beschäftigen. Der Mann erlaubt seiner Frau höchstens nur zweymal in der Woche, entweder ins Bad, oder zu einer Freundin zu gehen, und dabey müssen sie einige Sklavinnen begleiten. Einer Frau ist es auch nicht erlaubt, mit ihrem Manne am Tische zu essen, sondern wenn der Mann ißt, muß ihn die Frau bedienen, verläßt jener aber den Tisch, so läßt sich diese das, was

übrig geblieben ist, durch die Sklavinnen in ihr Zimmer tragen, wo sie es verzehret. Während dieser Zeit muß der Mann ihre Gesellschaft meiden. — Die Kinder werden von der Mutter allein bis ins vierzehnte Jahr erzogen, nach dieser Zeit aber muß der Vater die fernere Erziehung, welche gewöhnlich sehr strenge ist, übernehmen. In Familien-Zusammenkünften und in häuslichen Unterredungen ist Höflichkeit und freundliches Betragen ein unverbrüchliches Gesetz. In Dingen, welche das Ansehen vermehren, halten sie gute Ordnung; aber im Trinken und bey Schmäusereyen übertreten sie dieselbe. Wenn ein Reicher ein Gastmal giebt, so wird dabey viel getanzt, gesungen und gespielt. Bey den meisten ansehnlichen Gästereyen werden die Meisterinnen bestellt. Diese sind Tänzerinnen, welche auch zugleich im Singen sehr geübt sind. Während der Mahlzeit müssen dieselben singen, nach derselben aber, gleichsam als Tänzmeisterinnen, die Tänze aufführen. Diese Personen wissen mit einem gewissen Reitze zu singen und zu tanzen, wodurch sie die ganze Gesellschaft aufheitern und belustigen.

Kinderzucht. Jede Mutter säugt, wenn es die Umstände nur einigermaßen erlauben, ihr Kind zwey Jahre lang. Das Einwickeln der kleinen Kinder, das Wiegen, und das Singen zum Einschläfern derselben ist hier nicht gewöhnlich, und überhaupt behandelt man die Kinder hier nicht so zärtlich wie in Europa; man legt sie auf eine Matte wo sie schlafen, badet sie alle Tage, und ernährt sie mit einem Brey, welcher aus Reiß gekocht wird. — Bey dieser Kost nehmen die Kinder bald zu, und kriechen auf den ihnen untergelegten Teppichen munter herum. Bis ins siebente, ja oft bis ins neunte Jahr bleiben sie ohne alle Kleidung, auch bedient man sich bey ihnen keiner Schnürbrüste und Leitbänder; die einzige Bedeckung derselben ist ein Hemde, welches beynahe so wie ein Schlafrock gemacht ist. Und dennoch findet man hier sehr wenig ungesunde Kinder, und gar keine Krüppel. — Man sieht sehr darauf, daß die Jugend lesen und schreiben lerne.

Manufakturen. Die wenigsten der im Lande gewonnenen Produkte, welche man

bey den Manufakturen braucht, werden im Lande selbst verarbeitet; die meisten werden aus dem Lande geschafft, und an deren Statt oft solche daraus verfertigte Waaren wieder eingekauft. Ob es hier gleich sehr guten Flachs giebt, so bereitet man doch eine schlechte grobe Leinewand; man giebt ihr verschiedene Farben. Die baumwollenen Zeuge und Tapeten, welche man im Lande verfertiget, werden größtentheils nach Arabien und Syrien verhandelt; sie kommen aber den Indischen an Güte nicht gleich. Die Ledergerberey ist auch schlecht; denn man kann keine gute Lohe zubereiten; man bedient sich dazu der Rinde von Acacienbäumen. Das irdene Geschirr ist gut, und kommt dem schlechten Deutschen Porcellan bey; das meiste wird in Ober-Aegypten verfertiget, und ich werde Gelegenheit nehmen, bey der Städtebeschreibung mehr davon zu melden. In Verfertigung des Glases hat man seit 1793 gute Fortschritte gemacht; denn durch den Unterricht der Franzosen lernte man Scheiben- und Spiegel-Glas verfertigen. — Salmiak wird in großer Menge zubereitet; man rechnet den Betrag desselben

jährlich auf 2500 Centner; der meiste wird nach Europa ausgeführt.

Handel. Dieser wird zu Wasser und zu Lande stark getrieben. Die Fremden müssen für die einbringenden Waaren zehn von Hundert als Abgabe erlegen. Es gehen mehrere Karavanen in andere Länder; die größte ist diejenige, welche sich bey Cairo versammelt und nach Mekka geht. Es kommen da zuerst aus der Gegend 12000 Menschen und 6 bis 8000 Kameele zusammen; man bleibt ohngefähr acht Tage dort, und erwartet noch zwey Karavanen, welche von den nördlichen Küsten Afrikas, von Marokko, Algier, Tunis und der umliegenden Gegend herkommen. Ist die große Karavane vollständig, so kann man gewiß annehmen, daß sie wenigstens aus 30 bis 40,000 Menschen und 13 bis 14,000 Kameelen bestehe. Sie hat eine beschwerliche Reise; denn sie muß vierzehn bis sechszehn Tage zubringen, ehe sie durch die heiße Sandwüste kömmt. Hier wird sie auch sehr oft von Räubern angefallen, wobey mehrere Personen verwundet oder wohl gar getödtet werden. Auf den Ruheplätzen derselben werden

Zelte aufgeschlagen, und ihr Zug gleicht dem Zuge eines Kriegsheeres. Nach vier, auch nach fünftehalb Monaten kehrt sie wieder nach Cairo zurück. Eine andere Karavane geht alljährlich nach Abyssinien und Nubien, und kömmt reich beladen nach Cairo zurück. Zu Wasser gehen die meisten Handelsschiffe von Damiette nach Italien, Frankreich u. s. w.

Sechster Brief.

Cairo, am 6. May 1798.

Es hält sehr schwer, in Aegypten die Geschichte des Landes selbst zu erfahren; denn es ist den Einwohnern bey Lebensstrafe verboten, sich Bücher anzuschaffen, welche über die Geschichte des Landes geschrieben sind. Was ich Ihnen in der Folge davon melden werde, habe ich meistentheils von den Koptischen Priestern erfahren. —

Von Aegypten hat man in den ältesten Zeiten schon einige Nachrichten. Zu den Zeiten Abrahams, also ohngefähr 2000 Jahre vor Christo, war dieses Land bereits ein gut eingerichteter Staat, und man widmete sich hier schon den Wissenschaften. Zu den Zeiten Josephs, des Sohns Jacobs, blühete schon der Ackerbau; die Felder waren mit Kanälen durchzogen, durch Dämme geschützt; es wur-

den die Steine nach der Kunst behauen, und große prächtige Gebäude aufgeführt; man machte allerley Werkzeuge, verarbeitete Gold und Silber zu Ketten und anderm Schmuck; man hatte die Geschicklichkeit, Edelsteine zu schleifen und dergleichen mehr. Man kannte das Brodtbacken, das Oelpressen, das Weben der Baumwolle und des Flachses. Und überhaupt blüheten Künste und Geschicklichkeit in diesem Lande damals bey weitem mehr als jetzt. Joseph fand hier einen prachtvollen Hof, der zugleich gut eingerichtet war; er fand Staats- und Hof-Aemter, und die damaligen Priester waren schon mit erblichen Einkünften versehen. — Von den Zeiten vor dieser blühenden Periode sagt uns die Geschichte nichts; es würde vielleicht manche Nachricht davon auf uns gekommen seyn, wenn nicht diejenigen Schriften, welche davon etwas enthielten, verbrannt wären. Schon 1000 Jahre vor Christo war Theben zerstört, und hier wurden wahrscheinlich der Nachwelt die Nachrichten von den ältesten Zeiten dieses Landes entrissen.

Menes war der erste von den Königen, welche Pharaonen genannt wurden; er

lebte um das Jahr der Welt 1809; von ihm sagt man, daß er Memphis erbauet habe. Zwischen ihm und dem Möris regierten 303 Könige; dieß führt auf die Vermuthung, daß nach seinem Tode das Land in mehrere Theile getheilet, und zu gleicher Zeit von mehrern Königen beherrscht worden ist. Mit allen diesen kleinen Staaten gingen mancherley Veränderungen vor, auch fielen die benachbarten Völker oft in dieselben ein. Der Staat Theben war einer der mächtigsten, der sich auch zugleich eine lange Zeit erhalten hat. Einem Könige desselben, dem Osimandias legt man die Erbauung des bey Theben ehemals so berühmten Grabmals bey. — Noch mächtiger war der Staat Memphis. Sein Ursprung ist nicht bekannt; nur so viel weiß man, daß sich Joseph in diesem Staate unter der Regierung eines Pharao durch seine Traumdeuterey und andern Unternehmungen zum ersten Staatsdiener emporgeschwungen hat. Sein Vater Jacob kam um das Jahr 2237 auch zu ihm, und ließ sich mit seiner ganzen Familie im Lande Gosen, welches ein Theil von Nieder-Aegypten ist, nieder. Nach Josephs Tode

drangen Phönicische Hirtenkönige in Nieder-Aegypten ein, und breiteten ihre tyrannische Herrschaft daselbst über einen großen Theil des Landes aus. Die Israeliten, durch schwere Arbeiten und drückende Abgaben geplagt, verließen das Land (2443); darauf thaten 2456 Cecraps, und 2472 Danaus ein Gleiches, und legten die Colonie Griechenland an. Die Macht der vorher erwähnten Hirtenkönige wurde durch Empörungen um das Jahr 2620 zerstört. Hierauf regierte Möris; dieser lebte ohngefähr 900 Jahre vor dem Herodot; er ließ den See Möris anlegen, ein Werk, welches jeden in Erstaunen setzt; es ist von seiner Macht und von seinen vielen Denkmälern das wichtigste, welches Aegypten noch jetzt aufzuweisen hat. Mit seinem Nachfolger Sesostris geht das goldene Zeitalter Aegyptens an. Er rüstete eine Flotte aus, und bemächtigte sich vieler Häfen im Arabischen Meerbusen; er schickte seine Flotte nach Indien, legte im Mittelländischen Meere Pflanzstädte an, ließ Kanäle graben, und Dämme aufführen, um den Ackerbau mehr zu erheben. Die große Gränzmauer, welche vom mittel-

ländischen bis zum rothen Meere ging, und von welcher man noch jetzt Spuren findet, wurde von ihm erbauet; er wollte dadurch den Einfall der Räuber in sein Land verhindern. Er soll auch der Erbauer der großen in dieser Gegend befindlichen Pyramide seyn. Ihm folgte Sesostris II. im Jahre 3643, und dieser war eben so thätig wie sein Vorfahr; er führte vieles zu Ende, was jener angefangen hatte, verbesserte manches noch mehr, und theilte das Volk in Klassen. Die erste bestand aus den vornehmsten Bürgern und den Priestern. Die zweyte aus den Kriegern, unter welche er sich selbst mit rechnete. Die dritte bestand aus den Künstlern und sonstigen Gewerbs treibenden Personen. Die vierte aus den Schiffern und denen, welche Tagelöhner-Arbeit verrichteten; und zur fünften und sechsten Klasse wurden alle Hirten und Sklaven gerechnet. Die beyden ersten Klassen verband er so genau, daß keine ohne die andere etwas ausmachen und beschließen konnte. Die königliche Würde machte er erblich und suchte alles fest zu bestimmen. Allein er hatte einen Fehler dadurch begangen, daß er den Priestern

ein zu großes Ansehen ertheilt hatte; denn in der letzten Zeit seiner Regierung maßten sie sich ein großes Recht über ihn an; er mußte ihren Willen erfüllen, und verlor dadurch seine uneingeschränkte Macht. Die Priester brachten es so weit, daß er jederzeit der Erste und auch der Letzte im Tempel seyn mußte; denn sie gaben vor, er als König müsse hierdurch das erste Beyspiel der Religiösität und der Tugend geben. Was sie aber eigentlich mit dieser Einrichtung bezielten, ließen sie dem Könige nicht merken. Sie brachten es auch so weit, daß er nicht mehr in ihren Sitzungen erscheinen durfte, und brauchten dabey den Vorwand, die Götter würden beleidiget, wenn er sich in eine Versammlung mische, die sich mit Religionssachen beschäftige. Auch soll er endlich von denselben auf eine geheime Art des Lebens beraubet worden seyn, worüber seine Anverwandten keine Untersuchung anstellten, weil sie die Verfolgung derselben befürchten mußten, und dem verstorbenen Könige leicht ein ehrenvolles Begräbniß konnte versagt werden.

Vom Porteus an, welcher 2790 zur Zeit des Torianischen Kriegs regierte, findet man gegen 500 Jahre lang in der Aegyptischen Geschichte nichts zusammenhängendes. Seinem Nachfolger Rhamson wird die Errichtung der Obelisken, deren Zahl man auf 160 schätzt, zugeschrieben, und von ihm sollte derjenige, welcher in der Folge nach Rom geführt wurde, errichtet worden seyn. Er soll auch eine der größten bey Cairo befindlichen Pyramiden errichtet haben. — Seinem Nachfolger Cheops verdankt man die zweyte große Pyramide, welche jetzt zerbrochen ist.

In dieser Periode bildeten sich in Unter-Aegypten mehrere einzelne Staaten, deren Regenten ihren Sitz zu Tanis, Bubastus und Sais hatten; diese bekriegten sich oft unter einander, so daß bald dieser, bald der andere Fürst der mächtigste war. Unter diesen zeichnete sich besonders Bochoris aus; er war der Stifter und Gesetzgeber von Sais. Seine Einrichtungen blieben bis zu den Zeiten der Römer in dieser Gegend geachtet, ob man sie gleich dann nicht mehr befolgen konnte, als der Aethiopier Sabakan Aegypten eroberte.

Diesem folgte nach einer achtjährigen Regierung Sevechus, und diesem Sethon, welcher ein Priester Vulkans war, und sich den Unwillen seiner Unterthanen zuzog. Man suchte sich deswegen an ihm zu rächen, und dazu fand sich bald eine Gelegenheit; denn als Sancherib der König von Assyrien mit einem großen Heere gegen Aegypten anzog, wollte das Kriegsheer des Sethos nicht gegen ihn streiten, und es kostete viele Mühe, dasselbe zu bewegen. Erst da es sah, daß alle Kaufleute und Künstler die Waffen ergriffen, um sich zu vertheidigen, auch unter Sanheribs Truppen die Pest einriß, wendete es sich wieder zu seinem Könige, und trieb gemeinschaftlich mit den übrigen Bewaffneten den Feind aus dem Lande. Nach geendigtem Kriege aber entstand dennoch eine Revolution im Lande, worauf dasselbe in zwölf Provinzen getheilt wurde, die auch zwölf verschiedene Regenten zu gleicher Zeit beherrschten. Allein schon nach fünfzehn Jahren machte sich einer den Uebrigen furchtbar. Dieser hieß Psammitichus, und hatte seinen Sitz zu Sais. Er trieb großen Handel mit den Phö-

niciern und Griechen, wodurch er sich viele Reichthümer erwarb. Diese machten ihn stolz und eifersüchtig auf seine Mitregenten; deswegen nahm er ums Jahr 3313 die Griechischen Seeräuber in seinen Sold, bezwang alle, die sich ihm widersetzten, und warf sich zum Alleinherrscher von ganz Aegypten auf.

Um sich zu sichern, und sich Freunde zu erwerben, auch den Handel zu erweitern, schloß er mit mehrern Nationen Bündnisse. Er behielt auch nach geendigtem Kriege die Griechen im Dienste, und wies ihnen an der Pelusischen Mündung des Nils Wohnplätze und Ländereyen an. Da sie mit der Schiffahrt bekannt waren, so übertrug er ihnen mancherley Geschäfte des Handels zur See, um denselben weiter auszubreiten und zu erhöhen. — Ob er sich gleich das ganze Land unterworfen hatte, so behielt er seinen Sitz dennoch zu Sais, und hielt sich eine Griechische Leibwache von 1500 Mann. Er zog sich aber den Unwillen seiner Unterthanen zu, weil er sie zwang, ihre Kinder von den Griechen unterrichten zu lassen, auch den Kindern der Griechen das Bürgerrecht ertheilte. Viele Aegypti-

sche Krieger verließen ihr Vaterland, und gingen nach Aethiopien. Nach dem Tode des Königs wurden die Griechen wieder von der Nation ausgeschlossen; man ließ sie aber im Lande, weil sie durch den Handel viel Geld ins Land zogen. Diese Griechen machten nun eine besondere Volksklasse aus, welche man die Dollmetscher- auch Unterhändler-Klasse nannte.

Dem Psammetich folgte sein Sohn Necho im Jahre 3367. Dieser handelte auch nach dem Plane seines Vaters, erweiterte die Aegyptische Schiffahrt noch mehr, vergrößerte den Handel, ließ auf dem rothen und mittelländischen Meere eine Flotte bauen, mit welcher Phönicische Seeleute ganz Afrika umschifften. Er legte, um das mittelländische Meer mit dem rothen vermittelst des Nils zu vereinigen, einen Kanal an, den aber erst Darius Hystaspis vollendete. Er schlug die Syrer bey Magdalus, setzte die von seinem Vater in Asien angefangenen Eroberungen fort, und kam bis an den Euphrat, wo ihm aber Nebucadnezar ein Treffen lieferte, ihn überwand, und die meisten

Eroberungen wieder entriß. — Ihm folgte sein Sohn Psammis; dieser regierte aber nur sechs Jahre, bis 3384, und unternahm nichts Wichtiges. Sein Sohn Apries folgte in der Regierung; dieser eroberte zwar Sidon, erlitt aber bald in einer Schlacht gegen die Cyrener eine große Niederlage. Die Aegyptier, welche aus dieser unglücklichen Schlacht entkamen, geriethen auf den Gedanken, als habe sie ihr König mit Vorsatz eine solche Niederlage erleiden lassen, um ihrer los zu werden, und rebellirten gegen ihn. Er schickte nun seinen Feldherrn Amasis an das Volk, um dasselbe zu besänftigen; allein dieser ergriff sogleich die Parthey des Volks, stellte sich an dessen Spitze, und gab dadurch dem Aufruhr mehr Nachdruck. Doch er konnte jetzt sogleich nichts ausführen; denn Nebucadnezar fiel ins Land und verwüstete dasselbe. Nachdem dieser aber dasselbe wieder verlassen hatte, zog Amasis gegen den Apries zu Felde, und schon beym ersten Anfalle wurde dieser ermordet. Amasis wurde nun (3415) zum Könige erwählt. Dieser bewies sich sehr weise und thätig, brachte auch das vom Nebucadnezar

ver-

verwüstete Land in kurzer Zeit wieder in einen blühenden Zustand. Den Griechen erlaubte er, daß sie sich am Kanopischen Ausflusse des Nils die Stadt Naucratis anlegen, und sich Tempel bauen durften. Amasis hielt einen glänzenden Hof, und ließ viele prächtige Gebäude aufführen. Es gelang dem Könige von Lydien, Krösus, ihn auf seine Seite zu bringen, und mit ihm ein Bündniß gegen den Cyrus, König von Persien zu schließen. Der daraus entstandne Krieg war einigermaßen für ihn vortheilhaft, weil Cyrus starb; allein nun zog der Schwiegersohn des Apries als Feind gegen ihn aus, er erlebte aber den Ausgang der Sache nicht. Sein Sohn Psammenitus wurde vom Cambyses bey Pelusium geschlagen. Hierüber ergrimmten die Aegyptier, und ermordeten alle Weiber und Kinder, welche sie den Persern als Gefangene abgenommen hatten, ja sie tranken sogar das Blut der Hingerichteten. Dieses reitzte den Zorn und die Wurh der Perser sehr; sie drangen von neuem auf die Aegyptier ein, und verfolgten sie bis in die Mitte des Landes, bis nach Memphis, wohin sich dieselben zurückgezogen hatten. Cam-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

byses schickte dahin einen Herold, um sie zur Uebergabe aufzufordern, aber statt der Antwort ermordeten sie ihn mit seinem Gefolge. Nun kannte die Wuth des Cambyses keine Gränzen mehr; er ließ die Stadt durch Sturm einnehmen, und richtete ein grausames Blutbad an, nicht bloß hier, sondern im ganzen Reiche. Er ließ die Großen des Reichs zu Tausenden zusammenbringen und in Stücken zerhauen; er plünderte die Tempel und verwüstete alle schöne und merkwürdige Gebäude; mit eigenen Händen zerhieb er den heiligen Stier Apis, und die Priester desselben ließ er geisseln. Wären die Aegyptier nicht feigherzig und grausam zugleich gewesen, so würden sie nicht so grausam und sklavisch behandelt worden seyn.

Nun blieben die Aegyptier eine geraume Zeit unter den Persern. 3462 folgte dem Cambyses sein Sohn Darius Histaspis in der Regierung der großen Persischen Monarchie. Dieser war milder und sanfter als sein Vater. Er brachte in Aegypten den Seehandel wieder in Aufnahm, und gab sich auch viele Mühe, den Handel zu Lande empor zu bringen; denn

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

binnen zwey Jahren brachte er es so weit, daß schon 200 Kameele in die angränzenden Provinzen geschickt werden konnten. Er ließ den Kanal, welchen Necho angefangen hatte, vollenden, nahm vom Lande nur einen halben Tribut, nehmlich 700 Talente (700000 Rthl.) wozu auch einige an Aegypten gränzende und ihm unterworfene Gegenden etwas beytragen mußten. Das Geld, welches ihm die Fischerey von dem See Möris einbrachte, und welches $1\frac{1}{3}$ Talent geschätzt wurde, verwendete er zur Unterhaltung der Karavanen, welche des Handels wegen herumzogen. Sein Betragen machte ihn beliebt, und er wurde von den Aegyptiern sehr geschätzt; als er aber bey Marathon von den Griechen geschlagen worden war, empörten sie sich gegen ihn, und entzogen sich seiner Herrschaft; allein sie blieben nur eine kurze Zeit frey; denn Xerxes, der Nachfolger Darius unterjochte sie wieder, und machte ihr Schicksal drückender. Unter dem Artaxerxes Longimanus suchten sie mit Hülfe des Inarus, Königs von Lybien, das Joch aufs neue abzuschütteln; allein es mißlang, und Inarus wurde gekreuziget. Unter

der Anführung des Amyrtäus waren sie glücklicher; sie machten sich los, und trieben die Perser aus dem Lande. Da sie sich nun nicht wieder überwältigen lassen wollten, waren sie gezwungen, 64 Jahre lang Krieg zu führen, um ihre Feinde abzuhalten. Während dieser Zeit hatten sie verschiedene Könige und Anführer, welche sich durch Tapferkeit auszeichneten. Endlich gelang es Artaxerxes Ochus, sich dieses Land wieder zu unterjochen, und zu einer Persischen Provinz zu machen. In diesem Zustande blieb es zwanzig Jahre bis auf die Zeit, als sich Alexander der Große desselben bemächtigte; denn als derselbe Gaza erobert hatte, hielt ihn nichts auf, weiter zu gehen; er setzte daher seine Eroberungen fort, und kam nach Aegypten. Hier wurde er mit Freuden empfangen; denn man machte sich von ihm große Hoffnungen; er erfüllte diese auch, denn er nahm sich wie ein Vater des Landes an, züchtigte die Perser, und versetzte das Land in einen blühenden Zustand. Von ihm wurde auch die berühmte Stadt Alexandrien erbauet. — Nach seinem Tode 3660 wurde Ptolomäus Lagi

Statthalter von Aegypten. Er war einer der würdigsten Generale des Alexander, und behauptete gegen auswärtige Feinde sein Ansehen mit dem Schwerdt. 3679 ließ er sich endlich zum Könige ausrufen, nachdem er die Schlacht bey Ipsus, in welcher sein Gegner Antigonus das Leben verlor, gewonnen hatte. Im Jahre 3683 wurde er auch Herr von Aethiopien, Arabien, Palästina und Phönizien; auch unterwarf er sich Carlosyrien nebst den südlichen Küsten Kleinasiens. Für Aegypten sorgte er am meisten, bewies sich stets thätig das Land zu verbessern, und die Handlung zu befördern. Er ließ den berühmten Leuchtthurm Phare bauen, und stiftete zu Alexandrien, wo er residirte, das Museum; ein ansehnliches Gebäude zum Gebrauche einer Gesellschaft, besonders von Griechischen Gelehrten, welche er unterhielt. Er legte auch die berühmte Alexandrinische Bibliothek an, welche nach und nach auf 700000 Rollen oder Bücher anwuchs.

Im Jahre 3699 nahm er einen von seinen Söhnen, nehmlich den Ptolomäus Philadelphus zum Mitregenten an, und im

folgenden Jahre starb er, worauf dieser die Regierung allein übernahm. Er setzte die rühmlichen Anstalten seines Vaters fort, und sorgte thätig für das Wohl des Landes. Er ließ den Kanal, welcher den Arabischen Meerbusen durch den Persischen Nilarm mit dem Mittelländischen Meere verbindet, vollenden, und leitete dadurch den Indischen Handel durch Aegypten. Nun besuchten die Aegyptischen Schiffe die Asiatischen Meerbusen, und gingen bis Ceylon. Um den Handel immer mehr zu erhöhen, ließ er die Gränzstädte mit großen Packhäusern versehen, und überall Lebensmittel und Früchte zusammenbringen, um immer Vorräthe zu haben. Durch solche Anstalten wurden Handel und Gewerbe emporgehoben, und dem Lande große Vortheile verschafft. Unter allen Städten hob sich Alexandrien am meisten empor, weil da die Handlung blühete. Es ließen sich auch viele fremde Kaufleute im Lande nieder; denn sie erhielten Schutz und Sicherheit. Hierdurch wurde die Volksmenge vermehrt, und das Land fruchtbarer gemacht. Im Jahre 3705 ließ er die Hebräische Bibel in die Griechische Sprache

übersetzen, wodurch nun auch die Heidnischen Gelehrten Bekanntschaft mit den Jüdischen Schriften erlangten. Im Jahre 3711 wagte er einen Schritt, der mehr zum Unglücke als zum Vortheile Aegyptens beytrug. Er hatte nehmlich auf das benachbarte Syrien einen Haß geworfen, und um demselben freyen Lauf zu lassen, und den Handel dieses Landes zu zerstören, schloß er mit den Römern ein Bündniß. Er hätte zwar ohne diesen sein Vorhaben ausführen können; denn er hatte 200,000 Mann Fußvolk, 93,500 Mann Reuterey, 300 Elephanten, 2000 Streitwagen und 1400 Kriegsschiffe; allein er wollte seines Sieges desto gewisser seyn, zog daher vereinigt mit einer Römischen Armee aus, machte große Eroberungen vom Vorgebürge Taurus bis zur Indischen Gränze, und unterwaf sich verschiedene Könige im glücklichen Arabien. Hierdurch wurde nun die Macht des Königs vergrößert, und Aegypten erreichte jetzt den höchsten Grad des Wohlstands; Künste und Wissenschaften blüheten, und die Nation war glücklich; dies war auch der vorzüglichste Wunsch des Königs. Allein das Volk wußte

sein Glück und seinen Wohlstand nicht zu schätzen, sondern ergab sich bald dem Luxus, und bahnte sich dadurch den Weg zu seinem Unglücke. Vielleicht hätte der König diesem Uebel vorgebeugt, allein er starb bald, und mit ihm sank Aegyptens Glanz. — Sein Nachfolger (3763) Ptolomäus Philopator suchte zwar nach Kräften für das Land zu sorgen; allein er sah seine Wünsche nicht alle in Erfüllung gehen. — Er zog verbunden mit den Römern nach Syrien und siegte; 3774 erneuerte er den Bund mit denselben, um sein Glück zu befestigen; allein er starb schon im Jahre 3779. Sein Sohn und Nachfolger Ptolomäus Epiphanes war nur erst fünf Jahre alt, als er König wurde. Die Römer, welche damals gegen den Hannibal zu Felde lagen, und ihn auch besiegten, wurden von den Angesehensten nach Aegypten gerufen, und ihnen der unmündige Regent empfohlen; dieses hatten die Römer längst gewünscht; sie versprachen, sich des jungen Königs anzunehmen, setzten ihm auch den weisen Aristomenes zum Vormunde, bekamen aber zugleich mehr Ansehen und Gewalt

im Lande. — Im Jahre 3803 gelangte der Sohn des Epiphanes, Ptolomäus Philometor in einem Alter von sechs Jahren auf den Thron. Dieser zog, als er älter geworden war, mit in den Krieg gegen Syrien, und wurde vom König Antiochus Epiphanes gefangen. Während dieser Zeit bemächtigte sich sein Bruder Physcon des Reichs; allein die Römer nahmen sich des Königs an, und so wurde er des Reichs wieder beraubt. — 3838 kam Ptolomäus Physcon zur Regierung; dieser brachte den Handel mit Indien sehr empor. Unter ihm lebte der berühmte Seefahrer Eudorus. — 3867 folgte in der Regierung des vorigen Bruder Apion. Er erhielt auch zugleich das Königreich Cyrene. 3888 setzte er die Römer zu Erben seines Landes ein. In eben diesem Jahre umschiffte der berühmte Eudoxus zum erstenmale Afrika, und kam bis Gades, welches das heutige Cadix ist. 3895 kam Ptolomäus Alexander I. zur Regierung, wurde aber vom Ptolomäus Lathurus 3895 vertrieben, nachdem er seine Mutter Cleopatra getödtet

hatte. — Nun fiel die Regierung auf die Tochter des Lathyrus; diese regierte mit ihrem Gemahl Ptolomäus Alexander II. gemeinschaftlich; aber bald zog ihr Gemahl die Regierung allein an sich, und sie selbst wurde von ihm getödtet. — 3903 bemächtigte sich des vorigen Königs Halbbruder, Ptolomäus Alexander III. der Regierung, und behielt sie bis 3919. Auch er setzte die Römer zu Universalerben ein; allein diese hielten es diesmal noch nicht für dienlich, sich des Landes zu bemächtigen, weil dasselbe in großer Gährung war. — 3919 wählten sich die Aegyptier den Ptolomäus Auletes zum Könige. Unter ihm nahmen die Römer Cyprus im Besitz. Seine Regierung dauerte nicht lange; denn er wurde von der Berenice und ihrem Gemahl Seleucus 3927 verdrängt. Er nahm daher zu den Römern seine Zuflucht, die ihn auch 3929 wieder auf dem Thron setzten. Nach seinem Tode theilten seine Kinder Ptolomäus Dionysius und die Kleopatra die Regierung unter sich; die meiste Gewalt aber hatten, ob sie gleich den Königstitel

führten, Potfinus Achilles und Theodot. Gegen diese führte Cleopatra Krieg. Als Pompejus nach der unglücklichen Schlacht sich den Aegyptischen Küsten näherte und da Schutz suchen wollte, ließ ihn Dionysius, als er bey Pelusium ans Land treten wollte, ermorden, um sich die Gunst des Cäsars zu erwerben. Wie aber dieser nach der Zeit mit 4000 Römern nach Aegypten kam, und man ihm den Kopf seines Feindes zeigte, wendete er sich weinend weg. Als man sah, daß Cäsar diese That misbillige, griffen sie zu den Waffen, und belagerten ihn in Alexandrien. Hier wurde seine Lage mislich, besonders zur Zeit des Winters, und nur seine große Geistesgegenwart rettete ihn vom Untergange. Endlich kam im Frühjahre seine Armee aus Asien an, und er wurde gerettet. Dionysius ertrank im Nile, und Cleopatra wurde im Besitz Aegyptens gesetzt. Bey der Belagerung Alexandriens wiederfuhr der dortigen großen Bibliothek das Unglück, daß ein Theil derselben durch Unvorsichtigkeit in Brand gerieth. Cleopatra vermählte sich mit ihrem jüngsten Bruder

Ptolomäo dem Kinde, und dieser wurde vom Cäsar als Mitregent bestätigt; die Cleopatra ließ ihn aber bald vergiften. —

Nach der Ermordung des Cäsars forderte Antonius die Cleopatra nach Tarsus in Sicilien, wo sie Rechenschaft ablegen sollte; allein, statt er ein harter Richter gegen sie seyn wollte, wurde er ihr feuriger Liebhaber, und vermählte sich endlich mit ihr. Cleopatra, ehrsüchtig und stolz, kam auf den Gedanken, Roms Monarchin zu werden; allein die fehlerhaften Maaßregeln, welche sie dem ihr ganz ergebenen Antonius vorschlug, vereitelten diesen Plan. Antonius wurde dadurch endlich unglücklich. Er führte mit dem Octavius Krieg, und bey Actium kam es zu einem Treffen. Hier verließen ihn seine Truppen und aus Verzweiflung über diesen unglücklichen Ausgang stieß er sich das Schwerd in die Brust. Cleopatra gerieth in feindliche Hände, und niemand kehrte sich an ihre Reize. Als sie merkte, daß sie im Triumphe mit aufgeführt werden sollte, brachte sie sich

dadurch ums Leben, daß sie eine Viper an ihren Körper setzte, durch dessen Gift sie starb. 3954 wurde nun Aegypten als eine Römische Provinz öffentlich erklärt und ausgerufen. Dies waren die Folgen der von mehrern Königen ohne Nothwendigkeit mit den Römern geschlossenen Verträge. —

Siebenter Brief.

Cairo, am 11. Juny 1798.

Aegypten war nun von der Höhe seines Glücks und Ruhms so tief herabgesunken, daß es einer fremden Nation unterthan seyn mußte; ja es sank mit jedem Jahrhunderte noch tiefer herab, und die Wissenschaften wurden nicht mehr geachtet. Der gegenwärtige Zustand des Landes beweißt es allzu deutlich, wie viel Unwissenheit, Sklavensinn und Trägheit vermögen, um den Flor eines Landes herabzusetzen. — Doch ich eile, Ihnen die Fortsezzung der Geschichte dieses Landes mitzutheilen. — Die Römer ließen nun das Land durch einen Statthalter, welcher den Titel Praefectus Augustalis führte, regieren, und theilten dasselbe in sechs Provinzen, und Alexandrien wurde zur Hauptstadt gemacht.

Der Handel ging hier ungestört fort, die Römer aber zogen die meisten Vortheile davon. Ihre Schiffe fuhren bis Balibothra und Indien, und so flossen viele Reichthümer nach Rom. Die Menge des Geldes verdoppelte die Preise der Lebensmittel, und der Luxus nahm immer mehr zu, das kostbare Rauchwerk, nebst den übrigen theuren Produkten Indiens wurde unentbehrlich, und man bediente sich nun, nachdem August den Anfang gemacht hatte, seidener Kleider. Unter Augusts Regierung wurden 20 Millionen Kufen Getreyde aus Aegypten geschafft. — Von jeher war in diesem Lande finstere Religionsschwärmerey herrschend. Die Lehrsätze der alten Pharaonen wurden zwar durch Griechische Lebhaftigkeit und Römischen Ernst gemildert, aber nicht ganz verdrängt. Es zeichneten sich besonders die Aegyptischen Essener, welches eine Art Jüdischer Asceten waren, durch übertriebene Strenge und Enthaltsamkeit aus, und nach und nach begünstigte man die Einsamkeit, Ertödtung der Sinnlichkeit und dergleichen. Schon im zweyten Christlichen Jahrhunderte vermengte man mehrere derglei-

chen Lehren und Meinnngen mit dem Christenthume.

Auf diese Weise entstand in Aegypten das Asceten- Eremiten- und Mönchsleben. Paul von Theben, ein Aegyptier, war der erste fromme Einsiedler, welcher sich um die Mitte des dritten Jahrhunderts wegen seiner Strenge und Enthaltsamkeit berühmt machte. Melancholie und Ehrgeitz verschafften ihm bald viel Nachahmer, so daß die Thebeische Wüste von Einsiedlern beynahe wimmelte, und aus ihnen bildete der heilige Antonius in Aegypten die erste fromme Gesellschaft, welche abgesondert von Menschen nach strengen Regeln und Grundsätzen zu leben sich verband. Dieses war der Anfang des Mönchs- und Klosterlebens. Durch die Theilung, womit der Kayser Theodosius das Römische Reich im Jahre 395 unter seine beyden Söhne theilte, wurde Aegypten eine Provinz des Morgenländischen oder Byzantinischen Reichs, von welchem Byzanz, jetzt Constantinopel, die Haupstadt war. Die Verhälnisse des Landes wurden dadurch zwar im Ganzen wenig verändert; allein da in dem Morgenländischen

Reiche

Reiche meistentheils elende Kayser regierten, so empfand auch Aegypten bald den Schaden der schlechten Regierung, wo oft die Weiber mehr galten, als die Kayser. Empörungen, Mordscenen, Thronräubereyen, Vergiftungen, Hinrichtungen, Verstümmelung und Niederträchtigkeiten aller Art waren gewöhnlich am Hofe die Tagesordnung. Aegypten lag zwar von Constantinopel entfernt; allein die Veränderung und Neigung zu schlechten Sitten und zur Uneinigkeit wurde doch bald auch hier sichtbar, besonders entstanden Religionsstreitigkeiten. Der Handel blühete zwar noch; aber der Luxus verzehrte die aus Ostindien kommenden Producte, und das innere Wohl des Landes fing an zu leiden. Als Muhameds Bekenner aus Arabien ausgingen, um zu erobern und zu bekehren, kamen sie auch nach Aegypten und machten sich dasselbe 642 unterthänig. Der bald schlummernde und bald rasende Kayser Heraclius schickte auch diesem Lande nicht einmal ein Schiff zur Hülfe, sondern überließ es seinem Schicksale. Mahomeds Lehre fand in diesem Lande bald Eingang, und veranlaßte mancherley Ver=

änderungen. Mahomed war aus fürstlichem Stamme; da er aber seiner Aeltern in der Jugend beraubt worden war, mußte er dürftig leben. Auf seinen Handelsreisen lernte er in Arabien und Syrien die Einrichtung und die Gebräuche der Heidnischen, Jüdischen und Christlichen Religion kennen, und als ein kluger Kopf setzte er aus denselben ein neues Religionssystem zusammen, überredete auch andere, daß durch dasselbe der rechte Glaube Abrahams in seiner alten Reinigkeit wieder hergestellt würde. Er rühmte sich des Umgangs der Engel, und gab vor, daß alles das, was er sage, von ihnen herrühre. Anfangs wollten seine Meynungen keinen großen Eingang finden; doch endlich nahmen die Einwohner von Medina aus Haß gegen die Bewohner der Stadt Mekka dieselben an; als er nach Mekka kam, nöthigten ihn seine Feinde die Flucht zu ergreifen, und wieder nach Medina zu gehen, wo man ihm ganz ergeben war. Von nun an vermehrte sich sein Anhang sehr, und der Fortgang seiner Unternehmungen entsprach seinen Wünschen. Bald war er im Stande, aus seinen Anhängern ein Kriegsheer

zu bilden, und nicht blos seine Verfolger zu bestrafen, sondern auch andere Gegenden mit Krieg zu überziehen. Arabien kam binnen zehn Jahren gänzlich unter seine Gewalt, und nahm seine Lehre an. Er genoß sein Glück nicht lange; denn im zweyten Jahre, nachdem er Arabien sich unterthan gemacht hatte, starb er plötzlich. Seine Chalifen oder Nachfolger setzten sein angefangenes Werk fort; sie überzogen mit großen Kriegsheeren die benachbarten Länder, welche im schlechten Vertheidigungsstande waren. Noch mehr würde geleistet worden seyn, wenn unter den Chalifen keine Uneinigkeiten entstanden wären; denn jeder wollte über die andern herrschen und allein regieren. Es waren deren oft vier am Ruder der Regierung, und jeder wollte nach seinem eigenen Plan handeln. Endlich gelang es 642 dem Omar, sich zum höchsten Regenten aufzuwerfen; schon seine Vorfahren hatten Syrien, Palästina und andere Morgenländische Reiche erobert, ihm aber lag besonders die Eroberung von Aegypten am Herzen. Er übertrug dieselbe seinem Feldherrn Omru; dieser rückte mit einer großen Macht an; die

Aegyptier vertheidigten sich zwar sehr hartnäckig; allein sie mußten endlich einer ihnen doppelt überlegenen Uebermacht weichen. Alexandrien wurde vom Omru vierzehn Monate lang blockiret, und er verlor 23000 Mann dabey. Endlich wagte er einen wüthenden Sturm, und die Stadt gerieth in seine Hände. Was hier nicht durch Flucht entkam, wurde niedergemacht, und der tyrannische Feldherr wüthete grimmig; auch die so berühmte und schöne Bibliothek wurde vernichtet. Der Feldherr schrieb zwar an seinen Chalifen, und befragte denselben, was er mit den unzähligen Schriften machen solle, welche er hier gefunden habe? und bekam zur Antwort: wenn dieselben nichts enthielten, als was der Koran enthielte, so wären sie unnütz, enthielten sie aber mehr, so wären sie schädlich, und nun wurden dieselben theils verbrannt, theils auf andere Art vernichtet. — Von dieser Zeit an hörten nicht blos Künste und Wissenschaften in Aegypten auf, sondern es fiel auch der Handel so, daß er nur noch ein Schatten war. Die meisten Gelehrten und Künstler wendeten sich theils nach Griechen-

land, theils nach Constantinopel. Die Schiffe, welche auf der Reise waren, und den Fall Alexandriens hörten, kehrten nicht wieder zurück, sondern wendeten sich in andere Gegenden; ihnen folgten auch mehrere Schiffe aus Alexandrien nach. — Das weltberühmte Alexandrien, welches sich vielleicht einigermaßen wieder erholt hätte, bekam noch einen heftigen Stoß dadurch, daß Omru nicht weit davon die Stadt Fostat erbauete, und die Regierung dahin verlegte, auch in der Nähe dieser neuen Stadt den sogenannten Kanal der Gläubigen graben ließ, der mit dem Arabischen Meerbusen in Verbindung stand. Diese Anlage beweißt zwar die Aufmerksamkeit der Araber auf den Handel; da aber der auswärtige Handel schon sehr gesunken war, sich auch jedermann vor dem Religionseifer der Chalifen fürchtete, so blieb das Ganze bloß ein Schatten; denn es dauerte nur der Handel mit Arabien noch fort. Alle diese Umstände schwächten Alexandrien so sehr, daß nach neun Jahren die Hälfte der Häuser leer stand. Omru ließ auch eine neue Mauer um Alexandrien aufführen; denn die alte so wie die

schönen Gebäude, welche außer derselben lagen, waren im Kriege ruiniret worden. — Durch die Eroberung Aegyptens wurden viele Reichthümer nach Arabien gebracht, und dasselbe dadurch mächtiger gemacht. Das Glück der Arabischen Chalifen war aber von kurzer Dauer. Eine Zeitlang waren sie zwar noch fürchterlich; denn sie waren tapfer. Besonders zeichneten sich unter den Chalifen von dem Geschlechte der Abbassiden Harum Al Raschid von 786—808 aus; er besaß vorzügliche Klugheit, ungemeine Liebe zu den Wissenschaften, und Tapferkeit, und zu seiner Zeit war in Arabien das goldne Zeitalter. Seine Nachfolger kamen ihm in trefflichen Eigenschaften nicht gleich, und daher fiel auch ihr Ansehen ungemein. Im Jahre 868 entrissen die Türken unter dem Achmed, einem Sohne des Tuluns, welcher Stifter des Tulunischen Stamms war, den Arabischen Chalifen Aegypten. Im Jahre 905 eroberten es dieselben zwar wieder; allein sie konnten es nur dreißig Jahre behaupten; denn ein Türkischer Anführer aus der Dynastie Ichschididon entriß es ihnen im Jahr 935 wieder. Aber

auch dieser wurde verdrängt; denn ein Anführer aus der Arabischen Familie des Muhamed, welche Fatimiten hieß, nahm es ihm 969 wieder ab. Diese Familie bauete Cairo auf, und nahm daselbst ihren Wohnsitz. Ihre Macht wurde aber in der Folge durch schlechte Regenten und durch die Kreuzzüge sehr geschwächt, und endlich machte sich 1171 Salah Eddin von der Arubitischen Kurde, Herr von ganz Aegypten. Einer seiner Feldherren ermordete ihn, worauf das Land in mehrere Provinzen getheilt wurde. Im Jahre 1250 nahmen die Baharitischen Mamelucken das Land ein, und es bekam wieder eine andere Einrichtung, ja es wurde der Schauplatz mehrerer Kriege, des Mords, der Verrätherey und dergleichen; denn die Mamelucken führten eine tyrannische Regierung. Sie unterjochten sich ganz Aegypten und einen Theil von Syrien, stellten auch gegen die Kreuzfahrer eine Armee von 300,000 Mann auf. Die Regierung war aristokratisch, und jeder, der dem Thron am nächsten war, gab sich alle Mühe, denselben zu erhalten, und den Regenten zu stürzen; daher kam es, daß in

einem Zeitraume von 132 Jahren 27 Sultane regierten, die das Land so aussaugten, daß den Einwohnern nur das, was sie zur höchsten Nothdurft brauchten, übrig blieb, auch viele Tausende bey den vielen Empörungen ihr Leben verloren. — Im Jahre 1382 entriß endlich Barkok, ein Circassischer Mamelucke, dem letzten Baharitischen Sultan das Land, und stiftete die Dynastie der Circassischen Mamelucken. Unter ihm kam das Land wieder etwas in Aufnahme; denn er war ein sehr braver und tapferer Mann. Für den Handel war er sehr besorgt, und schloß mit den Venetianern einen Handelstractat. Das Glück des Landes stieg, und würde noch höher gestiegen seyn, wenn nicht der Osmannische Sultan Selim, welcher von der Lage und den Einkünften des Landes geheim unterrichtet worden war, dasselbe 1517 überwältiget, und sich unterwürfig gemacht hätte. — Hierdurch bekam Aegypten einen sehr empfindlichen Stoß, und von dieser Zeit an hat es immer das schwere Joch harter und grausamer Tyrannen tragen müssen. Als die Türken 1453 den letzten Rest des Byzantinischen Kayser=

thums erobert hatten, und nun im Kriege mit den Persern begriffen waren, wandten sie sich schnell gegen den Sultan Kansu Alguri, Herrn von Aegypten, und schlugen ihn 1516 bey Aleppo. Verfolgt von den Siegern verlor er auf der Flucht sein Leben. Sein Nachfolger Tumanbai wurde zwey Monate später nach einer verlornen Schlacht gefangen genommen, nach Cairo gebracht, und daselbst am Stadtthore aufgehangen. Selim, Sultan der Türken, ließ sich nun, noch mit dem blutigen Schwerdte in der Hand, zum Herrn Aegyptens ausrufen. Das Volk war über die harte Behandlung, welche es erdulden mußte, und über den Mord seines Sultans sehr misvergnügt, deswegen trug Selim Bedenken, das Land zu verlassen; denn er konnte leicht vorhersehen, daß nach seiner Abreise Aufruhr und Empörung entstehen würde. Endlich faßte er den Entschluß, in seine Staaten zurückzukehren, übergab aber 24 Beys die Oberherrschaft mit folgender Bedingung: 1) In jedem Kriege, welchen die Pforte führet, muß Aegypten 12000 Mann Hülfstruppen stellen, dieselben auch unterhalten. 2) Sollen

die Beys zusammen 560,000 Aslani Getreyde jährlich nach Constantinopel, und eben so viel nach Mekka und Medina schicken. 3) Sollen dieselben eine Million Kufen Getreyde nach Mekka in die Magazine liefern. 4) Sollen sie 400,000 Pfund Reiß und 10,000 Pfund Caffee jährlich abliefern; der Reiß soll nach Constantinopel gebracht werden, beym Caffee steht es ihnen frey, das Pfund mit einem Zechin zu bezahlen. Gegen diese Bedingungen erhielten die Beys unumschränkte Gewalt über das ganze Land, und es wurde ihnen sogar erlaubt, den Bascha, welcher in Cairo wohnt, und den Großsultan repräsentiret, dann, wenn er ihnen misfiele, zu suspendiren und in Constantinopel zu verklagen.

Die Beys zu einer großen Herrschaft erhoben, machen seit dieser Zeit eine Regierungsgesellschaft aus, zu welcher sie auch die Generalpächter dazu gezogen haben, die, wenn sie nur das gesetzte Quantum entrichten, des schrecklichsten Despotismus wegen nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Von dieser Zeit an sank die Cultur, und die Wissenschaften wur-

den ganz bey Seite gesetzt; der Unterricht in der Meßkunst, Astronomie, Sprachkunde und anderer Wissenschaften wurde auf das strengste verboten, den Fremden das Reisen in diesem Lande sehr erschwert, auch oft versagt, und wenn es entdeckt wurde, daß einer derselben hier und da einen Abriß oder eine Zeichnung von einer Gegend oder Stadt gemacht hatte, so erklärte man ihn für einen Zauberer. Ich könnte Ihnen zum Belege einige Beyspiele anführen, wo man mich für einen Zauberer erklärte, und wo mein Leben in Gefahr war. — Der Handel ist ganz unbedeutend, die Kanäle sind versandet und daher für die Handlung ganz unbrauchbar. Ein großer Theil der schönsten Gegend des Delta ist in eine Wüste verwandelt, und die Ueberbleibsel der alten Denkmäler sind gewaltsamer Weise zerstört und vernichtet. — Durch die unaufhörlichen Kabalen und immerwährenden Kriege, welche die Beys gegen einander führen, ist das Land sehr ruinirt worden; die niederträchtige Habsucht der Beys verleitet sie zu versuchen, einander die Kräfte zu rauben. Hätten sie alle einen gemeinschaftlichen Zweck, so würden sie

sich schon längst der Türkischen Oberherrschaft haben entziehen können, wobey sie die ungeheuren Lieferungen für sich selbst benutzen, und manches zur Erleichterung des Unglücks der gemeinen Volksklasse beytragen könnten. Allein, da jeder für sich zu gewinnen sucht, ist es unmöglich, dem Lande eine andere Gestalt zu geben, und Erleichterung zu verschaffen. Der in Cairo wohnende Pascha darf zu dem allen nichts sagen, weil er sonst Gefahr läuft, seines Amts entsetzt und in Constantinopel angeklagt zu werden; ja man hat Beyspiele, daß er sogar, wenn er sich binnen 24 Stunden, nachdem ihm seine Entlassung angedeutet, nicht entfernt, durch Mamelucken ermordet worden ist. — Nur ein einziger Bey ist bekannt, der es versuchte, die gewöhnliche Lage der Dinge zu verändern, seinen Mitregenten zu widersprechen, und das Elend des Volks zu beherzigen. Dieß war der Sohn eines Griechischen Priesters; er war in Natolien 1728 geboren, wurde in seinem dreyzehnten Jahre geraubt, und nach Aegypten verkauft. Seine Kenntnisse, die er sich in seiner Jugend erworben hatte, und seine

Tapferkeit machten es ihm nicht schwer, ein Mitglied der Mameluckcn zu werden, und sich auch endlich noch über diesen Stand zu erheben. Er stieg von einer Stufe zur andern, und wurde 1763 Bey. Beym Antritte dieses Amts führte er sogleich in Cairo die strengste Gerechtigkeit, eine ganz ungewöhnliche Ordnung und Sicherheit ein; und obgleich andere Beys sich heftig dagegen setzten, so richteten sie dennoch nichts aus, weil er unter dem Volke einen großen Anhang hatte. Als 1768 Rußland mit den Türken Krieg führte, dachten seine Feinde eine Gelegenheit gefunden zu haben, wo sie sich an ihm rächen könnten; sie klagten ihn nehmlich beym Großsultan Mustapha III. als einen Landesverräther an, und gaben vor, er stünde mit den Russen in Verbindung, wollte ihnen auch die 12000 Mann, welche gegen dieselben streiten sollten, als Hülfstruppen zuführen. Der Sultan ließ nach Türkischer Sitte den Prozeß mit der Execution anfangen, und schickte einen Capidschi Baschi ab, welcher seinen Kopf abholen sollte. Ali, von seinen Freunden gewarnt, ließ denselben unterwegens auffangen und ermorden. Nun blieb

ihm zu seiner Errettung nichts übrig, als eine Empörung anzufangen, welches er auch that. Sechszehn Beys traten auf seine Seite, theils zum Schein, theils weil sie sahen, daß er so mächtig war. In kurzer Zeit hatten Alis Truppen die ganze Ostküste des Arabischen Meerbusens wie auch Syrien erobert, und sich furchtbar gemacht. In Aegypten selbst hielt Ali die strengste Ordnung und Ruhe, und ließ sein meistes Geschäft seyn, das Land zu verbessern, und den Handel mit Europäischen Nationen in Aufnahme zu bringen. Von Rußland bat er sich Unterstützung, besonders Munition; und der Graf Alexis Orlof versprach sie ihm auch, ließ aber endlich dennoch das Versprechen unerfüllt. Wäre Ali hier unterstützt worden, so hätte er sich gewiß zum unabhängigen Herrn von Aegypten machen können. Als sein verrätherischer Schwager Muhamed sah, daß er die versprochene Unterstützung nicht erhielt, suchte er die Armee, welche ihm Ali anvertraut hatte, zu bereden, ihn als ihr Oberhaupt anzuerkennen, und sich nicht von seinem Schwager an die Ungläubigen verkaufen zu lassen; es werde ihnen überdem

schon bekannt seyn, wie man in Ost- und Westindien mit den Rechtgläubigen verfahre, und sie noch schlimmer als das Vieh behandle. Dieß machte Eindruck; er rückte gegen den Ali, und während der Schlacht traten die Mograbies, welche Alis beste Soldaten, vom Muhamed aber bestochen worden waren, und fochten gegen ihren Herrn. Nun verlor aber dieser die Schlacht, und zugleich auch sein Leben. Aegypten sank in sein voriges Elend zurück, und Alis Einrichtungen wurden abgeschafft. — Dieses, werther Freund, war nun ein kurzer Abriß der Geschichte von Aegypten.

Achter Brief.

Cairo, am 20. Juny 1798.

Der Vollständigkeit wegen will ich Ihnen, ehe ich zur Beschreibung der Städte übergehe, kürzlich anführen, wie Aegypten eingetheilet wird. — Gewöhnlich nimmt man an, daß das Land in zwey Theile, nehmlich in Ober- und Unter-Aegypten getheilet werde; allein ich richte mich nach dem, was ich hier selbst erfahren habe, nehmlich, daß man das ganze Land in drey Theile, in Ober- Mittel- und Nieder-Aegypten theilt. Mit Nieder-Egypten werde ich nun den Anfang machen. Dieses wird wieder in sechs Provinzen abgetheilt, nehmlich Bacheire, Garlie, Menufie, Kaliubie, Scherkie und Mansura. Da aber nur die Nilgegenden bewohnt sind, so nehme ich in meiner Beschreibung lieber den Nil und die Seeküste zum Leitfaden, fange also an den

Küsten

Küsten des Mittelländischen Meeres von Westen gegen Osten an. Hier liegt zuerst Alexandrien. Diese Stadt steht nicht auf dem Platz, auf welchem das alte Alexandrien erbauet war, sondern in einer kurzen Entfernung von den Trümmern der ehemals so berühmten Stadt. Das alte Alexandrien war, wie bekannt, eine Zeitlang die vornehmste Stadt in der Welt, war der Mittelpunkt des Handels der Alten, und daher bey allen einigermaßen gebildeten Nationen bekannt. Sie wurde 333 Jahre vor der Christlichen Zeitrechnung, von Alexander dem Großen, als er aus Klein-Asien zurückkam erbaut, und lag zwischen dem See Mareotis und der Insel Pharos. Als Alexander dem berühmten Baumeister Dinochares den Bau dieser Stadt aufgetragen hatte, reisete er nach Ober-Aegypten, um sich dasselbe unterwürfig zu machen. Dinochares ließ während der Abwesenheit des Alexander so eifrig an der neuen Stadt arbeiten, daß in einer Zeit von einem Jahre auf 2500 Häuser aufgeführt wurden; sie bekam auch eine Ringmauer und alle Gassen waren gerade, und so angelegt, daß sie von dem

Nordwinde durchstrichen werden konnten, damit sie von der üblen Luft gereiniget würden. Die Stadt war in die Länge gebauet, und lehnte sich gegen Mittag an den See Mareotis, gegen Norden aber an das Mittelländische Meer. Der Hafen war von Natur durch einen Damm, welcher vom festen Lande bis auf die Insel Pharos, wo sich der berühmte Leuchtthurm befand, gehet, in zwey Theile getheilt. Der Damm war mit der Stadt durch eine der schönsten Brücken verbunden, die jemals erbauet worden sind; sie stand auf 109 großen Steinsäulen, welche im Meere angebracht und so hoch waren, daß die Schiffe ohne die Masten niederzulegen, unter der auf ihnen ruhenden Brücke hinwegfahren konnten. Der Hafen zur rechten Hand der Brücke hieß Eunastus, und schützte die Schiffe vor den westlichen Winden, der andere aber zur linken Hand wurde Mareotis genannt. Jetzt werden diese Theile der alte und der neue Hafen genannt. — In dem Hafen, welcher sonst Eunastus genannt wurde, lag die Insel Antisbonus; auf diese ließ Ptolomäus, ein vertrauter General des Alexander, einen Pallast

und ein Theater bauen. Der große Pallast, welchen Dinocharus dem Alexander zu Ehren bauen ließ, erstreckte sich von dem Vorgebürge Lachias bis an den Damm. In diesem Pallaste soll man den Alexander in einem goldenen Sarge aufbewahret haben, welcher vom Seleucus Cibyosactes geraubt worden seyn soll. Hierzu setzen noch andere, daß Seleucus die Stelle des goldnen Sarges mit einem gläsernen ersetzt habe. Nicht weit von dem Pallaste nach dem See Mareotis zu standen zwey prächtige Tempel, wovon der eine dem Serapis, der andere aber dem Neptun gewidmet war. In der Ostseite der Stadt selbst fand man das Gymnasium, welches mit vier und dreyßig Schwibbogen von Marmor, die auf 160 Säulen ruheten, geziert war; die Länge desselben betrug über 600 Fuß. Die meisten Häuser der Stadt waren von Marmor gebaut, und man findet noch jetzt unter den Ruinen die prächtigsten Stücke der an den Gebäuden angebrachten Zierrathen. Die schöne Vorstadt Nikopolis war am Ufer hingebauet; sie hatte auch schöne Gebäude, z. B. die Rennbahn, das Amphitheater, den

Tempel der Diana und andere mehr. — Das neue oder jetzige Alexandrien scheint mehr ein Flecken als eine Stadt zu seyn, und ist mit der alten Stadt gar nicht zu vergleichen; denn diese hatte 300,000 freye Bürger, und 900,000 Sklaven zu Bewohnern, in der neuen aber zählt man nur 7460 Seelen, wozu auch die Sklaven und Juden gerechnet sind. Der bequemen Lage wegen könnte diese Stadt volkreicher und größer seyn; allein Handlung und Schiffahrt liegt ganz darnieder, und die Nachlässigkeit der Türken läßt keine Verbesserung hoffen. Der Kanal vom See Mareotis bis zum Nile, auf welchem ehemals viele Waaren weiter transportirt wurden, ist theils verschlemmt, theils ganz verschüttet; eben so ist es auch mit dem Kanale, welcher sonst die Stadt mit Wasser versah. Nur im July erhält er etwas Wasser, wenn die andern Kanäle schon längst vom Nile damit versehen sind. Es geschieht daher, daß die Stadt oft drey bis vier Monate lang kein Wasser hat, sondern dasselbe bey Rosette holen muß. Man findet um die Stadt herum keine Gärten und Bäu-

me, nur der Weg nach der ehemaligen Stadt Nekropolis, anderthalb Stunden von Alexandrien ist mit Cypressen, Papyrus und Dattelbäumen besetzt; sie gedeihen aber nicht gut, weil es ihnen an Wasser fehlt, auch die Türken, wenn sie Holz brauchen, solche nicht verschonen.

In der Gegend der Stadt ist nichts weiter, was die Augen auf sich ziehen könnte, als der traurige Ueberrest des alten Alexandriens. Hier findet man große Schutthaufen, unter welchen man bisweilen noch Denkmäler des Alterthums ausgräbt, besonders Trümmer von prächtigen Säulen und Obelisken. Der ehemals für ein Wunder der Welt gehaltene Leuchtthurm ist demolirt, und von der schönen Allee, welche von der Stadt bis an die See angelegt war, findet man keine Spur mehr. Die Häfen werden noch im guten Stande erhalten, sind auch ziemlich gut befestiget; da es aber in denselben an Geschütz mangelt, würden sie gegen feindliche Angriffe nicht lange vertheidigt werden können, obgleich auch die Natur den Zugang etwas erschwert hat. — Im alten Hafen befinden sich

sechs Kanonen und 500 Mann Janitscharen, welche aber mehr das Rauben, als den Kriegsdienst verstehen, zur Besatzung. —

Von der Prachtliebe der alten Bewohner Alexandriens und der umligenden Gegend findet man hier und da noch Denkmäler; so trifft man beym Vorgebürge Lachias noch zwey unbeschädigte Obelisken an. An dem Thore nach Rosette zu findet man noch Ueberbleibsel von dem so berühmten Gymnasio, an welchen man erkennt, daß es Säulen von Marmor gehabt, und einen prächtigen Schwibbogen gebildet hat. In der großen Oststraße nahe bey dem Pallaste sind auch noch Ueberreste von Obelisken zu sehen, welche die Einwohner die Nadeln der Cleopatra nennen. Die schönen Wasserleiter, welche über 2000 Jahre schon angelegt sind, sind auch unbeschädigt geblieben, so daß man glauben sollte, sie wären erst vor zwanzig Jahren angelegt. Ein sehr sehenswerthes Stück des Alterthums haben die Türken erst vor drey Jahren zerstört, weil sie Schätze darunter zu finden glaubten; dieses war die Säule, welche am mittägigen oder sogenannten Wasserthore stand, und dem

Kayser Severus zu Ehren errichtet worden war. Sie hatte einen Umfang von sechszig Fuß, war von marmornen Steinen aufgeführt, und unten am Absatze in zwey Theile getheilt, wo sich eine Gestalt, wie eine Menschenfigur formirte. Zu Lande ist der Weg von Alexandrien nach Rosette einer der unangenehmsten, zur linken Hand liegt der Kanal von Faoue, zur rechten aber die Ruinen von Nikopolis. Auf einer Strecke von einer Deutschen Meile findet man nichts als Ruinen von Gebäuden und aufgehäufte Steine von denselben; ist man bey diesen vorbey, so kömmt man an das Ufer des Meeres, wo man bey Sommers Zeit des ungeheuren Gestanks wegen kaum reisen kann. In dieser Gegend sammeln die Beduinen die Soda, verbrennen sie dann, und verkaufen die Asche, in Alexandrien. Die Beduinen führen hier ein sehr elendes Leben, und Noth zwingt sie oft, die Reisenden anzufallen, um sich zum Unterhalte etwas zu erbeuten." — Zwey Meilen von Alexandrien liegt das ehemalige Canopus, jetzt Bichieri; das ist ein kleiner Flecken, in welchem sich theils viele Seeleute aufhalten,

theils viele derselben hier zu übernachten pflegen. Bey diesem Flecken ist über den Nilarm, welcher durch den See Bechiro fließt, eine Ueberfahrt, welche Naßz heißt. Von hier an wird das Land für das Auge reizender und anziehender. Canopus war ehemals besonders deswegen berühmt, weil da ein Tempel des Serapis stand, zu welchem häufige Wallfahrten geschahen. Er wurde zur Zeit einer solchen Pilgerschaft von den Arabern einst in der Nacht angezündet, weil sich viele reiche Reisende daselbst befanden, denen man dann alles abnahm. — Von hier kömmt man über Madire nach Rosette: der Weg ist noch zehn Meilen lang; man trifft aber außer dem erwähnten Orte nur noch ein Karavanenhaus an, wo es aber für den Reisenden sehr unsicher zu herbergen ist; denn die Beduinen kommen häufig dahin, und wenn sie einen Reisenden antreffen, so lauren sie ihm in der Folge auf, betteln zwar anfangs nur bey ihm, brauchen aber bald Gewalt, wenn sie nicht reichlich beschenkt werden. Ohngefähr anderthalb Meilen von Rosette kömmt man in eine sehr schöne Gegend, und der Reisende vergißt beym An-

blick der mannichfaltigen Naturschönheiten bald seine bisher gemachte beschwerliche Reise, wo er auf dem flachen Lande die größte Hitze erdulden, und in steter Gefahr, beraubt zu werden, reisen mußte.

Rosette liegt an dem Balbinischen Arme des Nils; ehemals war in ihrer Nähe der Ausgang dieses Armes in die See, jetzt aber ist derselbe $1\frac{1}{4}$ Meile davon entfernt. Diese Stadt hat ihre Aufnahme den Ottomannen zu verdanken; denn da diese niemals einige Sorgfalt auf die Kanäle verwendeten, und dieselben nach und nach verschlemmt wurden, die Ottomannen selbst auch den Kanal von Faoue unschiffbar machten, so wurden nun die Waaren, welche sonst auf diesen Kanälen von Alexandrien nach Cairo geschafft wurden, über Rosette transportirt, hier niedergelegt, und dadurch der Stadt viel Nahrung verschafft. Ihre Lage ist deswegen sehr angenehm, weil sie an einem schiffbaren Nilarme, und an dem immer blühenden und fruchtbaren Delta liegt. Die meisten Häuser sind groß und sehr weitläuftig gebauet, und haben im untern Theile Gewölbe zum Aufbewahren der Waaren und

Güter, welche hier theils verhandelt, theils nur auf einige Zeit niedergelegt werden. Die Zahl der hier befindlichen Europäer, beynahe aus allen Nationen dieses Welttheils, beläuft sich auf 3000 Personen; sie bezahlen für die Freyheit, welche sie hier genießen, monatlich eine gewisse Abgabe. Rosette ließ ein Chalif vom Bagdad im Jahre 870 erbauen; sie ist anderthalb Stunden lang und eine halbe Stunde breit. Die Häuser stehen meistens auf Anhöhen, und deswegen sind die Gassen sehr unregelmäßig. Alle hiesigen Fenster sind von Glas, welches aber in Cairo nicht so ist. In dieser einzigen Stadt sind neunzig Moscheen, deren jede eine, oft auch zwey Thürme hat, welche von den Einwohnern Minarets genannt werden. Das Delta, auch der große Garten genannt, liefert Lebensmittel in Menge in die Stadt. Man kann daher hier weit wohlfeiler leben, als in andern Aegyptischen Städten. Merkwürdig ist bey der Stadt eine Bogenlaube, welche eine halbe Stunde lang ist, bey der größten Hitze immer kühl bleibt, und deswegen stark besucht wird. Man trifft da immer Menschen an,

oft kann man derselben einige hundert hier zählen. Die Angesehenen der Stadt lassen sich oft ihr Essen und Kaffee hierher bringen, bleiben den ganzen Tag da, und vergnügen sich auf mancherley Art, mehrere spatzieren ohne, andere mit Musik in denselben herum; die vornehmen Türken haben mehrentheils ein Gefolge von jungen schönen Sklavinnen, welche aus Georgien sind, bey sich; man kann ihnen aber nicht ins Gesicht sehen, denn sie sind verschleyert; es geben aber demohngeachtet ihre Eigenthümer noch Acht, ob man es wagt, sie scharf anzusehen, und bemerken sie etwas, so steht man in Gefahr, hart gezüchtiget zu werden. Der Handel dieser Stadt ist beträchtlich, und die Waaren werden zu Wasser hierher gebracht; in dem Hafen kann man daher stets gegen tausend kleine Fahrzeuge sehen, welche mit Waaren ankommen und abgehen. Der Hafen, wo diese einlaufen, ist der vielen Sandbänke wegen sehr unsicher, daher auch die Fahrzeuge vielen Schaden leiden, wenn sie auf dieselben gerathen. — Das Schloß liegt anderthalb Stunden von der Stadt am westlichen Ufer des Nilarms. Es

ist ein ins Gevierte aufgeführtes Gebäude mit vier Thürmen, und kann den ganzen Fluß beschießen. Zu mehrerer Sicherheit ist aber auf dem entgegengesetzten Ufer noch eine Batterie von acht Kanonen errichtet. Beyde Festungswerke sind zwar sehr einfach erbauet, tragen aber sehr viel zur Sicherheit der Stadt bey; sie sind von den Mamelucken angelegt worden. Die Natur hat auch für die Sicherheit der Gegend gegen feindliche Schiffe dadurch gesorgt, daß eine große Sandbank das Einlaufen der Schiffe von einiger Größe verhindert. Ungefähr fünfzig Schritte von der Batterie trifft man Ruinen von Gebäuden, besonders von Säulen an; hier soll die Stadt Balbitine gestanden haben.

Burlos (Bereolous) ist ein unbedeutender Ort, er liegt am See gleiches Namens, und hat an der Ostseite die Sebennitische Mündung des Nils.

Gizer ist auch ein kleiner Ort, oberhalb der Mündung des Nilarms von Damiette.

Esbe (Asbat) ein schöner Flecken, anderthalb Stunden von Damiette.

Damiette am östlichen Ufer des von dieser Stadt benannten Nilarms, und zwar anderthalb Stunden von dessen Mündung. Sie kam unter den Arabern durch den Verfall von Pelusium recht in Aufnahme, wurde aber in der Folge zur Zeit der Kreuzzüge öfters bestürmt und erobert. Weil nun hierbey die Araber den Kürzern zogen, so wurden sie endlich der Festung überdrüssig, und zerstörten die Werke selbst, ließen auch alles Uebrige in seinen Ruinen liegen. Im Jahre 1250 legte man in einiger Entfernung von diesen Ruinen einen Flecken an, welcher sich aber nach und nach zu einer Stadt bildete, und den Namen der unter den Ruinen liegenden Stadt Damiette erhielt. Ihre Lage ist schön zwischen dem Nil und dem See Menzale (Manzaleh), sie ist nicht allzu groß, aber nach Orientalischer Art sehr gut gebauet. Man rechnet die Zahl der Einwohner auf 85,000 Personen. Der Handel ist beträchtlich, könnte aber noch weit größer seyn, wenn die Araber die Mündung des Nils durch das Versenken vieler Schiffe und Steine für die Einfahrt großer Schiffe nicht gefährlich gemacht hätten. Sie

thaten dies, um den feindlichen Schiffen den Eingang zu versperren, schadeten sich und dem Handel der Stadt aber ungemein. Große Schiffe können hier nicht ankern, sondern müssen in einer Entfernung von anderthalb Stunden vom Lande bleiben. Weil sie nun hier leicht unglücklich seyn können, so fahren sie bis nach Syrien und Cypern, wo sie die Waaren ausladen, und von da werden sie auf kleinen Schiffen hierher gebracht. Die Christen aus Aleppo und Damascus, welche sich hier niedergelassen haben, treiben den meisten Handel, müssen aber dafür einen starken Tribut erlegen. In dieser Gegend findet man den besten Reiß; allein außer den Beys darf niemand bey Todesstrafe denselben außer Landes schaffen. Die Beys ziehen für den Reiß, den sie nach Marseille liefern, jährlich acht Millionen Livres nach Aegypten. — Die hiesige Gegend ist eine der reitzendsten und fruchtbarsten, überall trifft man große Reißfelder, welche mit Gräben eingefaßt sind, ganze Wälder von Papyrusbäumen, und sehr viele andere nützliche Getreydearten, Früchte und Kräuter; man nennt daher auch hier diese

Gegend den botanischen Garten der Stadt Damiette.

Um Damiette herum liegen mehrere Dörfer, wo Leinen- und Seiden-Manufakturen sind. Beynahe jedes dieser Dörfer hat ein Lustwäldchen, welches mit einer Hecke von Cassiensträuchern umgeben ist, die mit ihren gelben Blumen das Ganze zieren. Bey jedem Hause findet man eine Laube von Citronen- oder Pomeranzen-Bäumen, wo die Bewohner in der brennenden Hitze ihre Mittags- und Abend-Ruhe im Schatten genießen. Kömmt man durch die Reihe der erwähnten Lustwäldchen, so stößt man auf den See Menzale, wo man stets einige hundert kleine Fischerfahrzeuge erblickt, auch an dem Ufer immer Menschen sieht, welche sich mit dem Vogelfangen beschäftigen. Das Abwechselnde der mannichfaltigen Naturschönheiten dieser Gegend verschafft dem Auge ein großes Vergnügen. — Anderthalb Stunden von der Stadt gegen Südwest trifft man einen Wald von Pomeranzenbäumen an, er ist eine Meile lang und beynahe eben so breit. Hier findet man im-

mer eine große Menge Spaziergänger, die sich im Schatten der Bäume bey Musik belustigen. Für einen Europäer ist es nachtheilig und schädlich, wenn er diesen Wald im Februar, März und April besucht; denn der starke Blüthengeruch ist vermögend, ihn zu betäuben, wie ich selbst erfahren habe. Hinter dem Walde liegt ein prächtiger Garten, den sonst ohne Erlaubniß niemand bey Lebensstrafe betreten durfte, weil er von den Türkischen Damen häufig besucht wurde. Seit 1793 aber kann ihn jedermann besuchen, und die Armenischen Christen haben ihn in Pacht genommen. Die Ursache, warum er nun eröffnet ist, ist diese: Im ebenerwähnten Jahre erstach daselbst ein Bey seine Frau und noch vier Sklavinnen, weil ihm ein anderer Bey den Verdacht beygebracht hatte, daß die Frau eines Armenischen Christen Liebe angenommen habe, und sich mit ihn in diesem Garten bespreche. Alles dieses war zwar Unwahrheit; allein der Bey hielt es für Wahrheit, und verübte den erwähnten Mord. Der Verläumder hatte seine Lügen deswegen vorgebracht, damit er sich rächen könnte, weil die Frau

des Bey ihm ihre Liebe versagt, und seinen Schmeicheleyen kein Gehör gegeben hatte.

Die ehemalige alte Stadt Pelusium lag am östlichen Ende des großen See Menzale, und war der wichtigste Gränzort gegen Palästina und Arabien, wo einst Cambyses die Aegyptische Armee schlug, und das ganze Aegypten zu einer Persischen Provinz machte. Die Natur befestigte schon diese Stadt durch zwey Moräste, welche neben ihr lagen. Auch die Kreuzfahrer eroberten und zerstörten diese Stadt. Pharaon hatte sie befestigt, und von da an bis Heliopolis eine zwölf Deutsche Meilen lange Mauer erbauet.

Fereskür ist eine beträchtliche und reiche Stadt am rechten Nilufer; denn sie hat viele Fabriken und treibt starken Handel, besonders mit Damiette, und führt dahin viel Reiß, welcher hier häufig gebauet wird. Der Bey von Damiette hat auch über diese Stadt die Oberherrschaft.

Diof ist ein Flecken, welcher etliche sechszig Häuser hat, liegt in einer fruchtbaren Gegend, und wird von Coptischen Christen bewohnt.

Mansure liegt am rechten Ufer des Nils und an einem Kanale, welcher in den See Menzale geht, hat 668 Häuser und 4500 Einwohner, welche mit Reiß, Salmiak und Hühner handeln. Hier wurde Ludwig IX. König von Frankreich, gefangen genommen. Die Stadt ist nicht feste.

Mehallet el Kebir ist die größte Stadt am Sebennytischen Nilarme; sie liegt in der Mitte des sogenannten Delta, hat aber jetzt nur noch 368 Häuser; denn ein größerer Theil brannte im Jahr 1791 ab. Man sagte, ein Fremder habe das Feuer angelegt, und deswegen darf jetzt die Nacht kein Fremder in der Stadt bleiben. Es giebt hier zwey Leinwandfabriken, auch wurde vor der Feuersbrunst viel Salmiak hier verfertiget. Der ehemals große Handel ist seit diesem Unglücke auf Leinwand und etwas Korn eingeschränkt.

Abusir, ein Dorf, liegt der vorher erwähnten Stadt gegenüber, auf den Ruinen des alten Busiris mitten im Delta. Die Einwohner zeigen den Fremden hier noch die Stelle, wo der berühmte Tempel der Isis gestanden hat. — Jetzt trifft man hier zwanzig

schlecht gebauete Hütten an, deren Einwohner arme Leute sind, und sich meistentheils vom Feldbaue nähren.

Auf dem Wege nach der Stadt Sifte trifft man am linken Ufer des Nils noch verschiedene einzelne Häuser an, die zwar schön gebauet sind, aber von armen Leuten bewohnt werden. Die zwey Provinzen des Delta werden nehmlich von einem Bey regiert, welcher der größte Tyrann in Aegypten ist, und seine Mamelucken mit den Unterthanen nach Gefallen umgehen läßt. Er selbst hat sich vier prächtige Palais in seinem Bezirke aufführen lassen, und wohnt wechselsweise in denselben, je nachdem er von seinen räuberischen Leuten erfährt, daß hier oder da von den Unterthanen nichts mehr zu erpressen ist. Die ganze Gegend lebt immer in der größten Furcht, und wenn er auch einmal wegreiset, so kömmt er doch bald wieder, um aufs neue zu rauben, und die Unterthanen noch unglücklicher zu machen.

Die Stadt Sifte liegt am linken Ufer des erwähnten Nilarms; sie ist nicht groß, denn sie hat nur 2000 Einwohner, welche mit

Leinwand, seidenen Zeugen und Salmiak Handel treiben; die vielen hier befindlichen Juden tragen viel zur Belebung des Handels bey. Vor zwanzig Jahren soll aber derselbe noch weit mehr geblühet haben, da ein Emir seinen Sitz hier hatte; die vielen Streitigkeiten der Beys aber und die mannichfaltigen traurigen Schicksale, welche die Stadt dabey erfahren mußte, indem sie bald in die Hände der einen, bald in die Gewalt der andern kam, auch bisweilen geplündert wurde, gaben dem Geiste der Handlung einen großen Stoß. Auch 1791, als sich die beyden Beys Homart und Tarsisiur einander bekriegten, wanderten viele Kaufleute aus, und da der letztere siegte, sich ganz Delta unterwürfig machte, auch tyrannisch regierte, (und da ich dieses schreibe, seine Härte und Grausamkeit noch vermehrt) suchten sich immer noch mehrere Kaufleute seinem Joche zu entziehen.

Mietghrammer liegt anderthalb Stunden von der vorigen Stadt derselben gegenüber. Sie ist noch etwas größer als jene, hat schöne Häuser und einen prächtigen von dem erwähnten tyrannischen Bey erbauten

Pallast. Auch hier ist der Handel sehr gesunken, und seit 1791 haben sich viele Kaufleute weggewendet; denn der Bey drückte sie zu sehr, und verlangte mehr, als die Unterthanen zu leisten im Stande waren; doch ist diese Stadt dadurch noch nicht so gesunken, wie die vorhererwähnte.

Von dieser Stadt bis nach Tanta trifft man noch verschiedene Dörfer an, es ist aber von ihnen nichts Merkwürdiges zu erinnern.

Tanta ist zwar nur ein Flecken von 160 Häusern und Hütten, hat aber viele Nahrung; er liegt an einem Kanale, der westlich von dem Nilarm von Damiette fließt, und dann in den See Burlos fällt. Die Einwohner verfertigen viele gemeine Leinwand, auch seidene Zeuge, viele ernähren sich von der Fischerey und Landwirthschaft. Hier wird jährlich ein großer Jahrmarkt gehalten, wo viele Kaufleute aus ganz Aegypten zusammenkommen. Uebrigens giebt man den Einwohnern Schuld, daß sie faul sind, und bey Gelegenheit auch auf den Raub ausgehen; vorzüglich sollen sie sich viele Mühe geben, die auf dem Kanale fahrenden Schiffe zu bestehlen.

Tanta war vor acht Jahren noch eine kleine Festung, welche aber von dem Bey Homart im Jahr 1789 in Brand gesteckt wurde. Jetzt siehet man noch die Schutthaufen der zerstörten Häuser und Ueberbleibsel der Mauer, welche die Festung umgab, auch etwa sechszehn neu errichtete Hütten, welche unter den Bey von Rosette gehören. Der Ort liegt am Nilarm links oberhalb des Kanals von Monuf, welcher von hier in den Arm von Rosette fließt. Die Gegend ist sehr fruchtbar und angenehm, aber für den Reisenden sehr unsicher und gefährlich, weil die Beduinen dieselbe zu Land und zu Wasser durchstreifen, und stets auf Raub lauern; denn hier ist eine Straße nach Rosette, welche niemals von Reisenden leer ist.

Charakonie ist zwar nur ein Dorf, aber deswegen merkwürdig, weil eine Viertelstunde davon die alte Stadt Cercasorus gestanden hat, und unterhalb desselben sich der Nil in zwey Hauptarme theilt.

Nagkin, ebenfalls ein Dorf, dem vorigen gegenüber, ist deswegen merkwürdig, weil sich hier im Jahre 1791 die Beys Homart

und Trasisiur ein Treffen lieferten, wobey der erstere geschlagen wurde, welches die Folge hatte, daß er dann alles verlor.

Wenn man an dem westlichen Nilarm von seiner Entstehung an bis Rosette reiset, trifft man auch merkwürdige Orte an. Man macht diese Reise zu Wasser und zu Lande; zu Lande ist man aber sicherer, wenn man sich unter den Schutz der sogenannten Buscharaber begiebt; zu Wasser aber entgeht man sehr selten den Räubern.

Auf dieser Reise kömmt man zuerst nach Terrannee, einer Stadt am linken Ufer des banapischen Nilarms; sie ist schlecht gebauet, und man findet auf den meisten Häusern Taubenhäuser, oder sieht, daß das oberste Stockwerk für Tauben eingerichtet ist. Es wird einiger Handel mit Honig und Wachs getrieben, wie auch mit Federvieh und Schafen. Die vielen hier wohnenden Kopten ernähren sich von Handarbeit; denn es ist ihnen nicht erlaubt, Felder anzukaufen. Ein Commando von zwanzig Mameluken stehet hier unter der Aufsicht des Stadt-Pächters, welcher der Schwager des tyrannischen Bey Tarsisiur

ist, und auch seine Unmenschlichkeiten nachahmet.

Vier Meilen von dieser Stadt ist die Wüste, und hinter derselben das sogenannte Meer ohne Wasser. Dieses Meer ist ein Sandbeet von sieben Meilen in der Länge, und einer starken Meile in der Breite. Aus demselben ragen Spitzen hervor, von welchen man aber in der Ferne nicht erkennen kann, ob es Masten oder andere Dinge sind. So viel ist gewiß, daß dies das uralte Bette des Nils, aber jetzt ganz mit Sand bedeckt ist. Die Araber nennen diesen Platz Bahr belâ-mâ. Es wird niemanden erlaubt, auf demselben Untersuchungen anzustellen, und wäre dieses auch, so würde sich selten jemand dahin wagen, weil man Gefahr läuft, unter dem Sande umzukommen.

Dsiisbrisch, ein Dorf von etlichen vierzig Häusern, links am Nile, welches größtentheils von Beduinen bewohnt wird. — Hier fiel zwischen Bonaparte und dem Murad Bey in den neuesten Zeiten eine Schlacht vor. — Die schöne und ebene Gegend wird von den Bewohnern nicht gehörig benutzt; die

prächtigen Gebäude, welche man hier trifft, sind von Armenischen Kaufleuten erbauet worden. Von hier bis Menuf ist der Weg schön, und für die Sicherheit auf demselben hat der Bey Murad dadurch gesorgt, daß er Tag und Nacht zwey Mamelucken und sechs Araber, welche in seinem Dienste sind, die Straßen durchsuchen und sichern läßt. Geschieht es ja, daß jemand beraubt wird, so läßt er diejenigen, welche zu dieser Zeit die Wache auf den Straßen hatten, bis auf den Tod peitschen; wird jemand ermordet, so wird die Wache erdrosselt. Alle diejenigen, welche durch die umliegende Gegend reisen, gehen zum Bey und suchen um einen Paß an, sie erhalten ihn, müssen aber einen Piaster dafür bezahlen. Ich ließ mir auch einen geben, er bestand aus einem Stücke blauen Papiers, welches auf ein Stückchen Holz geklebt, und mit dem Namen des Bey beschrieben war. — Ich habe diesen Paß, der zwar nur zwey Finger breit und drey Zoll lang war, lange bey mir herumgetragen, und zur Ehre des braven Beys vielen Personen gezeigt.

Menuf ist die Hauptstadt in der Provinz gleiches Namens, liegt zwey Meilen östlich vom Kanopischen Nilarme am Kanale Menuf, welcher aus dem östlichen, in den westlichen Nilarm fließt, und eine Länge von achthalb Deutschen Meilen hat; er ist jedes Jahr nur fünf Monate schiffbar, nehmlich vom August bis zum December. Die Stadt ist schön gebauet, hat gegen 700 Häuser, worunter 70 Moscheen befindlich sind, treibt einen ausgebreiteten Handel mit leinenen und seidnen Waaren, auch mit Flachs; letzterer wird für den besten des Landes gehalten. Man befleißiget sich hier ferner einer starken Bienenzucht, schafft die Bienen, wenn sie hier kein Futter mehr haben, in andere Gegenden, besonders nach Ober-Aegypten zu der Zeit, wenn der Nil austritt, und holt sie wieder zurück, wenn sich dieser in seine Ufer zurückzieht. Die Einwohner geben ihre Stadt für ungesund aus, und behaupten, daß alle Jahre einige hundert Einwohner am Brustfieber sterben müßten; allein dieses Uebel trifft nicht blos diesen Ort, sondern in mehrern andern Gegenden geschieht ein Gleiches. Im Jahre 1794 verheerte eine

Feuersbrunst gegen sechszig der schönsten Gebäude am östlichen und nördlichen Thore.

Rachmanie, ein kleines niedliches Städtchen am linken Ufer oberhalb des Kanals, ist volkreich und fruchtbar. Sie hat zwar 560 Häuser, allein da sie meistens sehr klein sind, so ist auch der Umfang des Orts nicht beträchtlich. Seit der Feuersbrunst in der vorerwähnten Stadt hat hier die Volksmenge sehr zugenommen, besonders wendeten sich mehrere reiche Kaufleute hieher, weil sie dieselbe zur Handlung sehr bequem fanden. Die Einwohner bestehen meistens aus Koptischen und Armenischen Christen. Die Gegend herum liefert viel Korn, Flachs und Gartenfrüchte.

Damanhur, ein Städtchen vier Meilen vom Kanopischen Arme an dem bekannten nach Alexandrien führenden Kanale; sie ist zwar zur Handlung gut gelegen, allein die in der Gegend herumschweifenden Räuber lassen den Einwohnern die Früchte ihrer Arbeit und Mühe selten ruhig genießen, sondern rauben ihnen dieselben wieder. Die Reichen haben sich daher der Sicherheit wegen von hier weg nach Rosette gewendet. Im Jahre 1795 in der

Nacht von 25. zum 26. September überfiel eine Räuberhorde die Stadt, plünderte sie rein aus, und ermordete auf zwanzig Menschen. Die Ursache davon war, daß die Einwohner zwey Tage vorher vier Raubschiffe angehalten und verbrannt hatten. Hier lag ehemals die Stadt Hermopolis parea.

Fuee oder Fooue, eine große und weitläuftige Stadt am rechten Ufer des Nils. — Im siebzehnten Jahrhunderte war sie nach Cairo die wichtigste Stadt in Aegypten, besonders da sie einen großen Handel trieb. Da aber der Kanal versandete, und die Fahrzeuge deswegen auf demselben nicht mehr fortkommen konnten, auch ein Theil der Einwohner sich der Faulheit ergab, wendeten sich viele Kaufleute nach Rosette, wodurch nun die Stadt an Reichthum und Ansehen viel verlor. Die meisten Einwohner sind nun arm, und von den 2300 hier befindlichen Häusern stehen viele leer. Einige Fabriken haben sich zwar noch erhalten, sie fallen aber alle, denn sie müssen ungeheure Abgaben entrichten, z. B. eine Seidenfabrik, die ich besuchte, und wo sechszehn Menschen arbeiteten, mußte täglich

sechs Piaster abgeben. Nicht weit von hier hat die alte Stadt Naucratis gelegen, die von den Griechen unter dem Amasis erbauet wurde; jetzt findet man daselbst nur noch Schutthaufen. Ich habe diese Ruinen nicht besucht, aus der Ursache, weil man eine Wache mit dahin nehmen muß, welche Acht giebt, daß man von dem, was man da sieht, nichts abzeichnet, auch nicht nachgräbt, um Schätze zu suchen.

Deirat, ein reizender Ort am linken Ufer des Arms von Rosette. Er könnte eine Stadt genennt werden; denn vor dem Brande von 1797 zählte man hier gegen 700 Häuser, in der Folge wurden zwar mehrere Stellen wieder bebauet, allein man begnügte sich mit kleinen Hütten. Der Handel ist beträchtlich und die Gegend fruchtbar. — Hier ist die Nachricht angekommen, daß auch Aegypten von den Franzosen werde besucht werden; vor einigen Tagen langte ein Französisches Schiff mit Briefen an die hiesigen Französischen Kaufleute an, in welchen diesen die Nachricht gegeben wurde, daß eine Französische Armee von 30,000 Mann unter der Anfüh-

rung des Generals Bonaparte durch Aegypten marschiren werde, um dann weiter nach Indien zu gehen; man sagt auch, der Pascha und die Beys hätten Lust, diesen Durchzug zu bewilligen. Unter dem gemeinen Volke herrscht eine große Gährung, besonders scheinen die Juden ihre Last zu fühlen, und sich derselben entledigen zu wollen. Man fürchtet, es möchte zu solchen Auftritten kommen, wie in den Jahren 1769—72 hier vorfielen. Mehrere angesehene Männer vermutheten, Mustapha Bey suche durch Geld und andere Geschenke, die er an die Juden und Christen vertheilt, den Geist des Aufruhrs zu nähren. Die Zeit wird lehren, was die Sache vor einen Ausgang nimmt, und ich werde nicht säumen, Ihnen von allem Nachricht zu geben. —

Neunter Brief.

Cairo, am 30. July 1798.

Sie werden neugierig seyn, von mir zu erfahren, wie es jetzt in unserm Lande steht, und wie weit es mit den Französischen Angelegenheiten gediehen sey. Sie hätten schon vor einiger Zeit einen Brief erhalten, allein ich hatte nicht einen Augenblick Zeit, um denselben zu schreiben; wir waren in einer sehr bedrängten Lage. Mein Principal hat in Rosette eine Niederlage, und bey dieser mußte ich mich einige Zeit aufhalten, um so viel als möglich dem Plündern und Rauben der Mamelucken und Araber vorzubeugen. Sämmtlichen hier befindlichen Französischen Kaufleuten ist seit der Zeit, da der Admiral Nelson hier vor Anker ging, Arrest gegeben worden; dieser brachte nehmlich die Nachricht mit, daß die Franzosen gegen Aegypten feindselig ver-

fahren würden, auch schon mehrere Inseln weggenommen hätten. Alle hier befindlichen Franzosen sollen mit dem Leben für die Feindseligkeiten haften, welche ihre Landsleute hier etwa ausüben möchten. Die Thore sind Tag und Nacht gesperrt, die Mamelucken sprengen durch die Straßen, bewaffnet mit Säbeln und Streitäxten; niemand ist seines Lebens sicher, wenn er es wagt, auf die Straße zu gehen. Werden die Mamelucken hungrig oder durstig, so ziehen sie vor jedes ihnen beliebige Haus, und verlangen Speise und Trank; ist man nicht willfährig, so zerschlagen sie Thüren und Fenster. In dieser traurigen Lage befinden wir uns schon seit dreyzehn Tagen; in den letzten vier Tagen wurden alle taugliche Mannspersonen weggenommen und unter die Armee gesteckt; sechs der angesehensten Kaufleute wurden schrecklich gemißhandelt, weil sie nicht gleich freywillig folgen wollten. Es erging ein Aufgebot an alle Araber, Mamelucken und Beduinen, um sich bey der Armee einzufinden; allein die Araber und Beduinen wollten auch Sold haben, die Beys und der Pascha wollten aus ihrer Casse nichts hergeben,

man

man zwang daher die Armenischen und Französischen Kaufleute, 260,000 Piaster vorzuschießen, um einigermaßen dem Verlangen der Aufgebotenen Genüge zu leisten; die übrigen Einwohner mußten Getreyde, Fleisch und andere Victualien liefern, und nun kam binnen wenig Tagen eine Armee von 70,000 Mann zusammen, welche vor Cairo bey dem Pharaos-Platze ein Lager bezog. — Der erste July war zum Abmarsch der Armee bestimmt; der Pascha sollte das Obercommando führen, und nach ihm der Bey Ibrahim Oberbefehlshaber seyn; der Bey Murad aber sollte die Stadt vertheidigen. Allein als der Tag des Abmarsches herankam, wurde nichts unternommen; denn es fehlte an Harmonie, auch erwartete man noch die Beys Kurf und Mahatan, welche mit ihren Soldaten noch im Anzuge waren. Man versäumte die gute Zeit, machte sehr wenige Vorkehrungen, und pochte nur auf die sehr starke Armee. Auf einmal erhielt man aus Alexandrien die Nachricht, man habe die feindliche Flotte gesehen, und bemerkt, daß sie sehr groß sey; nun gerieth alles in Allarm, und in der folgenden Nacht

rückte sogleich ein Theil der Armee aus seinem Lager, um dem Feinde zuvorzukommen, nahm aber weder Proviant noch Feldgeräthschaften mit sich, sondern der Bey Ibrahim, welcher hier blieb, erhielt den Auftrag, dieses alles der ausgerückten Armee nachschaffen zu lassen. Man kam aber zu spät, die Französische Flotte war vor Anker gegangen, und hatte ohne den geringsten Widerstand eine Landung unternommen. Alexandrien war unter dem Commando des Beys Menouff mit 500 Mann besetzt, und hatte auf seinen Festungswerken zwölf eiserne Kanonen, die vielleicht seit fünfzig Jahren nicht abgefeuert worden waren; als daher die Landung vor sich ging, verließ die Besatzung die Festung, und zog sich tiefer ins Land zurück, wo sie zwischen Rosette und Cairo auf die vorrückende Armee stieß. Nun machte der Pascha mit seiner Armee Halt, und beorderte den Bey Menouff mit 13000 Mann, um dem Feinde hinderlich zu seyn; allein er wurde von der reitenden Artillerie mit einem Kartetschenfeuer so begrüßt, daß er allen Muth verlor, die Armee im Stiche ließ, und mit seinen Mamelucken auf die Insel

Rhodus flüchtete. Die verlassene und zerstreuete Armee sammelte sich jedoch wieder, und setzte sich bey dem Dorfe Tobek, eine Stunde von dem Karavanenhause, wovon ich in der Beschreibung von Alexandrien einiges erwähnt habe. Bonaparte bezog, nachdem seine Truppen sämmtlich ausgeschifft waren, ein Lager, eine halbe Stunde von dem Städtchen Rachmanie am linken Nilufer, der Aegyptischen Armee gegenüber, und schickte einen seiner Vertrauten, Namens Leville, mit Geld zu den Anführern der Araber und Beduinen, um ihnen zugleich auch seine Frundschaft anzubieten. Leville kannte die Verfassung des Landes, wußte mit den Bewohnern desselben umzugehen und sich ihre Liebe zu erwerben; denn er hatte einige Jahre vorher als Kaufmann das Land durchreiset. Er sagte den Arabern und Beduinen: Bonaparte komme nicht in der Absicht, um mit ihnen Krieg zu führen, sondern als Freund ihnen beyzustehen, und gegen die Ungerechtigkeiten der Beys zu vertheidigen, sie auch in den Zustand ihrer Voraltern zu versetzen; dafür aber verlange er, daß sie ihn unterstützen, oder doch wenigstens

nicht hinderlich seyn möchten. Lebensmittel und andere Bedürfnisse werde er bezahlen, und nie zugeben, daß seine Untergebenen hart und grausam mit ihnen verführen. Die Schätze welche sich ihre Unterdrücker gesammelt, wolle er ihnen wieder verschaffen, und so bey jeder Gelegenheit zeigen, daß ihm ihr trauriger Zustand sehr am Herzen liege. Dieß wirkte sehr gut auf die zusammengelaufenen Rotten; sie zogen sich nach der linken Seite zurück, und setzten sich bey dem Karavanenhause in ein Lager. Nun war die Straße frey, die Franzosen rückten nach, und schlugen ihr Lager an dem Orte auf, wo jene vorher gestanden hatten. Der Pascha, Bey Murad und Bey Huuhay, welcher letztere nun auch bey der Armee angekommen war, verließen ihr Lager, und zogen den Franzosen entgegen, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Sie lagerten sich den 9ten bey Arlau, einem Dorfe eine viertel Stunde von Rachmanie. Bonaparte hatte sich stark verschanzt, auch auf die Flügeln der Verschanzungen verdeckte Batterien angelegt, und mit Zwölfpfündern besetzt. — Am zehnten July rückte der Pascha mit seiner Armee

durch Rachie, man stellte sie in Schlachtordnung, und suchte die Feinde aus dem Lager zu locken; allein diese blieben ganz ruhig. Dieß flößte dem Pascha den Gedanken ein, es fehle ihnen an Muth, im offenen Felde zu agiren, oder sie wären noch nicht im Stande, eine Schlacht zu liefern. Er schickte daher zwey Beys mit 1200 Mann ab, um einen Angriff auf das Lager zu versuchen. Diese umzogen nun den Graben, welchen Bonaparte in einer Entfernung von 200 Schritt vor dem Lager hatte aufwerfen lassen, und stürmten auf dasselbe los; noch hielten sich die Franzosen verborgen, und stellten sich, als ob es ihnen an Muth fehle, sich zu vertheidigen; als man aber ohngefähr noch vierzig Schritte von den Hauptverschanzungen entfernt war, fiengen die versteckten Batterien an, aus sechszig Kanonen mit Kartätschen zu feuern; es stürzten sogleich viele todt und verwundet nieder, und die Unverletzten verloren allen Muth, und zogen sich daher in aller Geschwindigkeit zurück. Der General Botoley verfolgte sie mit 4000 Mann, und machte noch in der Nacht einen Angriff auf den Pascha; alles lief

glücklich ab, und er hätte den vollkommensten Sieg davon getragen, auch die ganze Armee zerstreuen können, wenn er sich mehrere Truppen hätte nachschicken lassen. Er begnügte sich aber, nachdem er selbst nur zwölf Mann verloren und 170 leicht verwundet worden waren, mit 2000 Gefangenen und einigen erbeuteten Kameelen. Die Gefangenen bestanden aus Arabern, Beduinen, Juden und etwa hundert Mamelucken; letztere behielt Bonaparte, zu den übrigen aber sagte er: „Ihr „seyd frey, mit euch führe ich keinen Krieg, „ich bedaure euch vielmehr, daß ihr euch für „eure Tyrannen wollet tödten lassen. Nochmals „sage ich euch, ihr seyd frey und meine Brü„der; noch aber seyd ihr mit Sklavenketten „gefesselt; diese werde ich, wenn ihr mich „unterstützt, nach und nach zerbrechen, und „euch zeigen, daß die große Nation aus dem „Abend Euch schätzt, und euer Joch zerbre„chen will u. s. w. Wollt ihr aber Dienste „bey mir nehmen, und mir beystehen eure „Tyrannen zu stürzen, so könnt Ihr von „Stund an in meinem Lager bleiben, euch zu „euren Brüdern gesellen, und an ihrer Seite

„streiten. Jeder, er mag Jude, Christ, „Heide oder ein anderer seyn, ist mir will„kommen, wenn er seine Sklavenkette haßt, „und frey seyn will." Hierauf ließ er jedem einen Piaster reichen, und sagte: „Gehet hin, „wohin ihr wollt, und saget Euren Brüdern, „weswegen ich hergekommen bin." Nun verließ er sie, und sie blieben alle bey der Französischen Armee. An ihnen hatte er gute Werber und treue Spionen. Man vergötterte gleichsam die Franzosen, und besonders ihren Obergeneral Bonaparte und den General Lesne, welcher besonders ein menschenfreundlicher Mann war. — Bey dem erwähnten Ueberfalle hatte der Pascha das Unglück, vom Pferde zu stürzen, er wurde daher halb todt nach Cairo zurückgeschafft. Der Bey Iphraim übernahm nun das Commando und ging mit seinen Mameluckencken zur Armee; wir aber erhielten Janitscharen zu unserer Bewachung. Dieser Bey ist ein sehr guter Soldat, er bemerkte daher bey seiner Ankunft gleich, wie und wo man gefehlt habe. Er sammelte die zerstreueten Truppen, zog ein Heer Araber und Beduinen an sich, und ließ am vierzehnten

die Franzosen auf allen Punkten angreifen. Diese machten zwar ein mörderisches Kartätschenfeuer; allein der Bey Murad war dennoch so glücklich, den rechten Flügel derselben zurückzudrängen. Der General Berthier, welcher denselben commandirte, zog sich zurück, und man konnte einen Rückzug der sämmtlichen Französischen Armee erwarten; allein der linke Flügel und das Centrum unserer Armee ließ sich zurückwerfen, und ergriff die Flucht. Bey Murad sah sich daher endlich auch genöthigt, sich zurückzuziehen, um den gänzlichen Untergang, oder die Gefangennehmung seiner Truppen zu vermeiden. Er verlor aber dennoch die meisten seiner tapfern Mamelucken durch das Bajonet und die Kartätschen. Man rechnet den Verlust der Aegyptischen Armee auf 1700, und den der Franzosen auf 800 Mann; auch hatten die erstern 1000 Verwundete und 400 geriethen in Französische Gefangenschaft. Noch größer ward der Verlust dadurch, daß vom linken Flügel 5000 Araber und Beduinen, welche nicht gegen die ihnen gegenüber bey den Franzosen stehenden Araber und Beduinen streiten wollten, über-

gingen. — Am 16ten erhielt unsere Kaufmannschaft aus dem Französischen Lager von Bonaparte einen Brief, in welchem derselbe schrieb, sie möchte so viel als möglich bekannt machen, daß er in kurzer Zeit hierher kommen und sie von ihren Tyrannen befreyen werde. Zugleich erfolgte von ihm eine Proklamation an sämmtliche Bewohner der Stadt, wo er dieselben auffordert, ihm die Thore zu öffnen und sich ihm zu unterwerfen. Die Kaufmannschaft ließ dieselbe an mehrern öffentlichen Plätzen und in den Hauptstraßen anschlagen, auch gab sie sich heimlich alle Mühe, mehrere Einwohner für die Franzosen einzunehmen. Man schöpfte zwar Verdacht, daß sie die Proklamation habe anschlagen lassen, konnte es aber nicht beweisen, sie also auch nicht bestrafen. In der Proklamation waren besonders diejenigen Worte merkwürdig und für den gemeinen Mann anlockend, wo Bonaparte sagt: „Brüder, wenn Euch Noth „oder Mangel drückt, so kommet ins Französi„sche Lager; da herrscht Ueberfluß, wir be„finden uns wohl, uns fehlt es an nichts.“ Man machte auch hier und da noch andere

Schilderungen von dem Glücke, welches jeden bey der Französischen Armee erwarte, und suchte dadurch die Herrschaft der Beys noch verabscheuungswürdiger zu machen. — Die Beys hatten ihre Armee wieder zusammengezogen und sich bey Gizee gelagert; die Franzosen, welche dieß erfuhren, brachen ihr Lager ab, und bezogen ein anderes ihren Feinden gegenüber, eine gute Stunde von Gizee am westlichen Nilufer; man gab sich zwar die Miene, ihnen dieß streitig zu machen, allein alles war ohne Wirkung, und man blieb ruhig, als die Französische Artillerie einigemal abgeschossen hatte. Jetzt war die Französische Armee auf 43,000 Mann angewachsen, und bekam noch mit jedem Tage neuen Zuwachs. — An eben diesem Tage (18ten July) wurden im Französischen Lager vier Soldaten arquebusirt; sie waren desertirt, von den Arabern aber wieder aufgefangen worden; man glaubte, sie hätten der feindlichen Armee mancherley verrathen wollen.

Der 19te war von Seiten der Franzosen bestimmt, einen allgemeinen Angriff auf die Feinde zu machen, und wo möglich, Cairo

wegzunehmen; allein man unternahm nichts. Aber in der Nacht zwischen dem 19ten und 20sten um 1 Uhr ließ Bonaparte den Generalmarsch schlagen, und mit 6000 aus der ganzen Armee gezogenen Freywilligen das Lager der Beys bestürmen, auch rückte er selbst mit der ganzen Armee nach. Die Nacht war finster, und das Unternehmen der Franzosen kam ihren Feinden ganz unerwartet, besonders da sie von allen Seiten mit Kartätschenfeuer angegriffen wurden. Ihre ganze Armee bestand aus 70,000 Mann; sie hielt aber den Angriff nicht aus, sondern verließ das Lager, und zog sich zurück. Als es Tag wurde, sammelten sie sich wieder, und griffen die Franzosen mit einer solchen Wuth an, daß sie dieselben zweymal zum Weichen brachten, auch General Lesue nebst 700 Mann von dem tapfern Bey Murad gefangen genommen wurde. Mittags hatten die Beys noch die Oberhand; allein Bonaparte ließ durch seine reitende Artillerie unvermerkt eine solche Diversion machen, daß der linke Flügel unter dem Bey Omatham zum Weichen gebracht wurve, und sich eiligst über dem Nilarm retirirte, wobey, indem

einer den andern hinderte, viele Soldaten ertranken. Bey Murad erfuhr dieß; allein er blieb mit dem rechten Flügel auf seinem eingenommenen Terrain, munterte seine Untergebenen durch freundliche Worte und eigne Bravour auf, und machte den Franzosen viel zu schaffen, so daß man erzählt, er selbst habe mit eigner Hand etliche zwanzig derselben getödtet. Das Treffen blieb bis gegen Abend unentschieden, und würde sich wahrscheinlich zum Nachtheile der Franzosen geendiget haben, wenn nicht die Janitscharen und Araber durch einen besondern Umstand zu einem falschen Schlusse geleitet, die Flucht ergriffen hätten. Murad nehmlich bemerkte, daß das Centrum der Armee, welches Bey Iphraim commandirte, von dem mörderischen Kartätschenfeuer der Franzosen außerordentlich geängstiget werde, und deswegen anfange, zurückzuwanken; er ritt hin, um die Ordnung wieder herzustellen, schickte aber den Bey Iphraim auf dem rechten Flügel, um dort an seiner Stelle zu commandiren; als er diesem noch einige Verhaltungsregeln gab, wurde ihm das fünfte Pferd unter dem Leibe erschossen, Iphraim

jagte nun fort; als ihn aber die Truppen des rechten Flügels erblickten, fingen sie an zu schreyen: „Murad ist gefangen, es ist nun alles verloren“ und kehrten um, um sich zu retiriren. Iphraim und der Emir Abdallah gaben sich zwar alle Mühe, ihnen den Irrthum zu benehmen; allein sie blieben bey ihrer Meynung und auf der Retirade. Als dieß Murad bemerkte, war es zu spät, den Flüchtigen Einhalt zu thun, er mußte vielmehr selbst auch retiriren, ohne seine Gefangenen mitnehmen zu können. Diese Schlacht kostete den Franzosen 3400 Todte, 2000 Blessirte und 160 Vermißte. Die Gegenparthey hatte 4600 Todte und 3100 geriethen in die Gefangenschaft; die Zahl der Blessirten konnte man nicht erfahren. Von diesem Treffen hing für die Franzosen sehr viel ab, und hätten sie dasselbe, wie es anfangs schien, verloren, so wäre es ihnen gegangen, wie Ludwig XI.

Am 21sten brach Bonaparte sein Lager ab, und rückte mit seiner Armee gegen Cairo an, schickte auch zu gleicher Zeit vierzig Bombardierschiffe mit 8000 Mann auf dem Nile gegen dieselbe ab. Zwischen der Stadt und

dem sogenannten Josephsplatze waren 18000 Mann unter den Beys Emthaha und Kasaro verschanzt; letzterer hielt anfangs den Paß, welcher von Rosette nach Cairo geht, besetzt, hatte auch im Nil einige Fahrzeuge versenken lassen, um den Französischen Schiffen hinderlich zu seyn; allein als der Feind anrückte, nahm er die Flucht. Nun brauchten sich die Franzosen des Nils gar nicht zu bedienen, weil ihnen der Weg zu Lande offen war. Die eingeschifften Soldaten landeten daher bey Hybuare, einem Orte, der aus etlichen Wirthshäusern besteht, in welchen gewöhnlich Schiffer einkehren, und stießen zur Armee. Eine gute Stunde von der Stadt machte dieselbe Halt. Bonaparte schickte dann gegen Abend (am 22. July) den General Koslaoni in die Stadt, und ließ verlangen, daß man ihm die Thore öffnen möchte, würde dieß aber nicht geschehen, so wolle er die Stadt beschießen. — Was war nun zu thun? Der in der Stadt commandirende Bey hatte das Kanonenfieber, und ließ sich gar nicht sehen; die in der Nähe stehenden Beys zogen sich zurück, und die Besatzung, 600 Mamelucken und

4000 Araber bezeigten Lust, die Stadt zu plündern. — Die Einwohner berathschlagten daher mit einander, trieben die räuberische Besatzung aus der Stadt ins Castell, öffneten den Franzosen die Thore, und empfingen sie mit Frohlocken. Der commandirende Pascha hatte sich aus dem Staube gemacht, seine meisten Schätze aber fielen den Franzosen in die Hände, die auch die Schätze des Murad und Iphraim in Beschlag nahmen; denn keiner derselben hatte vermuthet, daß die Feinde so geschwind nach Cairo kommen würden, weil es im Anfange schien, als hätten sie die Absicht, erst Unter-Aegypten zu erobern.

Zehnter Brief.

Cairo, am 20. Nov. 1798.

Sie erhalten hier weitere Nachrichten von dem, was sich hier und in unserer Gegend für merkwürdige Dinge ereignet haben. Am 22. July Abends ließ Bonaparte blos die Thore besetzen und geschlossen halten, am 23sten aber marschirte er an der Spitze von 6000 Mann durch das Alexanderthor in dieselbe ein; er ließ sogleich alle Palläste besetzen, und traf in einigen noch die Gemahlinnen mehrerer Beys, besonders die des Murad und Iphraim, an. Diesen gab er doppelte Schildwachen, und befahl seinen Soldaten, gegen dieselben Hochachtung zu beweisen. Nachdem alles besetzt war, schickte er den General Desaix nebst mehrern andern Personen in den Pallast der Ptolomäer, wo die Gemahlin des Murad wohnte, und ließ die Papiere und andere

Hab=

Habseligkeiten des Beys in Besitz nehmen, der Gemahlin desselben aber erlaubte er, entweder hier zu bleiben, oder unter einer sichern Bedeckung zu ihrem Manne zu gehen. Ein ähnliches geschah bey und mit den Gemahlinnen des Iphraim und anderer Beys. Am 24sten ließ Bonaparte durch die Generale Lasne und Dupin das Castell mit Sturm einnehmen; wobey über 2000 Mann über die Klinge springen mußten; Emir Mazar und Thiphahu blieben nebst vielen andern Offizieren auf der Stelle, Französischer Seits blieben der General Dupin, die Obersten Pothie und Clery und die Majors Fakau und Roths, zwey Capitains, sechs Lieutenants und vier Fähndriche, wie auch 240 Gemeine und Unteroffiziers. Man stritt auf beyden Seiten mit großer Bravour von früh fünf bis Abends um vier Uhr, der Sturm wurde viermal abgeschlagen, und man fing schon an zu zweifeln, ob die Franzosen an diesem Tage etwas ausrichten würden. Als man aber nach vier Uhr die französische Fahne vom Castell wehen sah, entstand ein groβes Freudengeschrey, und diese ganze Nacht war die Stadt erleuchtet; denn

die Einwohner befürchteten noch ein großes Unglück, indem die Beys mit ihrer Armee in der Nähe stunden, und vielleicht noch einen Versuch hätten machen können, die Stadt wieder zu nehmen. Allein die Beys unternahmen nichts, sondern ließen den Franzosen die Früchte ihres Sieges ruhig genießen. Bonaparte legte 1500 Mann ins Castell, das Commando in der Stadt aber übergab er den Generals Berthier und Monge. Am 25sten wurde von den Franzosen das Siegesfest gefeyert und durch den Donner der Kanonen angekündiget; die meisten Einwohner nahmen daran Theil. Auf den öffentlichen Plätzen und in den Hauptstraßen wurden unter Trompeten und Paukenschall Freyheitsbäume errichtet, man tanzte in bunten Reihen um dieselben, und die Franzosen machten sich dabey sehr beliebt; denn hier sah man Offizier mit Arabischen Weibern, dort Französische Kaufleute mit Sklavinnen; an einem andern Orte gemeine Soldaten mit den Weibern angesehener Kaufleute tanzen. Die Freude dauerte zwey volle Tage. —

Am 27sten zeigte sich eine gleichsam trübe Wolke, die sich aber wieder verzog; Bonaparte befahl nehmlich, daß die Stadt 1000 Pferde und 80 Kameele, die erstern sogleich, und die letztern binnen zehn Tagen liefern sollte; desgleichen wurde am 28sten eine Proklamation angeschlagen, in welcher jeder Einwohner ermahnt wurde, am folgenden Tage den Eid der Treue abzulegen; desgleichen ließ Bonaparte noch an diesem Tage die Magazine in Beschlag nehmen, die Pächter absetzen, und die Verbindungen der Armenier aufheben. Dieß brachte die Einwohner auf; sie konnten die reichen Magazine und die Pachtgelder, welche sich auf anderthalb Millionen Piaster beliefen, nicht ganz gleichgültig nehmen sehen, jedoch kam es noch nicht zum öffentlichen Bruche. Auch ließ Bonaparte die Mobilien der Beys unter seine Soldaten vertheilen; dieß erbitterte die Gemüther noch mehr, weil sie sich getäuscht sahen; denn Bonaparte hatte anfangs gesagt, er sey nicht gekommen, um Eroberungen zu machen und Schätze an sich zu ziehen, sondern er werde alles, was seine Armee brauche, baar bezah-

sen, und die Einwohner von dem Sklavenjoche befreyen. — Am 29sten, wo der Eyd abgelegt werden sollte, erschienen außer wenigen Arabern, Juden und Kopten beynahe gar keine Einwohner auf den neun öffentlichen Plätzen, um ihn zu leisten. Als dieser geringen Anzahl der Eyd abgenommen war, ließ Bonaparte bekannt machen, daß jeder, der nicht binnen 24 Stunden den Eyd leistete, als ein Rebelle angesehen, und aus der Stadt vertrieben werden solle. Seit der Einnahme der Stadt mußten täglich 4000 Franzosen an neuen Verschanzungen und Batterien arbeiten, am 29sten aber ließ Bonaparte sowohl in der Stadt als auch in den Vorstädten Arbeiter ausheben, um sie jenen beyzugesellen; dieß waren meistens Türken; desgleichen mußten die Gefangenen an eben diese Arbeit gehen. Dieß kam den Einwohnern ganz befremdend vor; sie hielten diese Arbeit unter ihrer Würde und für Sklavendienst, und gingen daher die meisten, weil die Bedeckung zu schwach war, wieder in ihre Wohnungen. — An eben diesem Tage erhielt die Gemahlin des Ephraim von ihrem Manne einen Brief nebst einer Art

von Proklamation, welche sie den Einwohnern bekannt machen sollte, und worin sie zu einem allgemeinen Aufstande ermuntert wurden. Sie kam also gerade zu einer Zeit an, wo beynahe sämmtliche Einwohner gegen die Franzosen aufgebracht waren, und öffentlich so sprachen: „wenn wir frey und Brüder der Franzosen „seyn sollen, warum raubt man uns unsere „Magazine? und warum überläßt man die „Schätze der Beyen nicht lieber unserer armen „Volksklasse? warum sagt man uns Dinge, „die nicht gehalten werden?“ — Die Gemahlin des Iphraim genoß alle Freyheit, auch hatte man ihr ihre Sklavinnen gelassen, sie gab sich daher alle Mühe, das Verlangen ihres Mannes ins Werk zu setzen, und fand auch eine Person, welche ihr willfährig zu seyn versprach und viele Einwohner auf seine Seite brachte. Der General Desaix argwöhnte eine Verbindung wider die Franzosen und meldete es dem General Bonaparte; allein dieser glaubte, es sey nicht möglich, so etwas auszuführen, befahl aber, aus Vorsicht alle Hauptstraßen mit Kanonen zu besetzen. Am 30sten früh traf hier die Nachricht ein,

daß eine Englische Flotte in der Nähe unsers Landes gesehen worden sey; dieß setzte nicht blos die Einwohner, sondern auch den größten Theil der Armee in Schrecken; Bonaparte aber ließ bekannt machen, die Einwohner hätten nichts zu befürchten, die Engländer könnten und würden keine Landung versuchen. Aus Vorsicht aber wurden von nun an die Gemahlinnen des Murad und Iphraim enger verwahrt. An diesem Tage sah man die Einwohner unruhig hin und herlaufen, sich auch in großen Haufen zusammenstellen, ohne daß man die Absicht davon erfahren konnte. In der folgenden Nacht wurde die vorher erwähnte Aufforderung des Beys Iphraim heimlich an allen Hauptstraßen angeschlagen, und in derselben alle gläubige Muhamedaner aufgefordert, sich gegen die Ungläubigen zu vereinigen und dieselben zu vertilgen, und zwar so, daß sich jeder mit Waffen versehen und dann, wenn auf der Alexander- und der großen Magazinstraße Feuer entstünde, sein Haus verließe, und entweder auf die öffentlichen Plätze oder an die Thore eile, um die Franzosen in der Stadt zu ermorden, und der außenstehenden

Armee das Eindringen zu verwehren. — Bevor ich das Weitere erzähle, will ich Sie auch mit dem bekannt machen, was sich zur See zutrug. Am 30sten July kam die Englische Flotte vor dem Hafen bey Abukir an; hier lag die Französische Flotte segelfertig, um wieder nach Frankreich zu segeln. Das Schiffsvolk hatte noch einen Ruhetag, und der größte Theil desselben sich ans Land begeben, um sich bey Musik und den aus Malta mitgebrachten Weine noch einmal zu belustigen; auch die meisten Offiziere waren diesen Vergnügungen nachgegangen, und feyerten ihren Abschied. Als der Admiral Nelson anrückte, liefen alle, die sich am Lande befanden, dem Hafen zu; es war aber eine solche Verwirrung unter ihnen, daß ein großer Theil diejenigen Schiffe verfehlte, wohin er gehörte, und auf den vordersten Schiffen, welche schon angegriffen waren, war nicht Mannschaft genug, um die ganze Lage auf einmal abzufeuern und dem Feinde hinlänglich Widerstand zu leisten; die hintersten Schiffe aber konnten des Gedränges wegen nicht zur Action kommen. Auch die am Ufer neu errichteten Bat=

terien mußten schweigen, weil sie ihren eignen Schiffen mehr Schaden zufügten als den Englischen. Das Kanoniren dauerte ununterbrochen 24 Stunden fort, und noch hatten die Franzosen die Oberhand, die Betrunkenen waren nun wieder nüchtern, und fochten mit vieler Bravour, so daß schon drey Englische Schiffe unbrauchbar gemacht worden waren. Allein auf einmal wendete sich das Glück auf die Seite der Engländer; das Französische Schiff, der Tyger genannt, gerieth in Brand, und weil es ihm an hinlänglicher Mannschaft fehlte, konnte man dem Feuer nicht Einhalt thun; es flog daher mit großem Krachen in die Luft, und bewirkte zugleich, daß das Admiralschiff, und ein Englisches, welches sich zwischen beyde gelegt hatte, ein gleiches Schicksal betraf. Beyde Flotten waren dem Untergange nahe, doch litt die Französische mehr. Das Treffen war nun zu Ende; denn die ganze Luft war verfinstert, und niemand konnte seinen Gegenstand erkennen. Die Franzosen retirirten mit ihren Schiffen unter die Batterien, und die Engländer legten sich drey Tage lang vor dem Hafen vor Anker, und

besserten mancherley auf ihren Schiffen aus. Ein großes Glück für sie war es, daß kein stürmisches Wetter entstand, sonst würde der größte Theil ihrer Flotte unglücklich geworden seyn. Auf Französischer Seite blieben in diesem Treffen, der Admiral und Viceadmiral, 7 Capitains, 11 Oberlieutenants, 14 Unterlieutenants, 20 Cadetten, 24 Unteroffizier und 870 Gemeine; blessirt waren 3 Capitains, 16 Lieutenants, 21 Cadetten, 37 Unteroffizier und 612 Gemeine. Wie viel die Engländer verloren, konnten wir nicht erfahren; ein gefangener blessirter Offizier derselben erzählte hier, daß man auf mehrern Schiffen durch die Menge der Todten gehindert worden wäre, die Kanonen zu laden, man habe sie daher in die See geworfen, um sich Platz zu machen. Die See spülte nach und nach 479 Engländer und 592 Franzosen ans Land, welche alle begraben wurden. Man erzählte hier, der Anblick dieser Leichen sey schauderhaft gewesen, weil den meisten ein Theil ihres Körpers gefehlt habe. — Als die bey Cairo stehenden Beys erfuhren, daß es den Engländern mit einer Landung nicht gelungen sey,

auch, da ihre Schiffe stark beschädigt wären, dieselbe sobald nicht würden unternehmen können, fiel ihnen aller Muth. Bonaparte machte während dieser Zeit auch allerley Anstalten zur Sicherheit seiner Truppen, er legte die in kleinen Häusern einzeln einquartierten Soldaten in große Häuser zusammen, zu 50 bis 100, ließ die Thore stark besetzen, und gebot, dieselben des Nachts zu schließen; überall ritten Commandos von der Cavallerie, und es wurde den Einwohnern angesagt, daß sobald die Nachtmusik der Besatzung geendiget sey, niemand mehr auf den Straßen sich möge sehen lassen, weil die Soldaten beordert wären, jeden, der dawider handele, niederzuschießen. Würden sich mehrere Personen zusammenrottiren, so würden die Commandos von der Cavallerie ohne vorhergegangene Fragen auf sie einhauen, und durch gewisse Zeichen sogleich noch andere Truppen an sich ziehen. In die Stadt wurden nun 5000 Franzosen und 7000 neu Angeworbene, welches Juden, Araber und Kopten waren, gelegt; und vor der Stadt bey dem Pharaonsplatze befand sich das Lager, in welchem 10,000

Franzosen und 9000 neu Angeworbene standen. In jeder Hauptstraße waren zwey mit Kartätschen geladene Kanonen aufgefahren, und überall solche Maaßregeln getroffen, daß einem Aufruhre sehr leicht vorgebeugt werden konnte. Als dieß die Einwohner sahen und hörten, verhielten sie sich ruhig, hegten aber im Stillen noch einen Groll gegen ihre Ueberwinder. — Am 4ten schickte Bonaparte den General Berthier und den Emir Adamah, welcher sich bey Rosette mit 8000 Mann seiner Soldaten unter dem Schutze der Franzosen begeben hatte, nach Damiette, um dort weitere Eroberungen zu machen; der General Monge aber und der Emir Zaham erhielten Befehl, mit 1500 Franzosen und 1000 neu Angeworbenen nach Kaliut zu marschiren, um den dortigen Bey, welcher mit 120 Mamelucken und 2000 Arabern und Beduinen in einem Lager stand, zu überfallen. — Diese Verringerung der Hauptarmee machte den Uebelgesinnten in der Stadt Muth, und wenn mit mehr Verschwiegenheit zu Werke gegangen worden wäre, würde Bonaparte einen empfindlichen Streich haben fühlen müssen. Die

Beys hatten noch Anhänger genug in der Stadt, erfuhren auch durch Spione alles, was in und bey derselben vorging; sie suchten daher jetzt, da die Hauptarmee der Franzosen schwach war, den Geist des Aufruhrs aufs neue rege zu machen, ließen es daher nicht an Aufmunterung dazu fehlen. Auch schickten mehrere Uebelgesinnte an den Bey Murad, der bey Matare stand, Boten ab, um ihn von den Veränderungen bey der Französischen Armee Nachricht zu geben, und ihm zu sagen, daß, wenn er Muth und Entschlossenheit hätte, die Stadt wieder zu erobern, er jetzt etwas wagen müsse, sie wollten daher in einer Nacht, die sie ihm angaben, die Besatzung überfallen und sich der Thore bemächtigen, damit die Armee nicht zur Hülfe herbeyeilen könne, sondern diese solle er angreifen, und sie wollten ihm, wenn sie in der Stadt gesiegt hätten, zu Hülfe kommen. Murad vereinigte sich nun mit Iphraim, der bey Matare, und mit dem Bey Omatham, der bey Bajad stand, und zogen vereinigt mit 80,000 Mann auf Cairo los. Bonaparte hielt sich hinter seinen Verschanzungen bey dem Pharaosplatze ganz

ruhig, und verließ sich auf seine Artillerie; er vermuthete übrigens nichts von Verrätherey, ob ihn gleich mehrere Kaufleute gewarnt hatten. — Am 9ten September des Morgens um zwey Uhr zeigten sich die ersten Folgen der Verbindung gegen die Franzosen in der Stadt; denn es wurde auf dem Bazarplatz die Wache überfallen, 65 Mann getödtet, und viele Soldaten verwundet, auch mehrere Häuser geplündert und solche Personen ermordet, die es mit den Franzosen gut meynten. Ich kann nicht beschreiben was ich bey diesem Auflaufe empfand; denn niemand, der ein Europäer war, oder im Verdachte stand, daß er Französisch gesinnt sey, war seines Lebens sicher; da lief eine Rotte wüthender Türken, dort sprengte ein Commando Cavallerie durch die Straßen; hier wurde mit der Trommel, dort durch ein großes Geschrey das Zeichen zum Zusammenkommen gegeben; hier donnerten Kanonen, dort stritt man sich mit kleinen Gewehren; hier rief ein Haufe den Vorbeyeilenden zu, sich zu ihnen zu wenden, dort droheten andere, sie, wenn sie diesem Zurufe folgen würden, niederzuschießen.

Schon sah man Rauch aufsteigen, und der Redlichen viele ängstlich für die Rettung ihrer kostbarsten Sachen sorgen. Der Anblick aller dieser Scenen ließ vermuthen, daß bald das Blut von Tausenden fließen, und die Stadt einer Mördergrube ähnlich gemacht werden würde. Das Haus, in welchem ich mich aufhielt, wurde bey herannahender Gefahr verriegelt, um den herumstreifenden Rotten den Eingang zu verwehren; zugleich bewaffneten wir uns, um uns, wenn man ja Miene machte, unser Haus zu stürmen, so viel als möglich zu vertheidigen. Schon brach die Sonne hervor und in unserer Straße konnte uns niemand sagen, was die Sache für einen Ausgang genommen und nehmen werde; so viel erfuhren wir, daß die Thore noch verschlossen wären, auch hörten wir den Kanonendonner aus mehrern Straßen erschallen, selbst diejenigen, welche an den Enden unserer Straßen standen, wurden unaufhörlich abgefeuert. Nach einiger Zeit erscholl die Nachricht, die Alexanderstraße sey in den Händen der Rebellen, auch sahen wir, daß an drey Orten derselben Rauch und Feuer emporstieg. Um

6 Uhr war unsere Angst noch größer; das Osten-Thor am Ende unserer Straße wurde eingesprengt, mörderische Haufen ließen sich sehen und drangen in die Häuser; General Dupin, welcher in unserm Viertel kommandirte, wurde ermordet, viele seiner Leute getödtet, und die übrigen zerstreuet. Aber gegen sieben Uhr erschienen unsere Retter; die Franzosen drangen unter dem General Kasanello auf der andern Seite der Straße durch das Thor ein und fielen über die Räuber her. Das Gemetzel dauerte über eine Stunde lang, und gewiß würden die Franzosen haben unterliegen müssen, wenn nicht Succurs angekommen wäre, die den Feinden das weitere Vorrücken verwehrte, und manchen Unglücklichen aus ihren Händen riß. Um acht Uhr nehmlich kam Bonaparte selbst mit der Kavallerie angesprengt und machte der Mordsceene ein Ende; wäre er eine halbe Stunde länger außen geblieben, so würde ich gewiß nicht mehr unter den Lebendigen zu finden seyn; denn schon war unser Nachbar Herr Duilan überfallen, und seiner meisten Habseligkeiten beraubt. Die Ankunft des Bonaparte jagte den Tyrannen

ein großes Schrecken ein, und machte den Französischgesinnten Muth; denn diese gingen nun aus ihren Häusern hervor und schlossen sich an ihre Befreyer an. Schon waren sieben Generale, vier Obersten und dreyzehn andere Offiziere gefallen, da der Succurs ankam; dieser hatte auch viel zu thun gehabt; denn er hatte erst die verrammelten Thore öffnen und einsprengen müssen; ferner war ihm die Armee der Beys nahe auf den Hals gerückt, es mußte daher erst die Armee in Schlachtordnung gestellet und für Sicherheit gesorget werden. Wären die Rebellen in der Stadt nicht zu voreilig gewesen, und hätten sie abgewartet, bis die Beys Bonaparten förmlich angegriffen gehabt, so wäre es gewiß um die ganze französische Armee geschehen gewesen. — Bonaparte ließ noch 1500 Mann niederhauen, und gegen 4000 Gefangene ins Lager transportiren, aus welchen die Anstifter herausgesucht und hingerichtet wurden. — Erst gegen Abend kamen die Beys vor Bonapartens Lager an und wollten es überfallen; allein sie fanden die Franzosen in völliger Bereitschaft und den dürren Berg mit 20 Kanonen

nen und 1000 Freywilligen besetzt; es wurde auf beyden Seiten gezaudert, bis um zehn Uhr Abends die Schlacht begann; sie war fürchterlich; die ganze Nacht hindurch ging das Kartätschenfeuer aus 300 Kanonen; gegen Morgen kam es endlich zum allgemeinen Handgemenge, und gegen Mittag war die Schlacht für die Franzosen entschieden. Die Franzosen hatten 600 Todte, und 1400 Blessirte, letztere waren meistentheils im Unterleibe verwundet; denn die Feinde hatten sich, um dem Kartätschenfeuer zu entgehen, auf den Bauch gelegt, krochen auf Händen und Füßen zwischen den Pallisaden hindurch und hieben oder stachen die Franzosen in den Unterleib. Der Feind ließ 2800 Todte und 900 Blessirte auf dem Platze, letztere wurden in die Stadt gebracht. — Am folgenden Tage wurde in der Stadt und im Lager ein Siegesfest gefeyert, und die Häuser und Mobilien derjenigen, welche an der Rebellion Theil genommen hatten, unter die armen Araber und Copten vertheilt, welche bey der französischen Armee waren. — Am 3ten Tage darauf wurde jedem eine Kriegssteuer von zwanzig Piastern

aufgelegt, allen Einwohnern die Gewehre abgenommen, und öffentlich bekannt gemacht, daß, wenn auf der Straße drey oder mehrere Personen in einer Unterredung angetroffen würden, sie für Landesverräther gehalten und ihnen gleich bestraft werden sollten; demjenigen aber, der eine Verbindung zum Nachtheile der Franzosen entdeckte, sollte eine Belohnung von 50 Piastern ausgezahlet werden. Dieß half, und die französische Armee bekam so viel Zulauf, daß sie bald bis auf 80,000 Mann anwuchs.

Die Folgen dieser Schlacht waren groß und wichtig. Ganz Aegypten war dadurch gleichsam gewonnen, die meisten Mamelucken aufgerieben, und den Arabern theils der Muth genommen, theils die Gelegenheit zur Eintreibung von Lebensmitteln ziemlich entrissen. Die Beys konnten nun den Sold nicht gehörig auszahlen, weil sie schon drey Kriegskassen verloren hatten. Bonaparte schickte Commandos aus, um Pferde, Cameele und und anderes Vieh herbey zu holen, auch waren die Generale Berthier und Monge so glücklich, Damiette und Kaljut wegzunehmen,

und 1600 Gefangene zu machen; die meisten derselben waren Araber, und nahmen sogleich bey der französischen Armee Dienste.

Am 16ten September traf hier die Nachricht ein, daß die Beys Murad, Omatham u. a. ihre zerstreuten Armeen wieder gesammelt und sich bey Gize in ein verschanztes Lager postiret hätten, auch Mine machten, den General Berthier, der bey Ferekûe stand, zu überfallen; deswegen verließ Bonaparte am 17ten Cairo, und eilte demselben zu Hülfe, er ließ in der Stadt 10,000 Mann zurück, schickte den General le Grang mit 18,000 Mann nach Ober-Aegypten, und nahm 28,000 Mann mit sich. — Am 20sten wurde hier zu Ehren des General Monge, welcher bey Menuf die Beys Dahart, Mosary und Aguam geschlagen hatte, ein Siegesfest gefeyert. — Am 22sten wurde hier eine neue Kriegssteuer ausgeschrieben, zu welcher jeder Besitzer eines Hauses 20 Piaster geben mußte; die Kaufleute mußten Tuch und Leinewand liefern, und die Schuhmacher bekamen Befehl, sich mit Leder zu versehen, damit binnen zwey Monaten in der Armee jeder Mann

mit zwey Paar Stiefeln versehn werden könne. Wer nur einigermaßen etwas vom Schneider oder Schuhmacherhandwerke verstand, mußte bey den Arbeiten Hand anlegen. Am 20sten bekamen die hiesigen Generale von Bonaparte den Befehl, alle Fahrzeuge, welche sie in der Nähe von Cairo erhalten könnten, zusammen zu bringen, und weitern Befehl abzuwarten; desgleichen auch so viele Kameele und Maulthiere aufzukaufen, als ihnen möglich wäre. Den Kaufleuten wurde zugleich angesagt, ihre Karavanen nicht eher abzuschicken, als bis ihnen die Erlaubniß dazu ertheilt würde.

Am 4ten October kam die Nachricht an, Bonaparte habe über die Beys einen vollkommenen Sieg erfochten, denselben aber sehr theuer bezahlen müssen; denn er habe 5000 Mann, und unter denen drey Obristen, vier Majors, zwey Capitains, sieben Lieutenants und vier Fahnenträger verloren; er selbst sey schon vom Bey Murad gefangen genommen gewesen, und nur durch die Bravour seiner Grenadiere, welche mit gefälltem Bajonet auf den Feind eindrangen, gerettet worden. Wie viel die Feinde verloren, konnte man

nicht angeben, so viel aber war gewiß, daß die Beys Salomeh und Prosoty getödtet, Murad blessirt, und Omatham gefangen worden. Die siegende Armee erhielt durch ihren Muth ungemein viele Beute. Am 6ten wurden die Gefangenen und die Gemahlinnen des Murad und Iphraim zu Wasser nach Damiette geschafft, um daselbst ausgewechselt zu werden. Das Serail des Pascha blieb noch in Cairo zurück, weil Bonaparte erst nach seiner Rückkunft entscheiden wollte, welches Schicksal dasselbe treffen sollte; denn er hatte erfahren, daß durch dasselbe die letzte Rebellion vorzüglich angezettelt worden war. — Nun, da die Gefangenen, welche immer noch Feuer anzulegen droheten, weggeschafft waren, lebten wir hier sehr ruhig. Am 8ten wurden 300 Gefangene aus Unter-Aegypten eingebracht, und diejenigen, welche keine Dienste nahmen, auf Befehl des Bonaparte, der am 14ten wieder hier ankam, mit Kartätschen niedergeschossen; Bey Iphraim hatte er nehmlich 200 Franzosen, die er in der letzten Schlacht gefangen gemacht, den Kopf abschlagen lassen, und dadurch ein Versprechen gebrochen, das

er dem General Desaix gegeben, und welches darin bestund, daß er gegen zwey Gefangene einen Gefangenen zurückgeben wolle. — Murad verfuhr anders, seine Gefangenen wurden gut behandelt, und demjenigen der Tod gedrohet, der sie übel behandeln würde. Mehrere hier eingebrachte Gefangene erzählten, daß er mehrere seiner Soldaten habe hinrichten lassen, weil sie den Französischen Gefangenen nicht blos alles abgenommen, sondern sie auch noch gemißhandelt hatten.

Am 2ten November lief hier die Nachricht ein, der Pascha Dgezar und der Emir Mustapha wären mit 70,000 Mann unterweges, um die Franzosen anzugreifen. Man fand nun hin und wieder Zettel an den Ecken, wo die Einwohner zum Aufruhre aufgemuntert wurden; allein es kehrte sich niemand daran; jedoch verließen binnen zwölf Tagen gegen 9000 Menschen die Stadt und gingen dem Pascha entgegen, sie erhielten sogar Pässe, um ungehindert durch die Französische Armee kommen zu können, denn sie hatten vorgegeben, sie wollten nach Mekka reisen; als sie an die Gränze kamen, von wo aus sie dem

Pascha entgegen eilen wollten, wurden sie von den Vorposten des Generals le Grang, welcher mit 20,000 Mann da stand, ins Lager gebracht, und durch eine Eskorte von 3000 Mann ein Stück weit auf dem Wege nach Mekka fortgebracht; hierdurch nun wurde ihr eigentliches Vorhaben, welches aber die Franzosen nicht wußten, vereitelt, und sie sahen sich genöthigt, entweder nach Mekka oder wieder nach Aegypten zurück zu kehren. — Nun aber verlasse ich diese Stadt, die ich Ihnen noch beschreiben will, und setze meine vorgenommene Reise nach Paläſtina fort. Alle Vorbereitungen lassen vermuthen, daß ein Zug in eine entfernte Gegend, wahrscheinlich nach Syrien und Abyssinien vorgenommen werden soll; denn es sind bey und in hiesiger Stadt auf 4000 Fahrzeuge und 7000 Kameele zusammengebracht, welche beym Zuge zum Transporte dienen sollen. Zwey Generale werden hier bleiben, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. Sollten sich vor meiner Abreise noch merkwürdige Dinge ereignen, so werde ich Ihnen gewiß davon Nachricht geben. — Ich komme nun zur Beschreibung Mittel-

Aegyptens. Dieß ist der Theil des Ganzen, welcher an der südlichen Spitze des Delta anfängt, und bis über den Anfang des Josephscanals nach Monfalet und Siut geht, und etwa 60 Deutsche Meilen in der Länge hat.

Kaliut ein Flecken von 170 Häusern, der Hauptort der Provinz gleiches Namens; gehört zum Delta und treibt einen beträchtlichen Handel, weil er an einem Kanale liegt. Viele Schiffe, die hier vorbey fahren, halten hier gewöhnlich einen oder etliche Tage stille, und verschaffen dadurch dem Orte gute Nahrung. In diesem Orte sind auch viele Fabriken, welche meistentheils von den hier wohnenden Juden und Christen betrieben werden. Hier ist auch ein Generalpächter, und in der Gegend wird viel und guter Reiß erbauet.

Cairo, die Hauptstadt von ganz Aegypten und die größte in Afrika, ist der Mittelpunkt des Handels zwischen der Türkey, Arabien, Indien, Abyssinien und Nordafrika, und liegt eine halbe Stunde vom östlichen Ufer des Nils an einem kleinen Kanale. Sie hat 310,000 Einwohner ohne die Sklaven, welche aber nicht so zahlreich sind, als sie

gewöhnlich angegeben werden. Der Umfang dieser Stadt beträgt sieben Deutsche Meilen. In diesem Raum ist aber vieles eingeschlossen, was man größtentheils nicht zur Stadt rechnen kann, als Jafat oder Alt-Cairo, Bulack oder die Hafen-Stadt, die neun große Birhs oder Teiche, etliche 70 Gärten, auch Felder und Wiesen; auch rechnet man in diesen Umfang drey auf der Ostseite gelegene Plätze, welches aber eigentlich Dörfer sind. Man giebt daher Cairo ganz fälschlich für die größte Stadt der Welt aus, da sie doch eigentlich nicht größer als Paris ist. — Die Zahl der Straßen übertreiben auch viele, wenn sie derselben gegen 24,000 annehmen; allein bey meinem zehnmonatlichen Aufenthalte in Cairo hatte ich Gelegenheit genug, mich genau von allem zu unterrichten; ich fand daher, daß man höchstens nur 380 Straßen rechnen kann, und unter diesen sind die meisten unregelmäßig; nur die Hauptstraßen, deren es sechszehn giebt, sind durchaus gepflastert, mehrere andere haben nur an ihren beyden Enden Pflaster, und viele haben gar keins; diese so wie die der zweyten Klasse sind zur Regenzeit oder

bey Ueberschwemmungen für fremde gut geklei- dete Personen ganz ungangbar. Die Einwoh- ner aber gehen barfuß durch den Koth, welcher oft bis an die Knie reicht. Durch den Halis auch Kalidsy genannt, ein Kanal, welcher durch die Stadt geführt ist, wird das Wasser auch auf die jenseits der Stadt liegenden Fel- der geleitet, wenn die Ueberschwemmung des Nils eintritt. Am Ende dieses Kanals ist ein Damm aufgeführt, wo zur Zeit der Ueber- schwemmung mancherley Ceremonien ausge- übt werden. — Die Hauptstraßen sind über- haupt nur 16 bis 20 Fuß breit, man hat sie aus guter Absicht so eingerichtet, damit die brennende Hitze den Bewohnern nicht allzu sehr zur Last fallen soll; man spannt da sehr oft von einem Hause zum andern über die Straße weg Stücke Segeltuch, und man kann daher durch mehrere Straßen gehen, ohne von der Sonne beschienen zu werden. Die meisten Häuser sind zwey, drey auch vier Stock hoch, und haben meistentheils flache Dächer, auf welchen man unter den Schatten der daselbst befindlichen Orangeriebäume des Abends herumgeht, und sich gewöhnlich bis

zwölf Uhr bey Musik vergnügt macht. In den kleinen Straßen sind die Häuser nur ein Stock hoch und schlecht gebaut. Das Castel, welches die Stadt beherrscht, liegt an der östlichen Seite zwischen Cairo und dem Berge Mokattam auf einem Felsen. Auf demselben sind drey Quartiere; in dem ersten, wo man noch viele alte Ruinen sieht, ist ein nicht allzu großes Gebäude, in welchem der Pascha wohnt und das Münzcomtoir befindlich ist; in dem zweyten, welches wiederum mit Mauern und Thürmen umgeben ist, halten sich die Janitscharen auf, und hier findet man auch den sogenannten Josephsbrunnen, welcher ein Meisterstück genannt werden kann; er ist 286 Fuß tief so in den Felsen gehauen, daß man auf einer Schneckentreppe bis an das Wasser hinuntersteigen kann; die Breite beträgt 42 bis 44 Fuß, das Wasser aber ist nicht zu brauchen, weil es sehr salzig ist. Im dritten Quartiere, wo sich die Assabs aufhalten, findet man den sogenannten Josephs-Pallast, welcher ehemals der Sitz der Aegyptischen Chalifen und Sultane war, und vom Sultan Salah Eddin erbauet worden ist; man findet ihn

ruinirt und seiner ehemaligen Pracht beraubet. Jetzt ist eine Tuchfabrik in demselben. In der einzigen Stadt Cairo findet man über 200 Moscheen; die meisten haben einige von der Decke herabhängende Lampen, und sind mit Teppichen von Stroh oder gesticktem Zeuge ausgelegt. Einem Fremden ist es nicht erlaubt, eine Moschee zu besuchen, nur der Zufall und das Glück verschaffte mir Gelegenheit, mit meinem Herrn die größte und schönste Moschee zu besehen, nehmlich diejenige, welche Sultan Hassan erbauet hat. Sie war ehemals sehr reich, und man schätzte den Werth der darin befindlichen reichen Tapeten und goldenen Lampen auf 600,000 Piaster; allein die Beys haben sie nach und nach so beraubt, daß der Werth der Ueberreste kaum 200 Piaster beträgt. — Groß-Cairo kam durch das Unglück der Stadt Fostat in Aufnahm; denn als diese verheert und verbrannt war, wendeten sich die Einwohner weg, und meistentheils nach Cairo, wo im Jahre 572 Higira auch eine Mauer um die Stadt aufführen ließ; die aber jetzt an verschiedenen Orten wieder eingestürzt ist. Das eingeäscherte Fostat ist also das soge-

nannte Alt-Cairo, es wurde im Jahre 564 von dem Aegyptischen Könige Scharuar, als er gegen den König Lusignan eine Schlacht verlor, und viele seiner Städte vom Feinde mit Sturm erobert wurden, selbst in Brand gesteckt, damit sie den Feinden nicht nützen sollte. Sie liegt eine Viertelstunde von Cairo auf der Südseite des Nils. Im Jahre 1786 wurde sie von den Arabern von allen Seiten in Brand gesteckt, und gänzlich ruiniret, damit sie von den Feinden nicht eingenommen werden sollte. Es baueten sich in der Folge wieder viele reiche Kaufleute hier an, und brachten den Ort zu dem jetzigen Ansehen. Er hat eine und eine Viertelstunde im Umfange, ist wie Groß-Cairo gebauet, hat aber schönere Häuser und reichere Bewohner. Man nennt diese Stadt gewöhnlich die alte Stadt. Mitten in derselben sieht man ein groß Gebäude, welches eine Viertelstunde im Umfange, und eine acht Fuß hohe Mauer hat, die Einwohner nennen es das Korn-Magazin Josephs; dieß ist aber falsch; denn dieses Magazin hat an der Südseite der Stadt gelegen, und ist längst ruiniret worden. — Wenn man von Groß-Cairo

her zum Südthore herein in die Stadt geht, findet man auf der rechten Seite eine von den Arabern angelegte Wasserkunst; sie ist im Viereck angelegt, jede Seite hat achtzig Fuß in der Breite, und hundert Fuß in der Höhe; das Wasser wird durch Ochsen von da getrieben, und gießt sich in fünf Becken aus, aus diesen, wird es dann durch eine Wasserleitung, welche auf 300 Bogen ruhet, in den Pallast des Pascha und in andere vornehmer Personen Häuser geleitet. Sie ist noch das einzige Meisterstück aus dem Alterthume. Nahe bey diesem Wasserschlosse fängt sich ein Kanal an, welcher durch Cairo gehet, und sich zwey Meilen jenseits mit dem Birkel el Hadsji (See der Pilger) verbindet. Omru hat ihn dann bis zum rothen Meere geführet, und den Namen Kanal der Gläubigen gegeben.

Der Berg Mobattam, an welchem Groß=Cairo erbauet ist, ist beiden Städten mehr schädlich als nützlich, besonders schadet er sehr durch seine Hitze, die er bey hellem Sonnenschein von sich giebt, und hindert auch den freyen Luftzug von der Ostseite. Im

Kriege kann er leicht eingenommen werden, weil er nicht sehr befestiget ist, und von ihm kann dann die Stadt und das Kastell bestrichen werden. Die beyden Thore nach dem Nile zu sind noch auf 121 Schritte davon entfernt; dies macht auch mancherley Unbequemlichkeiten; denn von da müssen sowohl die Kaufmannsgüter, als auch das Wasser auf Kameelen in die Stadt transportiret werden. Das Wasser wird in der Stadt verkauft, es ist sehr schlecht, besonders wird vieles nicht aus dem Nil, sondern aus nähern stehenden kleinen Gewässern geholt, welches der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Man kann daher mit Recht behaupten, daß diese Stadt der Gesundheit wegen nicht zu rühmen ist. Fremde halten sich deswegen hier nicht lange auf, weil sie Gefahr laufen, in schwere Krankheiten zu verfallen; ihnen ist es auch beynahe nicht möglich, früh vor neun Uhr auszugehen, weil da der Gestank unerträglich ist, indem gegen 5000 Kamele Wasser in die Stadt bringen, auch die Bewohner ihre Nachtstühle ausleeren, wovon der Gestank, da die Straßen größtentheils enge sind, nicht sogleich ver-

fliegt. — Eine gute Stunde von der Stadt nach Nordwest zu liegt ein altes verfallenes Schloß, die Hölle genannt; es hat mit zu der alten Stadt Heliopolis, die eine Viertelstunde davon im Schutte liegt, gehört. Hier empfangen die Beys gewöhnlich die aus Konstantinopel kommenden Paschas mit großem Gepränge. Die Gegend bey diesem Schlosse ist die angenehmste und fruchtbarste in der Nähe von Cairo; man trifft nehmlich hier ganze Wälder von Citronen und Pomeranzenbäumen an, auch findet man einen kleinen Wald von Rosenbäumen, welchen die Einwohner sehr gut benutzen, und viel Oel und Rosenwasser gewinnen, welches sie theuer verkaufen.

Eine Stunde von hier nach Norden zu, liegt das Dorf Matharea; es bestehet aus etlichen schlecht gebaueten Häusern, ist aber deswegen sehr merkwürdig, weil es in ganz Aegypten die einzige süße Wasserquelle hat. Im Jahr 1793 ließen hier die Beys ein schönes Gebäude aufführen, und setzten einen Pächter dahin, welcher das Wasser in Flaschen verkauft, und im ganzen Lande herum schickt. Er giebt jährlich 500 Piaster Pacht, der=

verkauft aber dafür das Wasser so theuer, daß die Kanne gegen einen Groschen zu stehen kömmt. Er ist ein armenischer Christ, und hat die ganze Gegend um sein Haus mit Hütten besetzt, wo es im Sommer von Menschen aller Art wimmelt. Ein Fremder muß sich aber sehr in Acht nehmen; denn weil sich hier oft junge Frauenzimmer in der Stille aufhalten, um von Mannspersonen für einen geheimen Umgang Geld zu verdienen, die Türken aber auf dieselben ein sehr wachsames Auge haben, so läuft er Gefahr, schon dadurch unglücklich zu werden, daß er mit einer derselben spricht. Ja man hat Beyspiele, daß schon mehrere hier deswegen ermordet worden sind.

Heliopolis war ehedem seines der Sonne gewidmeten Tempels wegen sehr berühmt; man unterhielt in demselben einen heiligen Ochsen, unter dem Namen Mnevis oder Onuphis; auch war hier ein Priestercollegium, welches sich darum berühmt gemacht hat, daß es zuerst die Länge des Sonnenjahrs ausrechnete. Hier lebten die berühmten Gelehrten Plato, Herodot u. a. m. Von den ehemals

hier befindlichen vier Obelisken, welche der berühmte Sachis errichtet hatte, sind zwey nach Rom gebracht worden, einen haben die Araber zerstört, und den letzten ruinirten erst im Jahre 1789 die Mamelucken, weil sie unter demselben Schätze zu finden glaubten. Alle Denkmäler des Alterthums und der Kunst sind vernichtet, und man erblickt nur noch hier und da Trümmer, welche mit Sand oder Schlamm bedeckt sind. Wo man in dieser Gegend seine Augen hinwendet, erblickt man fruchtbare Ländereyen und Gärten, die sich von Matharea bis hieher, und von hier bis Gize erstrecken.

Gize wird eigentlich eine kleine unbeträchtliche Stadt genannt, sie ist aber vielmehr eine reiche Handelsstadt zu nennen. Es wohnen in ihr über 300 christliche Kaufleute, und eben so viel Handelsjuden. Sie liegt am westlichen Nilufer Fostat gegen über, und war ehemals blos die Vorstadt von diesem Orte, von welchem sie blos durch den Nil getrennet ist. Die Gegend hier herum ist angenehm und fruchtbar.

Vielleicht haben Sie von mir auch eine Beschreibung der Pyramiden erwartet; allein da ich sie großer Gefahr wegen nicht besteigen wollte, und weil ich wußte, daß man, wenn man sie auch besteigt, nicht viel Untersuchungen anstellen darf, so will ich Ihnen davon keine Beschreibung machen.

Eilfter Brief.

Minio, am 1. December 1798.

Ich habe Cairo verlassen, kehre aber nach einigen Monaten wieder dahin zurück. Wider meinen Willen mußte ich dießmal auf Verlangen meines Prinzipals eine Reise unternehmen. — Ich habe schon in mehrern Briefen eines sogenannten Nilmessers gedacht, jetzt will ich ihnen denselben genauer beschreiben. Er steht auf der Insel Raouda am linken Ufer des Nils an dem Kanale der Fürsten der Gläubigen, und bestehet aus einer Marmorsäule, welche etliche achtzig Fuß hoch, und von unten auf mit Graden bezeichnet ist, nach welchen beym Anschwellen des Nils die Höhe desselben berechnet wird. Jetzt fahre ich in der Beschreibung der Oerter des Mittelägyptens fort, und komme auf

Embabil, dieß ist ein schlechtes Dorf nicht weit von Gize, und bestehet aus etlichen 20 Hütten, welche meistentheils von Copten bewohnet werden, die den Ackerbau treiben.

Memphis war ehemals die Residenz der Könige von Aegypten nach der Zerstörung von Theben. In ihr stand der von den Alten so sehr gerühmte Tempel des Vulcan, welcher von vier Königen erbauet worden war. Diese schöne Stadt, und mit ihr die schönsten Denkmäler, liegen jetzt in Schutt. Jenseits dieser Stadt fanden sich ehemals Gräber, in welchen die Todten, ohne daß man sie einbalsamiren durfte, versteinert wurden. Mehrere derselben sind als Mumien an Unwissende theuer verkauft worden. Ehemals will man auch in der Nähe in einem Brunnen versteinerte Vögel gefunden haben; der Brunnen ist zwar noch nicht ganz verschüttet, man findet aber von dergleichen Versteinerungen nichts mehr in ihm.

Saccara, ein schönes großes Dorf in einer fruchtbaren Gegend, in welchem viel Seidenweber wohnen. In hiesiger Gegend

trifft man auch mehrere verfallene Pyramiden an.

Dachur, ein großer Flecken, der meistens von Leinwandfabrikanten bewohnt wird, welche Juden und Copten sind. Die Juden treiben hier besonders einen starken Handel. Man findet auch in hiesiger Gegend mehrere verfallene Pyramiden, von denen vier aus ungebrannten Ziegeln aufgebauet gewesen sind. Auch wächst hier der beste und schönste Dorra.

Tamich ist ein Dorf anderthalb Stunde von dem vorigen Orte am linken Nilufer, hat etliche dreyßig Häuser und Hütten, die meistens von Arabern bewohnt werden, welche sich vom Feldbaue nähren. Hier trifft man die beste Gerste, und den besten Carthamus an. Oberhalb Tamich fängt sich die durch ihre Fruchtbarkeit und Meisterstücke der alten Baukunst so berühmte Provinz Arsinoe und Heracleotis an, und geht bis an den Anfang des Josephscanals; in ihr befand sich das Labyrinth, und der See Möris.

Der See Möris war mit Recht ein Wunderwerk zu nennen, weil er durch Men=

schenhände und Arbeit angelegt worden war. Sein Umfang betrug etliche vierzig Meilen, und war 60 Klaftern tief. Er gränzte gegen Osten an die alte Stadt Aphroditopolis, gegen Süden an die Stadt Achatus und gegen Norden an Arsinoe, war also zehn deutsche Meilen von Memphis entfernt. Er wurde zur Zeit der Pharaone gegraben, die auch in der Mitte desselben zwey Pyramiden aufbauen ließen, um einst ihre Ruheſtätte darinnen zu haben. Jetzt sieht man von diesen Pyramiden nur noch einen Schutthaufen, und eben so liegen sämmtliche Städte des Alterthums, deren in einem Umfange von neun deutschen Meilen ein und zwanzig gelegen haben sollen, unter ihren Ruinen. Hier und da ragen aus dem Sande zerbrochene Säulen, Steinhaufen und große Steine hervor. Der See hatte zwey Kanäle, der eine führte das Wasser aus den Nile herbey, der andere aber leitete dasselbe auf die Felder; sie sind jetzt mit Sand ausgefüllt; von dem See selbst aber findet man noch eine große Fläche Wassers, und wird jetzt Birket Carum genannt. Er hat noch zwanzig Meilen im Umfange.

Die hiesige Gegend ist eine der fruchtbarsten, ob sie gleich keinen Ueberfluß an Wasser hat; denn der Kanal Josephs ist mit Sande bedeckt, und die Türken, für solche Unternehmungen nicht eingenommen, lassen ihn auch so. Er nimmt seinen Anfang bey Tarut Echerif und gehet bis in die See Birket Carum durch vier Bogen und zwey Felsenbrüche.

Ueberhaupt ist die Provinz Fium jetzt noch die fruchtbarste im ganzen Lande, und hat einen Ueberfluß an Getreyde, Dürra, Flachs, Zuckerrohr, Datteln, Feigen und Melonen. Die Copten haben in dieser Gegend viel Oelbäume und Weinstöcke angepflanzt, und versorgen mit den Früchten derselben ganz Aegypten.

Das Labyrinth ist jetzt ganz unkennbar, und ein Reisender kann sich beym Anblick der Ruinen desselben, keine rechte Vorstellung davon machen. Man findet zwar noch Spuren von den zwölf Höfen, deren Eingang einander gegenüber war, und wovon sechs gegen Norden, und sechs gegen Süden lagen. Um dieselben war eine starke Mauer, von welcher man hin und wieder

noch Spuren antrifft, deren Höhe man aber nicht angeben kann. In dem großen prachtvollen Labyrinthe sollen 1500 Zimmer gewesen seyn, von welchen die einen unter der Erde, die anderen aber über derselben gelegen haben sollen. Die untern Zimmer sind so verschüttet, daß es nicht möglich ist in eines derselben zu kommen, von den obern aber kann man noch hier die Wände und Durchgänge sehen, welche letztere durch viele Bogen und Säulen von einem Zimmer in das andere geführt sind.

In dieser Gegend liegen sehr viel Dörfer, die ich aber nicht nenne, weil sie nichts Merkwürdiges aufzuweisen haben. Die ehemals berühmte Stadt Aphroditopolis hat auch in dieser Gegend gelegen, man findet von ihren Ruinen nicht die geringste Spur mehr. — Auf der Ostseite kommt man in das Städtchen Buch, es ist schön gebauet und erst seit zehn Jahren durch den arabischen Scheik Jupsambert angelegt; dieser zog lauter Araber dahin, welche sich von dem Feldbaue nähren. Es ist zu bewundern, daß sich die Araber zur Erbauung dieses Orts entschlossen haben, da

sie sonst gerne unter Zelten wohnen und herumziehen.

Fium an der östlichen Seite des Josephscanals, nicht weit von dem Platze, wo die berühmte Stadt Arsinoe gestanden hat. Sie ist die Hauptstadt einer Provinz, und der Sitz eines Caschefs. Ehemals soll sie weit volkreicher und blühender gewesen seyn als jetzt. Die Einwohner sind sämmtlich arm, mehrere beschäftigen sich mit Weben, andere treiben den Wein- und Oelbau, und noch andere geben sich einige Mühe, Feld- und Gartenfrüchte zu ziehen. Würde der Ackerbau mit mehr Eifer getrieben, und wäre der hier wohnende Caschef nicht so hart und grausam gegen die Einwohner, so würde hier der Wohlstand blühen. — Auch mit der Fischerey könnten viele Familien ansehnliche Summen gewinnen; allein sie ist sehr hoch verpachtet, und wer sich mit derselben beschäftiget, gewinnt mit großer Mühe und Anstrengung immer nur so viel, um sich erhalten zu können, und dennoch beschäftigen sich viele Personen damit. Im Winter kommen, wenn in der östlichen Gegend Schnee fällt, große Züge

von Vögeln hieher, diesen lauern die Einwohner auf, und versorgen sich sowohl für den Winter als für den Sommer, jeder mit vielen hundert Stücken derselben. Es kommen Aenten, Gänse, Kraniche, Pfauen und andere große und kleine Vögel angezogen, die dann sehr vermindert diese Gegend wieder verlassen. Die Häuser dieser Stadt sehen zwar schön aus, sie sind aber nicht fest, weil sie von schlechten Materialien aufgeführet sind. Der Umfang des Orts beträgt fünf Viertelstunden, und zwar meyne ich damit denjenigen Theil, welcher aufgebauet ist, denn gewiß ist es, daß noch der dritte Theil unaufgebauet liegt.

Benisuef liegt zwey Meilen von Fium an der Ostseite des Nilarms und ist eine mittelmäßige Stadt, denn sie hat eine Stunde im Umfange. Sie ist schlecht gebauet, die Moscheen aber, deren man hier achte zählt, zeichnen sich aus, sie haben hohe Thürme, sind fest gebauet, und hier und da verzieret. Um die Stadt herum liegt ein Wald, der aber nicht groß ist; man würde daher die Stadt nicht eher sehen, als bis man in ihren Thoren

stünde, wenn nicht die Thürme über denselben hervorragten, und in dem Reisenden eine hohe Meynung von der Stadt erweckten. Auf der einen Seite befindet sich ein schöner Wald von Dattelbäumen; bey diesem hat der hier regierende Bey Mautrana, welchen die Einwohner seiner Güte wegen sehr hoch schätzen, ein schönes Schloß erbauen lassen. Die Einwohner verfertigen Teppiche und Leinwand; treiben auch damit und mit einigen andern Produkten, die sie selbst verfertigen und gewinnen, einen ansehnlichen Handel nach Oberägypten. Im Gegensatz gegen andere Städte ist diese eine wohlhabende Stadt.

Gegen über liegt das Dorf Bajad, es bestehet aus etlichen dreyßig schlecht gebaueten Hütten, die von Copten bewohnt werden; hinter demselben liegt ein Gebürge, welches das Gebürge des Vielgeliebten genannt wird; neben dem Gebürge erblickt man ein unermeßliches Thal, in welchem die alten Aegyptier viel ächte Edelsteine gefunden haben sollen. — Ein Stück weiter findet man das Gebürge Colzum; hier befinden sich zwey Klöster,

dem Antonius und Paulus gewidmet. Ihre Bauart ist so, daß sie von außen einem alten Wachthurme sehr ähnlich sehen; denn sie haben keine Thüren und Fenster, sondern man wird vermittelst einer Rolle durch ein eisernes Gitter oben in der Mauer in das Kloster gezogen.

Die Aussicht vom Berge Colzum ist äußerst angenehm und reitzend. Gegen Südost erblickt man von demselben die berühmten Berge Horeb und Sinai; unter sich hat man das rothe Meer, und bey demselben in einer großen Entfernung erblickt man den Ort, wo die Israeliten durch einen schmalen Strich desselben gegangen sind. Wendet man sich auf eine andere Seite, so sieht man wieder andere Gegenstände, so daß man gar nicht müde wird, sich hier umzusehen. Am Ufer des rothen Meeres fand ich allerley Muscheln von verschiedenen Farben, deren Besichtigung meine Kenntnisse in diesem Fache sehr erweiterte. Das Wasser hat in seiner Tiefe rothe und weiße Corallen. — In dieser Gegend findet man auch Gebürge, auf welchen der schönste

Marmor gebrochen werden kann; wir fanden Plätze, wo man vielleicht schon vor 1000 Jahren viel Marmor ausgebrochen hatte.

Fenchi, ein ziemlich großer Flecken am westlichen Ufer des Nilarms dessen Einwohner sich größtentheils vom Gartenbaue ernähren, und die schönsten Gurken und Melonen gewinnen, welche sie in mehrere entfernte Gegenden versenden. — Eine Meile davon liegt das Kloster Abu Girge, welches die Copten im Besitze haben.

Minich, eine große und volkreiche Handelsstadt am westlichen Ufer des Nilarms, mit einen guten Hafen, in welchem ein beträchtlicher Zoll einkömmt. Sie ist der Sitz eines Caschefs; der jetzige verfährt sehr tyrannisch und drückt seine Untergebenen ungemein. Von der Stadt Kynopolis, welche sonst hier gestanden hat, findet man noch umgestürzte Säulen und Steine. Gegen über liegt das Dorf Gerabie, es bestehet aus etlichen zwanzig Häusern, die von gebrannten Ziegeln gut erbauet sind.

Eine Stunde weiter hinauf am rechten Ufer des Nils stehet der Flecken Sonadi, er ist elend gebauet; die Einwohner sind Copten und Araber. Hier fangen sich die sogenannten Thebaischen Grotten an, und gehen zwölf Meilen weit bis Manfelut; sie sind deswegen merkwürdig, weil sich in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche die durch ihre Kasteiungen bekannten Anachoreten in denselben aufhielten.

Meklavi, eine ansehnliche Stadt anderthalb Stunde von der Mündung des Josephscanals, hat eine Stadtmauer und gut gebauete Häuser, und wird von Türken, Juden und Arabern bewohnt. Ehemals hat sie nebst sieben hier herum liegenden Dörfern zu Mekka gehört, jetzt aber hat sich diese Orte ein Emir zugeeignet, und seinen Sitz in der Stadt genommen.

Enfineh, ein großes Dorf von etlichen sechszig Häusern und Hütten. Hier liegen die Ruinen der vom Hadrian erbaueten Stadt Antinoe. Anderthalb Stunde von hier liegt

die Stadt Manfelut, die hiesigen Einwohner leben jetzt unter dem Drucke eines tyrannischen Caschefs; und ob ihre Stadt zum Handel gleich sehr bequem liegt, so bedienen sie sich doch dieser Gelegenheit nicht, wahrscheinlich deswegen, weil sie des Caschefs wegen dennoch wenig für sich selbst gewinnen können. —

Zwölfter Brief.

Minio, am 6. December 1798.

Bald werde ich diese Stadt verlassen, und nach Cairo zurückreisen, von wo aus ich Ihnen mehr schreiben werde. Jetzt fange ich die Beschreibung von Oberägypten an. Oberägypten auch Said genannt, ist das ehemalige Thebais, welches der Sitz der früheſten Menschenkultur war. Es ist der südliche Theil des drey, höchstens vier Meilen breiten Nilthals, welches sich von Mittelägypten an, bis zur Nubischen Grenze erstreckt.

Siout, eine große und volkreiche Handelsstadt am Nil, mit einem mittelmäßigen Hafen. Die Einwohner sind theils Copten, theils Araber und Juden. Viele ernähren sich vom Feld- und Gartenbaue. Bey der Stadt ist ein großer Sumpf, er war ehemals ein See, welchen die Araber ausgegraben haben;

für die Gesundheit der Einwohner ist er sehr schädlich. Die Stadt liegt auf einem künstlich aufgeführten Hügel, an dessen Südseite sich noch Spuren von der alten Stadt Lykopolis finden. Die Gegend ist schön und fruchtbar. — Drey Viertelstunden weiter auf eben dieser Seite liegt Abutig, ein kleines schön gebauetes Städtchen, welches den Arabern unterthan ist, und wo ein Emir seinen Sitz hat. Von den vielen coptischen und armenischen Christen die hier wohnen, haben die erstern einen Bischof hier. In der Gegend wächst sehr viel Mohn, aus welchem die Einwohner Opium bereiten, womit sie einen beträchtlichen Handel treiben.

Elkebire, ein Flecken von 140 Häusern, die aber alle schlecht gebauet sind. Er liegt auf den Ruinen der Apollostadt. Die Einwohner treiben Feldbau und etwas Handel, und bestehen aus Arabern und Copten. Die alte Stadt Apackla, welche ehemals hier lag, hatte den berühmten Tempel des Anteus; die schöne Halle desselben ist erst im Jahre 1787 verwüstet worden. Damals führten zwey Beys gegen einen andern Krieg, welcher sie in die

Flucht schlug, worauf sie dieser Halle statt einer Festung sich bedienten, da sie vorher ein Pferdestall gewesen war; bey dieser Gelegenheit wurde sie gänzlich ruiniret.

Tahla ist ebenfalls ein Flecken auf einer Insel, die ein Arm des Nils macht. Die Häuser sind etwas besser gebauet als in dem vorher erwähnten Flecken; die Einwohner sind Araber und Türken. Nahe bey dem Orte findet man ein 1789 gebauetes prächtiges Gebäude, in welchem der Caschef wohnt, welcher in hiesiger Gegend regiert. Nicht weit von hier liegen die Ruinen der alten Stadt Aphroditopolis.

Akmin, eine von den besten Städten in Oberägypten, am östlichen Nilufer anderthalb Meilen von Tahla, hat den bestgebaueten Tempel in Aegypten; er ist von lauter großen marmorartigen Quadersteinen aufgeführt; ein einziger solcher Stein ist gewöhnlich 36 Fuß lang und dreyßig Fuß breit, und ist mit allerhand Figuren gezieret. Die meisten Häuser in dieser Stadt sind theils aus großen Sandsteinen, theils aus Ziegelsteinen aufgeführt; die Straßen sind weit, und nach der Linie angelegt;

die Polizey steht unter einem Emir und ist sehr gut bestellt, auch treiben die Einwohner einen beträchtlichen Handel mit Cattun und irdenen Geschirr, das sie selbst verfertigen; der Ackerbau ist desgleichen auch in einem guten Zustande. Neben dieser Stadt hat das alte Panopolis gestanden, von welchem man noch die Ruinen findet, die man aber erst unter dem Sande aufsuchen muß. Akmir ist auch der sogenannten heiligen Schlange wegen in der Geschichte bekannt.

Eine Meile von hier auf der andern Seite des Nils liegt ein Flecken, Namens Suadi, hat etliche sechzig Hütten und Häuser, wird von Arabern, Copten und Türken bewohnt, die von ihrem geringen Gewinne vom Feldbaue und Leinwandweben einem hier wohnenden Caschef schwere Abgaben entrichten müssen, und deswegen in großer Armuth leben.

Eine gute Stunde von hier nach Westen zu liegen zwey Coptische Klöster, welche die bekannte Kaiserin Helena hat erbauen lassen. Sie liegen eine gute halbe Stunde aus einander, und zwischen ihnen findet man die Ruinen der alten Stadt Crokodilopolis. — In

einer Entfernung von einer Meile stehet das Kloster Haddid; dieses soll das erste in Aegypten gewesen seyn.

Girge, die Hauptstadt in Oberägypten, hat anderthalb Stunden im Umfange; sie ist schön und regelmäßig gebauet, und hat etliche neunzig Straßen, und gegen achtzig Moscheen, welche leztere nach morgenländischer Art gebauet, und denen in Cairo noch vorzuziehen sind. Es wohnt da ein Bey, der sehr tyrannisch regiert, und 150 Mameluckenunter sich hat, welche die Einwohner auch sehr drücken. Die Einwohner treiben viel Handel, weil nicht weit von der Stadt ein guter Hafen ist. Man trifft hier Fabriken von Seidenwaaren und Cattun, auch Steinschneider an. Obgleich viel Copten und Armenier in dieser Stadt wohnen, so ist es ihnen doch nicht erlaubt, eine öffentliche Kirche zu haben; für ihr Bethaus, welches sie bey einem armenischen Kaufmanne haben, und in welchem sie wöchentlich nur zwey Stunden lang Gottesdienst halten, müssen sie jährlich 4000 Piaster als Abgabe an den Bey entrichten. Noch vor wenig Jahren hatten die Copten ein Kloster, eine

Stunde von der Stadt an dem jenseitigen Ufer des Nils, allein der jetzt regierende tyrannische Bey schickte einstmals in der Nacht ein Commando Mameluken, die sich verkleidet hatten, dahin ab, mit dem Befehle, es in Brand zu stecken; diese richteten den Auftrag aus, und brachen auch noch die stehenden Mauern ab. — Außer der Stadt erblickt man überall fruchtbare Gärten und Felder.

Eine Meile von hier gegen Norden, lag ehemals Hermes= oder Groß=Ptolemais, eine große Stadt, von deren Ruinen nur noch wenige zu sehen sind, da alles mit Sand bedeckt, und dieser wiederum mit Strauchwerk bewachsen ist.

Eine Stunde südwärts von hier lag Abidus, welches ehemals auch eine große und berühmte Stadt war. Sie hatte den berühmten Tempel des Osiris, welchen Pharao Ismandes erbauet hatte. Alles ist zerstört, und man findet nur noch einige Wände, welche die Beduinen noch nicht zerstört haben. Dieser Tempel soll ein Meisterstück der Baukunst gewesen seyn.

Die Gegend von Girge bis Siene ist bis jetzt noch von dem Tribute der Beys frey; denn dieser Strich wird meistentheils von Arabern bewohnt, welche sich den Mameluckken jederzeit widersetzen, und daher in Freyheit erhalten.

Bardis, eine kleine Stadt, eine Meile von Girge, nahe bey der Insel Duhm, hat einen kleinen aber guten Hafen, und wird von einen Scheik regieret. Sie hat eine halbe Stunde im Umfange, ist schlecht gebauet, und wird von Türken, Arabern und Copten bewohnt, die einigen Handel mit Gartenfrüchten und etwas Weinbau treiben, übrigens aber sehr arm sind.

Geht man an dem Arme des Nils, welcher nach Jarchus läuft, fort, so kommt man nach Badiura, einem Dorfe von achtzehn bis zwanzig Hütten; dann nach Hau, einen schön gebaueten Flecken der auf einer Anhöhe liegt. Er hat viel Weinbau und Viehzucht. Der Ort ist deswegen merkwürdig, weil er auf den Ruinen von Diospolis erbauet ist.

Nun findet man auf den westlichen Ufer des Nils die reitzendste Gegend, und die frucht-

barsten Felder, es fehlt aber in einem großen Bezirke dieser Gegend an Städten; denn man trifft nur Dörfer an.

Dendera, ein Flecken von etwa 200 schlecht gebaueten Häusern. Die Einwohner sind aus verschiedenen Nationen vermischt, und ernähren sich größtentheils vom Ackerbaue. Eine Stunde von hier nach Westen zu liegen die Ruinen von dem alten Tentyra, wo sich die beyden Tempel der Isis und Venus befunden haben, von welchen man noch die Mauren erblickt.

Gegen über am rechten Ufer des Nils liegt der Ort Giena; dieser ist deswegen berühmt, weil hier die Caravanen, welche nach Cassir am arabischen Meerbusen reisen, ihre Niederlage haben. Der Ort ist zwar stark bevölkert, wird aber von einem tyrannischen Scheik regieret, welcher die Einwohner sehr drückt. In der Gegend findet man treffliche Gärten, und eine Viertelstunde oberhalb des Ortes liegen die Ruinen von der ehemals berühmten Stadt Cophtus. Wenn man von hier auf dem Nile nach Assuhn hinauf fährt, sieht man zur Rechten zuerst die Stadt Nekadel; sie ist stark

bevölkert und hat einen Coptischen Bischof, der aber unter dem hier wohnenden Scheik stehet, und demselben für zwey Klöster seiner Gemeine, die hier in der Stadt liegen, starke Abgaben entrichten muß. Die Stadt ist mittelmäßig gebauet, hat etliche Fabriken, und besonders nähren sich viele Einwohner vom Flachsbaue. Man zählt hier auf 350 Häuser. — Eine Meile von der Insel Madareh liegen die Ruinen des berühmten Theben oder Groß-Diospolis. Sie soll über vier Meilen im Umfange, und hundert Thore gehabt haben. Noch jetzt findet man von derselben Ueberreste, welche von ihrer Pracht zeigen, besonders ragen noch zwey Obelisken auf funfzig Fuß aus dem Schutte und Sande hervor. Auf der westlichen Seite des Nils befinden sich auch noch die vielen und schönen alten unterirdischen Gallerien, die man aber, weil sie mit Sand und Schutt bedeckt sind, nicht besehen kann. In denselben sollen mehrere alte Könige begraben liegen. Nahe dabey findet man auch die Ruinen Memnonimus, einer ehemaligen Stadt, welche das Grabmal des Osymandins in sich hatte; dieses Grab

soll zwey Bildsäulen über sich gehabt haben, welche die größten in Aegypten, etliche 70 Fuß lang gewesen seyn sollen. Sie liegen jetzt im Sande, und man siehet von ihnen nichts als ihre Füße auf dem Postemente auf welchem sie gestanden haben.

Armant, ein Dorf von etlichen vierzig wohlgebaueten Häusern. Die Einwohner treiben besonders mit den Schiffen, welche hier landen, einen kleinen Handel mit Gartenfrüchten. Der hiesige Hafen ist gut und sicher. Hinter dem Dorfe siehet man auf einer Anhöhe die Ruinen von der Stadt Hermuntis, wo Jupiter und Apollo auszeichnend verehret worden sind, und denen zu Ehren man prächtige Tempel errichtete. Ein Theil des Apollotempels ist noch zu sehen, man findet aber in demselben nichts Merkwürdiges.

Anderthalb Meilen von Armant liegt das Dorf Okſor, es bestehet aus etlichen achtzig Häusern, die alle gut und schön gebauet sind. Alle Einwohner sind Töpfer und treiben einen großen Handel mit ihrem Geschirre in ganz Aegypten. In der Gegend trifft man auch guten Feldbau an. Eine Meile von diesem

Dorfe nach Süden zu liegt die Stadt Asfur, welche eine und eine Viertelstunde im Umfange hat und mit einer Mauer umgeben ist. Die Bauart taugt nicht viel; denn man hat sich zu den meisten Häusern blos getrockneter Steine bedient. Die Straßen sind bequem und breit. Es wohnen viel Armenische und Türkische Kaufleute hier; auch verschaffen die Fabriken verschiedener Art der Stadt viel Nahrung. Die Waaren von hier werden zu Lande bis nach Esne, eine gute Meile transportiret, und von da werden sie zu Wasser weiter geführt. — Eine halbe Stunde von der Stadt nach Osten zu liegen die Ruinen von Aphrotopolis.

Esne, eine mittelmäßige Stadt an der Westseite des Nils, treibt großen Handel zu Wasser und zu Lande mit seidenen und baumwollenen Zeugen, welche hier selbst verfertiget werden. Die Gegend liefert viel Korn und Pomeranzen, die Gartenfrüchte aber sind theuer, weil sie nicht in Menge erbauet werden. Die aus verschiedenen Nationen vermischten Einwohner werden von einem arabischen Emir und einem Caschef regieret. Die

Copten, welche auch diese Stadt erbauet haben sollen, haben hier zwey Kirchen in der Stadt, welche Freyheit sie in keiner andern Stadt des Landes genießen. Die Stadt liegt auf den Ruinen des alten Latopolis, in welchem die Minerva und der Fisch Latur verehret wurden. Vom Tempel der Minerva findet man anderthalb Stunden von Esne noch Spuren. Eine Stunde weiter trifft man ein verfallenes Kloster an, welches die heilige Helena erbauet haben soll, und wohin noch jetzt die Copten fleißig wallfahrten.

Edhu, ein Dorf von etlichen-dreyßig Häusern, liegt anderthalb Stunden oberhalb Esne. Es gehört den Arabern, und wird auch von einem Scheik derselben regieret. Die Einwohner treiben den Feld- und Flachsbau, und genießen mancherley Freyheiten. Hier lag ehemals die Stadt Groß-Apolinopolis. Die ganze Gegend bis nach Assuan ist zwar fruchtbar, aber wenig bewohnt.

Assuan, die südliche Grenzstadt von Aegypten, unter dem Wendekreise 24° 45′ nördlicher Breite, hat einen guten Hafen. Sie ist schön gebauet, hat aber schmale Stra-

ßen. Man rechnet ihren Umfang auf eine gute Stunde. Die aus mehrern Nationen vermischten Einwohner treiben zu Wasser einen starken Handel, sie werden von einem Emir regiert, der aber nach Cairo zinnsbar ist. In hiesiger Gegend hat der Nil einen großen Wasserfall. Der Stadt gegen über liegt die Insel Elephantis, auf welcher der Tempel Tneph gestanden hat, bey welchem ein Brunnen liegt, der ehemals zum Nilmesser diente. — Nahe bey der Stadt an der Ostseite findet man noch Spuren von der ehemaligen Stadt Seide, und eine Stunde von der Stadt auf der Westseite trifft man verfallene Steinbrüche an, in welchen ehemals rother und grauer Granit gebrochen wurde.

Dreyzehnter Brief.

Cairo, am 8. December 1798.

Dieser Brief ist wahrscheinlich der letzte, welchen Sie von mir aus Aegypten erhalten; ich bin schon reisefertig, um den Berg Sinai zu besuchen, auch die sogenannten heiligen Städte zu bereisen, und in mein Vaterland zurückzukehren.

Oasis, ein äußerst fruchtbares Stück Land unter dem 26° 30′ Grade nördlicher Breite, war ehemals ein sehr bevölkertes Thal, jetzt aber ist es öde. Hier und da trifft man verschlossene Brunnen an, deren Wasser sich die aus Abyssynien nach Aegypten reisenden Karavanen bedienen. Oasis wird eigentlich in drey Theile getheilt, in Groß-Oasis, in Ammons-Oasis und Lybien. In den ältern Zeiten fand man prächtige Tempel und berühmte Städte da, wo jetzt nicht einmal ein

Haus steht. Zu Zeiten Alexanders des Großen soll Groß-Oasis allein auf 60,000 Menschen in sich gefaßt, auch einen berühmten Tempel des Jupiters gehabt haben. Aus den hier angränzenden Sandwüsten ragen hier und da fruchtbare Hügel hervor, die das ganze Jahr hindurch grün sind, auch Quellwasser. Einer derselben, und zwar der berühmteste liegt unter dem 29° 40′ Grade nördlicher Breite, und wird das Vaterland der Glückseligkeit genannt; hier soll auch das alte Ammons-Oasis gewesen seyn; dies liegt aber an einem andern Orte, und ist deswegen merkwürdig, weil da in einem Tempel das Orakel des Jupiter Ammons war, welches Alexander besucht hat.

Chossir wird seiner weiten Entfernung wegen von vielen nicht zu Aegypten gerechnet; sie liegt am Arabischen Meerbusen, hat einen Hafen, der aber im schlechten Stande ist; denn es kann kein großes Schiff daselbst einlaufen. Man zählt in der Stadt gegen 300 schlechtgebauete Häuser, nur drey vorzügliche Gebäude sind hier anzutreffen; das eine gehört

dem jetzt regierenden Bischof Halley, das zweyte einem arabischen Emir, und das dritte einem armenischen Kaufmanne, welcher hier den Zoll von den durchgehenden Waaren gepachtet hat. Die Einwohner sind aus mehrern Nationen untermischt, und treiben einen starken Handel, wozu ihnen die Lage der Stadt sehr günstig ist. Es kommen hieher viele Indische Schiffe, welche, ob sie gleich zehn Procent Zoll erlegen müssen, einen Tauschhandel treiben, der für die Bewohner oft sehr vortheilhaft ist. Alle Arabische und Indische Waaren, die hier ankommen, werden mit Karavanen nach Giene, neunzehntehalb Deutsche Meilen davon gebracht.

Die Gegend ist öde und schlecht, und man findet nur hier und da Gras, welches die Bewohner eines benachbarten Thales benutzen. Die Lebensmittel werden meistentheils durch die aus Giene ledig zurückkommenden Karavanen mitgebracht.

Seuz, eine kleine Stadt an der westlichen Bucht des Arabischen Meerbusens, 23 Meilen von Cairo, ist schlecht gebauet, und hat etwa 200 Häuser. Die Einwohner bestehen

aus

aus Copten, Beduinen und Türken, welche grobe Leinewand und Teppiche verfertigen, auch Schiffe bauen, zu welchen sie das Holz auf Cameelen herbeyholen. Des schlechten Hafens wegen müssen die Schiffe eine Stunde von der Stadt auf der Rhede liegen bleiben; die großen Schiffe kommen nicht so weit, sondern bleiben zu Dschidda in Arabien liegen. So lange die Ueberschwemmungen des Nils dauern, hat die Stadt Wasser; wenn diese aber vorbey sind, muß das Wasser beynahe eine Meile weit hergeholt werden. Die Gegend herum ist öde und wüste. Die meisten Lebensmittel werden von Cairo und Gaza hieher gebracht. An den in Gaza wohnenden Caschof müssen die Abgaben von hier bezahlt werden.

Eine Stunde von hier nach Westen zu findet man noch Ueberbleibsel von der ehemaligen Stadt Arsinoe, welche Ptolomäus Philadelphus für seine Schwester erbauen ließ, und ihr auch den Namen derselben gab.

Elarich, ehemals Rhinocolura genannt, liegt am Mittelländischen Meere, ist klein und elend gebauet. Es wohnen meistens Copten

und Araber hier, welche sich von der Viehzucht nähren.

Rafeh, ein schlecht gebauter Flecken von 100 Häusern, dessen Einwohner einen kleinen Handel mit Tauben, Hühner und Ziegen nach Gaza treiben, welches sechs Meilen davon entfernt liegt. Es wohnt auch hier ein Emir.

Vierzehnter Brief.

Jerusalem, am 12. Febr. 1799.

Man nimmt an, daß man von Cairo aus binnen zwölf Tagen bis zum Berge Sinai kommen kann, jedoch muß man in zwey Tagen jedesmal eilf Meilen weit reisen. Die letzten drey Tagereisen sind sehr beschwerlich, weil man über Steine und Sand reisen muß. Hierzu kömmt, daß man auf zwölf Tage Lebensmittel mit sich führen muß.

Von Cairo aus reisete ich in Gesellschaft von vier Arabern und zwey Französischen Kaufleuten, welche auch neugierig waren, den Sinai zu sehen, fort. Zehn Tage lang trafen wir auf keinen Flecken oder Stadt, weil wir durch wüste Gegenden reiseten. Am eilften Tage kamen wir in die zwischen dem Sinai und Horeb befindliche Wüste, wo wir in dem Kloster Katharina, welches von Ara-

bischen Mönchen bewohnt wird, übernachteten. Eine Stunde davon entfernt, nach Osten zu, zeigte man uns einen Felsen, welcher oben wie eine breite Tafel gestaltet, und worin eine Menschenfigur eingegraben ist. Die Araber sagten, auf diesem Felsen habe Moses gestanden, als er den Israeliten die zehn Gebote bekannt gemacht habe. In der Nähe soll auch das Israelitische Lager damals gestanden haben, als Moses vierzig Tage lang sich auf dem Berge Sinai aufhielt. Nun führet ein Fußsteig, auf dessen beyden Seiten man arabische Zelte erblickt, auf den Berg. Auf der Hälfte desselben steht eine Capelle, die heilige Maria genannt, und fünfzig Schritte davon ist eine süße Quelle, welche ehedem eingefaßt gewesen seyn muß, weil bey derselben behauene Steine liegen. Eine Viertelstunde höher trifft man einige Schutthaufen an, welches die Ruinen einer Pforte seyn sollen, für deren Erbauer man den Kayser Justinian ausgiebt. 412 Stufen höher kömmt man zu einer kleinen Kirche, welche dem Elia gewidmet ist; man geht durch einen engen Gang in dieselbe, erblickt aber außer ihrer Schwärze nur noch

einen verfallenen Altar, hinter welchem eine Halle ist, die man aber der vom Altar darauf gefallenen Steine wegen nicht besuchen kann. Unsere Begleiter sagten, in derselben habe sich der Prophet Elias aufgehalten. Außerhalb der Kirche zur rechten Hand sieht man eine Klippe; auf dieser soll Elias gesessen haben, als ihm die Raben Speise überbrachten. Nun erstiegen wir das letzte Viertel des Berges, und fanden auf der Spitze eine kleine Kirche, St. Salvator genannt, desgleichen zeigte man uns den Ort, wo Moses die zehn Gebote auf zwey steinerne Tafeln eingegraben, auch funfzig Schritte weiter eine tief ausgehauene Höhle, in welcher Moses vierzig Tage und Nächte gefastet haben soll. Ganz am Ende dieser Seite des Berges zeigte man uns auch das Grab der heiligen Katharina, welches Engel gegraben und in welches sie den Leichnam derselben gebracht haben sollen. — Wir stiegen auf der Westseite herab, und kamen ohngefähr auf der Hälfte des Berges zu einem Kloster der vierzig Heiligen, welches von arabischen Mönchen bewohnt wird. Nicht weit vom Berge zeigte man uns auf einem Stücke

Felsen eine menschliche Fußstapfe und sagte, hier habe Mahomed gesessen. In einigen andern benachbarten Felsen findet man verschiedene eingehauene Hölen, in welchen über hundert Araber wohnen; die meisten sind mit blauem Schiefer, den man da häufig antrifft, bedeckt. —

Von dem Berge Horeb kann ich Ihnen nicht viel Merkwürdigkeiten schreiben; es führt ein schlechter Weg auf denselben, und es wohnen gegen 150 Araber an und auf demselben; diese nähren sich, so wie die, welche bey dem Sinai wohnen, von der Schaf- und Kameelzucht. Fremde werden von ihnen wohl aufgenommen; sie gaben auch uns ein gutes Nachtlager und Speisen, so gut sie dieselben hatten, wofür wir ihnen ein geringes Geld bezahlen mußten. Als wir am folgenden Tage unsere Reise fortsetzten, nahmen wir zwey derselben zur Bedeckung so weit mit, bis wir wieder an eine Hütte kamen, wo wir wieder andere Bedeckung annahmen.

Funfzehnter Brief.

Jerusalem, am 13. Febr. 1799.

Nachdem ich mit meinen Gefährten den Sinai und Horeb besehen hatte, kehrte ich mit denselben nach Cairo zurück, um mich zu einer weitern und längern Reise anzuschicken, von welcher ich Ihnen einiges melden werde.

Ich reisete in Gesellschaft den 3ten Januar von Cairo ab, wir kamen nach Belbel, einem großen Flecken, viertehalb Meilen von Cairo, und hielten hier Mittag. Als wir ausgeruhet hatten, reiseten wir noch durch sandige Gegenden bis nach Alcoven, wo wir übernachteten. Dieses Dorf besteht aus etlichen sechszig schlecht gebaueten Hütten, hat aber schönes Quellwasser, an welchem wir uns labten; denn wir hatten auf unserer Reise schon viele Beschwerlichkeiten erduldet, und nur eine Stunde vor Alcoven trafen wir erst fruchtbare

Felder. Es begegneten uns zwar einige Araber, die unsere Sachen durchsuchten, uns dann aber ruhig fortgehen ließen.

Am 4ten reiseten wir über das Gebürge Maria, und hatten zur rechten und linken Hand viele Dörfer, und kamen endlich nach Sataira, wo wir Mittag hielten; dieses Dorf ist schön gebauet, und liegt in einem schönen und fruchtbaren Thale. Nach eingenommenem Mittagsmale reiseten wir weiter und blieben des Nachts in Catarra. Diese Stadt hat beynahe eine Stunde im Umfange, ist mit einer guten Mauer umgeben, und hat auf der Ostseite ein festes Schloß. Die Bauart ist etwas alt und die meisten Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, auch sind die Straßen etwas enge. Die Einwohner bestehen aus Juden und Türken, welche einen kleinen Handel treiben. Zur Betreibung des Ackerbaues sind sie zu faul, und ihre Armuth läßt es ihnen nicht zu, sich viele Sklaven zu halten, welche den Feldbau treiben könnten. Das süße Wasser muß eine Stunde weit aus dem Dorfe Belabis geholt werden. — An diesem Tage hatten wir des schlechten Weges halber

nur vier Meilen zurückgelegt. — Am 5ten führte uns der Weg über die Dörfer Alnouz, Menschaz und Kamtrii; in Sagwarth hielten wir Mittag und gelangten Abends auf ziemlich gutem Wege in das Dorf Taphnis; dieses liegt auf den Ruinen der ehemals berühmten Stadt Cathia, in welcher die Söhne Enochs geboren waren, wo auch Moses Wunder verrichtete, und wo er nebst dem Aaron endlich von Gott den Befehl erhielt, mit den Israeliten aus Aegypten abzureisen. In der Gegend, wo der Weg von Saley herkömmt, stehet auf der Ostseite ein Baum, bey welchem etwas Schutt liegt, und wovon die Einwohner behaupten, daß dies die Ruinen von des Propheten Jesaias Hause wären, in welchem er geweissaget hätte. Die Bewohner des Dorfes Taphins, welches aus dreyßig schlechten Hütten bestehet, sind sehr arm und dabey auch faul; denn sie könnten, da die Gegend ziemlich fruchtbar ist, sich in bessere Umstände versetzen. Hier ist auch die Grenze von Aegypten. — Am 6ten traten wir den Weg durch eine Sandwüste an; sie ist für die Reisenden sehr beschwerlich; denn man muß

auf vier bis sechs Tage Lebensmittel mit sich nehmen, und in dem heißen Sand bis an die Knie waden, auch läuft man immer Gefahr, daß man, wenn sich der Wind erhebt, unter dem Sande vergraben wird. Oft sind ganze Karavanen in dieser Wüste umgekommen. Wir fanden nichts Merkwürdiges, außer eine Quelle, die über den Sand hervorquoll, aber Salzwasser hatte, und mehrere versteinerte Bäume, von denen man weder einen Zweig abbrechen, noch sonst etwas abschneiden konnte. — Am 10ten Januar endigten wir den gefahrvollen Weg durch die Wüste, und kamen nach Aris. Wir hatten in den fünf Tagen 32 Meilen zurückgelegt.

Aris, ein kleines Städtchen mit einer Festung und gutem Hafen, wird des guten Wassers wegen oft von den Malthesern besucht. Die Einwohner sind meistentheils Türken, nur einige Juden und Christen trifft man hier an. Die hier durchreisenden Karavanen und Schiffleute verschaffen dem Orte gute Nahrung. Es wird etwas Garten- und Feldbau hier getrieben. Mehrere Reisende haben hier über 3000 Einwohner finden wollen;

diesen muß ich aber widersprechen; denn der Ort hat kaum 150 schlecht gebauete Häuser, und zur Besatzung liegen etwa zwanzig Türken hier in der Festung. Der Pascha von Gaza hat diese Stadt unter seiner Aufsicht. — Nachdem wir uns zwey Tage lang hier aufgehalten hatten, reiseten wir am 13ten weiter. Drey Stunden lang hatten wir guten Weg, ob wir gleich über einen Berg klettern mußten; dann aber wurde er schlechter; denn wir mußten anderthalb Stunden weit über Sand und durch Strauchwerk fortgehen; nun trafen wir einige Hütten an, und bey denselben einen Brunnen, wo die Karavanen Nachtlager zu halten, und ihr Vieh zu tränken pflegen. Auch wir nahmen hier unser Nachtlager, das aber sehr unruhig war, weil uns ein fürchterliches Donnerwetter überfiel. Auf der weitern Reise trafen wir zwar keinen Sand an, mußten aber fünf Stunden durch eine dürre Heyde gehen, wo uns die Füße sehr verbrennt wurden. Auf der Hälfte dieses Weges wurden wir von sechs streifenden Arabern angefallen, welche uns visitirten, und den Vorrath von Lebensmitteln wegnahmen; sie sagten, in

Cunia könnten wir andere einkaufen. An diesem Orte trafen wir auch Nachmittags um drey Uhr ein, und blieben bis an den andern Morgen daselbst. Dießmal hatten wir in einem Tage nur drey Meilen zurückgelegt.

Cunia, ein Dorf von etlichen zwanzig Häusern, mit einem dem Pascha in Gaza gehörigen prächtigen Schlosse, auf welchem derselbe sich jährlich einen Monat aufzuhalten pflegt; man bauet schöne Gartenfrüchte, welche nach Gaza auf Kameelen transportiret werden. Ein hier wohnender Zollbeamter gab uns einen Mann zur Bedeckung bis Gaza, welches zwey Meilen entfernt ist, und dafür mußten wir eine Pistrine (einen Viertelpiaster) entrichten.

Gaza, wo wir am 15ten eintrafen, ist jetzt die Hauptstadt von Palästina, liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend, und ist mit einer Mauer umgeben, die aber ziemlich verfallen ist. Ihr Umfang beträgt anderthalb Stunde; sie ist nach alter Art gebauet, hat schlechte Häuser und schmale Straßen. Auf einem alten Schlosse hier wohnt der Pascha, welcher 150 Janitscharen zur Wache bey sich hat. Diese Stadt ist eine von den fünf

alten Philisterstädten. Man zeiget hier noch Trümmer von dem Pallaste, dessen Säule Simson umriß, und wodurch er sich und seine Feinde tödtete. Die Einwohner treiben einen starken Handel nach Syrien mit Seide und Flachs. Von der ehemaligen Größe und Schönheit der Stadt, findet man noch schöne Säulen und andere Denkmäler in und außer der Stadt.

Nach dem Meere zu, eine und eine dreyviertel Stunde von Gaza liegt ein kleines Städtchen, das neue Gaza genannt; es ist mit einer Mauer umgeben, und hat schöne Gebäude, welche armenische Kaufleute haben erbauen lassen. Es giebt hier viel Fabriken von seidenen und leinenen Waaren, auch werden Teppiche verfertiget. In der Gegend findet man eine beträchtliche Anzahl schöner und fruchtbarer Gärten.

Am 16ten reiseten wir durch angenehme Dörfer nach Ascalon; dieß ist jetzt ein Dorf zwey gute Meilen von Gaza mit ohngefähr zwanzig schlechten Hütten, welche auf den Ruinen der alten Stadt erbauet sind. Die Gegend herum ist schön und fruchtbar; es fehlt

ihr aber an guten Wasser. — Noch an dem nehmlichen Tage reiseten wir bis Asdod in einer Gesellschaft von zwanzig andern Personen; diese Stadt, auch Azetum genannt, gehörte, so wie Ascalon zu den fünf Philisterstädten, liegt anderthalb Meilen von Ascalon. Sie war in den ältern Zeiten der Bildsäule des Dagon wegen merkwürdig. Judas Maccabäus erfocht hier einen Sieg, und sein Bruder Jonathan verbrannte die Stadt. — Jetzt findet man gegen hundert schlechte Häuser hier, deren Einwohner sich vom Landbaue nähren, und sich in dürftigen Umständen befinden. Der Ort gehört auch unter den Pascha von Gaza.

Am 17ten trafen wir Mittags in Hama ein, ruheten einige Stunden aus, und besahen den Ort. Er ist klein und schlecht gebauet, hat drey Moscheen und ein Franziskanerkloster, welches aber sehr arm ist, weil es viel Abgaben entrichten muß. Die Einwohner, welche aus Juden, Türken, Arabern, europäischen Christen und Maroniten bestehen, treiben einen beträchtlichen Handel; denn man findet Seiden- und Baumwollen-Fabriken daselbst,

auch giebt die Gegend viel Taback, Wein, Korn und vielerley Gartenfrüchte; allein fast alle Einwohner sind arm, weil sie sehr hohe Abgaben entrichten müssen. Die Besatzung bestehet aus 300 Türken, welche alle Jahre von andern aus Jerusalem abgelöset werden, und dorthin müssen auch alle Abgaben bezahlet werden. Wo jetzt das oben erwähnte Kloster steht, soll ehemals das Haus des Joseph von Arimathia gestanden haben. — Nachmittags setzten wir unsere Reise fort, und kamen Abends nach Smald, nachdem wir an diesem Tage fünf und eine Viertelmeile weit gereiset waren. Wir trafen unterwegs mehrere schlecht gebauete Dörfer, aber fruchtbaren Boden an.

Smald, ist ein Flecken mit einem Schlosse, welches von zwanzig Türken besetzt ist, und an welche wir einen Viertelpiaster Steuer entrichten mußten. Die Einwohner, meistens Juden und Araber, bewirtheten uns gut, brachten uns auch am folgenden Tage auf den rechten Weg.

Den 18ten und 19ten kamen wir auf lauter schlecht gebauete Dörfer. Wir wurden

dreymal von Arabern, welche der Sicherheit wegen herumreiten mußten, angehalten; nachdem sie unsere Pässe besehen hatten, zeigten sie uns den rechten Weg und ritten weiter.

Am 20sten hielten wir in dem Flecken Bostuo Nachtlager; er liegt in einer Einöde, und wir standen in Gefahr, von Räubern angefallen zu werden. Der Ort hat achtzig schlechte Häuser und eine schöne Moschee; er ist in einem Zirkel gebauet, und in der Mitte liegt ein großer Teich eingeschlossen; die Einwohner, Türken und Araber, sind alle arm.

Am 21sten, 22sten und 23sten kamen wir nur zu einzelnen Hütten, wo wir schlechtes Wasser und nicht einmal Speisen erhielten. In allen Hütten dieser Gegend wohnen arabische Bauern.

Am 23sten trafen wir auf ein Caravanenhaus, wo wir nur mit vieler Mühe einige Lebensmittel erhalten konnten, die wir theuer bezahlen mußten.

Am 24sten bis zum 27sten hatten wir guten Weg durch Wald und Sträucher; wir fanden einen Schuttthaufen, vermuthlich hatte da ein Caravanenhaus gestanden; denn es war

auch

auch ein verschlossener Brunnen dabey. — Am 28sten trafen wir in Damascus ein, nachdem wir vom 18ten an ein und vierzig Meilen gereiset waren.

Damascus, eine uralte und berühmte Stadt, liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend, welche man für die schönste im Morgenlande hält. Sie hat drittehalb Stunden im Umfange und ist die Hauptstadt in Syrien; ihre Häuser sind schön und hoch gebauet, auch sind die Straßen breit. Die öffentlichen Herbergen oder Khams, deren man hier sehr viele zählet, sind ansehnliche Gebäude, desgleichen die Niederlagen der Kaufleute, wie auch die Moscheen. Die schönste Moschee steht auf dem Christenmarkte; sie ist vom Kaiser Heraclius zu Ehren des heiligen Zacharias erbauet. Die armenischen Christen hier haben sie im Pachte, und zahlen jährlich 25000 Piaster. Sie ist 500 Fuß lang, und 120 Fuß breit. Das ganze Gebäude ist massiv aufgeführt, und mit viel Bildhauerarbeit geziert. Das Innere ruhet auf großen runden Marmorsäulen, die mit blauem Lack überzogen sind. Ehemals waren die innern Wände auch mit Figuren von Gold

gezieret; denn man findet noch Spuren davon; allein die Türken haben sie geraubt. Der Vorhof, in welchem sich viel Säulen und Gänge befinden, ist hin und wieder ganz verfallen oder zerstört; man sieht noch Stücke von schönen Gemälden im Schutte liegen. Ein prächtig gezierter Brunnen ist auch verschüttet, und man weiß jetzt eigentlich die Stelle nicht mehr, wo er sich befindet. — In der Stadt findet man schöne Gänge von ziemlicher Länge, die mit Rosenbäumen besetzt sind, und in der Nähe öffentliche Häuser, in welchen sich gewöhnlich Freudenmädchen aufhalten. Auf eine Meile weit in der Gegend der Stadt findet man schöne Gärten; und so weit nur das Auge sehen kann, erblickt man Felder mit Korn, Reiß, Wein, Flachs und Seidenpflanzen, auch Cederwälder, aus denen das taugliche Holz nach Aegypten und in andere Länder geschafft wird. — Unter den Einwohnern giebt es Türken, Araber, Juden, Christen, und überhaupt wird ein jeder geduldet, der seinen Tribut abgiebt. Der hiesige Handel ist beträchtlich, besonders weil es viele Fabriken hier giebt, die seidenen Waaren, und

besonders den sogenannten Damast liefern. Ich ließ mir mancherley Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen, wofür ich aber viel Geld ausgeben mußte; denn es ist alles an die Armenier verpachtet. Man zeigte mir nahe an der Mauer am Ostthore ein altes baufälliges Haus; darin soll Naamaus, welchen Elisa vom Aussatze reinigte, gewohnt haben; man braucht dasselbe jetzt zu einem Hospital für Reisende. Nicht weit davon, auch noch in der Stadt, zeigte man eine Grotte; in diese muß man acht Stufen hinabsteigen; hier soll Christus dem Ananias erschienen seyn, und ihm befohlen haben, Paulum zu besuchen. Diese Halle ist in einen Felsen im Viereck gehauen, und hat zwey große runde Löcher, durch welche das Licht hineinfällt. Jetzt bedient man sich dieser Halle zu einem Gefängnisse. —

Sechszehnter Brief.

Jerusalem, am 14. Februar 1799.

Nach einem zweytägigen Aufenthalte in Damascus setzten wir am 2ten März unsere Reise weiter fort in einer schönen Gegend durch viele Dörfer, und blieben in dem Dorfe Soning, welches etliche dreyßig Häuser hat, die in einer Linie fortgebauet sind. Die Einwohner ernähren sich vom Seidenbaue. Am 3ten führte uns der Weg bey dem bekannten Berge Libanon vorbey, und wir kamen des Mittags in das Dorf Siru, wo wir eine gute Mahlzeit hielten. Des Abends kamen wir nach Tripoli, welches aber nicht mit dem Tripolis in Afrika zu verwechseln ist.

Tripoli ist eine große und volkreiche Handelsstadt; sie wurde von den Bewohnern

der drey Städte Tyrus, Sidon und Arad gebauet. Ihre Häuser sind schön, und mitten in der Stadt liegt ein prächtiges Schloß, welches von 200 Türken besetzt ist, und worauf der Pascha wohnt. Die vielen Moscheen hier zeichnen sich nicht aus. Auf der Westseite der Stadt stehet ein Franziskanerkloster, welches den fremden Christen zur Herberge dienet, worin aber die Mönche sehr arm sind. Die Stadtmauer ist an vielen Orten umgestürzt. Die zwey Hauptstraßen der Stadt durchkreuzen sich. Die Einwohner bestehen aus Türken, Arabern, Juden, Christen und Maroniten. Alle diese, nur die Juden ausgenommen, haben die Erlaubniß, hier Bethäuser zu halten, wofür sie aber schweren Tribut entrichten müssen. Einige Fabriken von Leinwand und Seidenwaaren sind unbeträchtlich; denn die Einwohner leben lieber schlecht als daß sie arbeiteten. Auch die fruchtbare Gegend wird vernachlässiget, wozu man aber eine wichtige Ursache hat, nehmlich weil die herumstreifenden türkischen Räuber alles verwüsten. Mit Asche von Cedernholz wird hier ein großer Handel getrieben; sie soll noch bes-

ser seyn als Potasche, und wird besonders von den Engländern und Franzosen gekauft.

Am 4ten begaben wir uns in Gesellschaft von drey Juden auf ein Fahrzeug, und kamen gegen Mittag in die Nähe von Nazurath; ich wollte diesen Flecken gern besehen, allein da ich hörte, daß jeder, der von uns ans Land ginge, zwey Piaster Tribut erlegen müsse, blieb ich zurück. Wir fuhren weiter und kamen in große Gefahr, weil ein Sturm entstand. Des Nachts kamen wir endlich an die Stadt.

Bairut, wo wir blieben. Sie liegt am mittelländischen Meere, vier Meilen von Tripoli, und ist eine ansehnliche Handelsstadt von einer und dreyviertel Stunden im Umfange. Ihr Hafen kann etliche achtzig Schiffe aufnehmen. Diese Stadt ist ehemals schöner und berühmter gewesen. Von ihr wird gesagt, daß hier der Ritter St. Georg eines Königs Tochter aus der Gewalt des Drachen befreyet habe. Die Straßen sind breit und die Häuser gut gebauet. Nahe am Falkenplatze stehet ein altes von einem Drusischen Fürsten erbauetes Schloß; und am großen Landthore steht ein anderes, in welchem 150 Soldaten

liegen, welche die Stadt von der Landseite vertheidigen sollen. Von der Stadtmauer findet man nur noch einige Ueberreste. Die Einwohner sind, außer einigen Türken und Juden, meistentheils Griechen; sie haben hier einen Erzbischof und schöne Kirchen, die aber ein Fremder von innen nicht besehen darf. Außer der Stadt halten sich viele Maroniten auf, welche mit den von ihnen selbst verfertigten Waaren einen kleinen Handel treiben. Sie sind sämmtlich arm, bezeigen sich aber gegen die Fremden freundlich und gastfrey. In der umliegenden fruchtbaren Gegend findet man verschiedene schöne Gärten, es fehlt aber im Ganzen an Liebe zum Feldbaue. Eine halbe Stunde von der Stadt nach Westen zu an dem Antilibanon zeiget man den Fremden eine Höle, in welcher sich einst, der Sage nach, ein Drache aufgehalten haben soll.

Am 5ten bestiegen wir ein Türkisches Schiff, welches mit Asche, Seide und Baumwolle nach Sidon fahren sollte. Wir mußten jeder für eine Reise von sieben Meilen einen halben Piaster an den Schiffer bezahlen. Um sieben Uhr des Morgens fuhren wir ab, und kamen

erst des Abends spät auf der Rhede von Sidon an. Ich habe sehr oft bemerkt, daß die Türken schlechte Seeleute sind, die sich überdem vor jedem kleinen Winde fürchten.

Sidon, am mittelländischen Meere, hat eine und eine Viertelstunde im Umfange, schmale Straßen, aber schöne Häuser. Die Ostseite liegt auf den Ruinen des alten Sidon, welches schon in der Bibel erwähnt wird. Man theilet sie in drey Theile, nehmlich: 1) Türkenstadt, 2) Griechenstadt und 3) Christenstadt. Die Türkenstadt nimmt zwey Viertel der Stadt ein, die Griechenstadt hat auch zwey; die Christenstadt liegt mitten in der Stadt, und bestehet aus etwa hundert Häusern, welche mit einer Mauer umgeben sind, durch welche ein Thor gehet, das des Nachts geschlossen, und mit einer Türkischen Wache versehen wird, damit niemand aus- oder einpassiren kann. Die Einwohner treiben einen ansehnlichen Handel in entfernte Länder, befleißigen sich des Seiden- Baumwollen- und Flachsbaues, und verarbeiten davon viel in ihren Fabriken, deren Artikel sowohl, als auch Seide und Baumwolle stark nach England und

Frankreich ausgeführet werden. Außer einem schönen Schlosse, auf welchem ein Pascha wohnt, befindet sich an der Seeseite ein Castell, in welchem 500 Türken zur Besatzung liegen. Die hiesige Rhede kann nicht über zwanzig Schiffe aufnehmen, auch ist sie sehr unsicher, weil vor ihr eine Felsenbank liegt. Ehedem war der hiesige Hafen gut; allein der Fürst Fakreddin ließ ihn verschütten, um vor den Seeräubern sicherer zu seyn. Die außer der Stadt liegenden Gärten gehören alle türkischen Besitzern; einer darunter, der Cananäische genannt, zeichnet sich durch seine Größe und schönen Anlagen besonders aus; in einer in derselben befindlichen Grotte soll Jesus das Cananäische Weib gesprochen haben.

Am 6ten May bestiegen wir ein kleines türkisches Fahrzeug, um nach Tyrus zu schiffen. Wir kamen bey den schönsten Gegenden vorbey; überall sahen wir Pomeranzen = Citronen = und Baumwollenbäume, die Felder standen im völligen Flor, und überall hin und wieder heben sich aus den grünen Auen arabische Zelter hervor. Beym Anblicke dieser schönen Gegenden kamen wir unvermuthet nach

Tyrus, es liegt zur See sechs Meilen von Sidon, und ist der Rest von der großen Handelsstadt Tyrus, welche in der Bibel auch Zar genannt wird. Die jetzigen Einwohner nennen sie Sur. Die alte Stadt lag auf einer Insel am Meere, war sehr berühmt und mächtig, und die Hauptstadt in Phönicien; sie trieb mit den meisten damals bekannten Nationen des Erdbodens Handel, und hatte in ihren Mauren unermeßlich reiche Kaufleute, welche zugleich auch vielerley Kenntnisse besaßen. Die Stadt lag auf drey Seiten am Meere, und diese Lage verschaffte ihrer Schifffahrt viel Bequemlichkeit. Die großen Reichthümer machten aber die Bewohner stolz und nochhabsüchtiger, so daß sie ihre Macht in Asien und Afrika zu erweitern suchten. Nebukadnezar eifersüchtig darauf, fiel sie an und zerstörte die Stadt. Sie erholte sich aber bald wieder, und gelangte zu ihrer ehemaligen Größe. Als Alexander der Große die Perser besiegt hatte, schickten die Einwohner von Tyrus einige Deputirte an ihn ab, die ihm zu seinen Siegen Glück wünschen und eine goldene Krone überreichen mußten; er nahm dieß an, sagte aber, er wolle

Tyrus selbst besuchen und ihrem Gotte Hercules opfern; hierauf gaben die Gesandten zur Antwort, ihr Gott befände sich außerhalb der Stadt, er brauche daher nicht in dieselbe zu kommen. Diese Antwort nahm er so übel, daß er die Stadt belagern und zerstören ließ. Die Einwohner hielten zwar die Belagerung sieben Monate aus; allein dieß erbitterte die Belagerer nur um so mehr, und als sie endlich eingenommen wurde, kamen 6000 Bürger ums Leben, und 2000 junge Leute wurden am Ufer des Meeres gekreutziget. Ob gleich die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt war, so erholte sie sich doch wieder, und war zu Christi Zeiten eine reiche und mächtige Handelsstadt, hatte auch in der Folge eine Zeit lang einen Erzbischof. Aber im heiligen Kriege wurde sie von Balduin, Könige zu Jerusalem 1124 erobert, und im Jahre 1289 fiel sie in die Hände des Sultans von Aegypten, bey welcher Gelegenheit sie gänzlich eingeäschert wurde. Nach dieser Zeit konnte sie sich nicht wieder erholen, und es sind jetzt auf den Ruinen derselben etliche dreyßig Fischerhütten erbauet. Am Strande stehet ein altes Castell,

in welchem zwölf Janitscharen liegen, welche die ankommenden Schiffe beobachten müssen.

Am 7ten März fuhren wir mit dem vorher erwähnten Schiffe beynahe fünf Meilen weit bis nach Acre, wo wir schon des Mittags anlangten. Ehemals hieß sie Ptolemais, und die Ruinen derselben zeigen deutlich, daß sie ehemals ein großer ansehnlicher Ort gewesen seyn muß. Jetzt ist die Stadt klein, sie hat fünf Hauptstraßen, wovon zwey sich durchkreuzen, und an ihren Enden eiserne Thoren haben. Sie ist in einem halben Monde angelegt, und kann daher zu Wasser und zu Lande angegriffen werden. Auf der Landseite hat sie ein Castell mit vier eisernen Kanonen, und dreyßig Mann türkischer Besatzung; und nahe am Hafen, welcher sehr geräumig ist, stehet ein alter Thurm, in welchem sich zwey eiserne Kanonen und zwanzig Mann Besatzung befinden. In einem mitten in der Stadt liegenden schönen Schlosse wohnt der Pascha, welcher zwanzig Janitscharen zur Bedeckung bey sich hat. Die Stadtmauer ist hin und wieder eingefallen. Siebenzig Schritte vom Ufer des Meeres stehet eine große Caravanse-

ren, welche die hiesigen Kaufleute auf ihre Kosten angelegt haben; darin sind über sechszig große Gewölbe, worin ihre Waaren liegen. Sie werden wöchentlich gewöhnlich zweymal geöffnet, um die Waaren zu verkaufen. Man trifft hier Englische, Französische, Spanische und Holländische Kaufleute an. Die meisten Einwohner der Stadt nähren sich vom Handel, Fabriken aber findet man hier nicht. Es werden alle Nationen geduldet, sie müssen aber schweren Tribut erlegen. Die umliegende fruchtbare Gegend wird nicht sehr bebauet, sondern die Einwohner kaufen ihre Früchte meistentheils von den benachbarten Dörfern und Städten.

Am 8ten setzten wir unsere Reise nach Galiläa zu Fuße fort. Man ist auf diesen Wege keinen Augenblick sicher, angefallen zu werden. Dieses begegnete auch uns; wir wurden nehmlich gegen Mittag von sechszehn reitenden Arabern angehalten und nach ihrem Lager geschleppt; wir boten ihnen anfangs für die Loslassung Geld; allein dieß nahmen sie nicht an, sondern sie wurden nur noch erzürnter gegen uns, banden uns die Hände an

die Füße, machten jeden zwischen zwey Pferden fest und schleppten uns so anderthalb Stunde weit bis vor das Lager, wo sie uns losbanden und dann zu ihrem Anführer brachten. Wir fürchteten hier noch ärger behandelt zu werden; allein dieser nahm uns gut auf, ließ uns Schaafmilch, und jedem ein Stück Kuchen reichen; letzterer war auf einem eisernen Bleche über Kohlen gebacken, und mit Kameelmilch eingemacht, wodurch er fett und gelb wird. Wir gaben dem Anführer unsere Päße, der sah sie an, konnte aber nichts lesen; darauf fragte er uns, ob wir nicht zu dem Volke gehörten, das vom Mittage her in das Land gezogen wäre? Als wir ihm dieß verneinten, war er zufrieden, befahl uns aber noch diesen Tag hier zu bleiben, wogegen wir uns auch nicht weigerten; er bewirthete uns so gut als er konnte, führte uns auch noch am folgenden Morgen durch das ganze Lager; wobey er sagte, daß sich in demselben 700 Kameele 4000 Pferde und 2000 Schafe befänden, von der Zahl der Menschen aber sagte er nichts. Wir wollten ihm für seine Bewirthung und Gefälligkeiten Geld ge=

ben; allein er nahm nichts an. Außer dem Lager standen die schönsten Feldfrüchte.

Am 9ten März verließen wir das Lager, und passirten ein steiles Gebürge, wobey wir fünf Stunden zubrachten. Nun kamen wir durch eine schöne Ebene, welche die Araber Zabula nennen; sie ist mit Oel-Citronen- und andern Fruchtbäumen bewachsen, zwischen welchen türkischer Weitzen sehr dicht und hoch gewachsen war. Abends trafen wir in dem Dorfe Sophoria ein; ich fand gegen zwanzig elende Hütten, die auf den Ruinen der alten berühmten Stadt gleiches Namens erbauet waren. Die Ländereyen des Dorfes sind fruchtbar, und werden auch gut benutzt. Man zeigte uns ein Stück von einer Mauer, welches die Ruinen einer Kirche seyn sollen, die auf dem Platze erbauet worden, wo ehemals das Haus der Eltern der Maria gestanden haben soll.

Am 10ten März setzten wir unsere Reise nach dem eine und eine dreyviertel Meile entfernten Nazareth fort; wir mußten über mehrere Berge steigen, die hier und da mit etwas Buschwerk bewachsen waren. Auf der Hälfte

dieses Weges kamen wir an einem Platz, wo vier elende Hütten standen, deren Bewohner uns um ein Almosen ansprachen, wofür sie uns bis nach Nazareth einen Begleiter mitgeben wollten, der uns auch zum Dollmetscher dienen sollte. Wir gaben ihnen etwas Geld und nahmen die Begleitung an, hatten aber denselben in Ansehung der Sprache nicht nöthig, weil wir immer noch mehrere Leute fanden, welche die Französische Sprache verstunden. Mittags langten wir in Nazareth an; es liegt neun starke Meilen von Acre entfernt.

Nazareth, eine kleine Stadt auf einem Berge in der untern Landschaft Galiläa, in einer fruchtbaren Gegend, sie hat weder Mauren noch Thore, und ohngefähr hundert schlecht gebauete Häuser. Der sogenannte Franziskaner=Convent ist ein großes Gebäude auf der Anhöhe des Berges, auf welchem die Stadt liegt und ist auch mit einer Mauer umgeben. Die Franziskaner müssen jährlich 3000 Piaster Tribut erlegen, und sind dennoch sehr eingeschränkt. Die Freyheit Glocken zu haben, mußten sie mit 6000 Piastern bezahlen, dürfen

sen aber keine Klöppel in dieselben machen. Die arabischen Mönche hingegen genießen weit mehr Freyheit, sie haben ein schönes Kloster mit Glocken, und alles was zum öffentlichen Gottesdienste gehört, stehet ihnen frey. Sie haben auch drey bey der Stadt liegende Dörfer im Pachte, und entrichten eine geringe Summe dafür; selbst der Pascha muß sich manches von ihnen gefallen lassen. — Die Einwohner treiben den Garten- und Feldbau, der ihnen viel einbringt, weil sie ihre erbauten Früchte sowohl an die einzelnen Reisenden, als auch an die vielen durchziehenden Caravanen vortheilhaft verkaufen können. Die Einwohner bestehen aus Juden, Türken, Arabern und Christen. Man zeigt hier noch mancherley sogenannte heilige Plätze, wo sich Dinge zugetragen haben sollen, die im neuen Testamente erzählet werden. Der Platz, wo das Franziskanerkloster steht, soll der Ort seyn, wo Maria von dem Engel Gabriel einen Gruß erhalten hat, und man zeiget sogar den Platz, wo sie gesessen haben soll. In einer Capelle, welche zwölf Stufen tief unter der Erde liegt, soll der Maria angekündiget worden seyn, daß sie

Gottes Sohn gebären würde. Man zeigt beym Eingange in dieselbe zwey Säulen aus grauem Marmor von vier Fuß in der Länge; die zur rechten Hand stehet auf der Erde, und auf ihrem Platze soll der Engel Gabriel gestanden haben; die zur linken Hand ist, von der Erde erhaben, an der Decke fest gemacht; unter ihr soll der Ort seyn, wo Maria gestanden, als der Engel mit ihr redete. Diese Säule bringt den Franziskanern viel Geld ein, weil viele leichtgläubige Christen dieselben besehen. Sie erzählen von ihr, sie habe ehemals auch auf der Erde gestanden, böse Heyden aber hätten dieselbe in die Höhe gehoben, weil sie darunter Gold zu finden geglaubt hätten; sobald sie dieselbe in die Höhe gehoben, wäre sie von selbst in die Höhe gefahren und schwebe von dieser Zeit an noch jetzt hier; alle die dabey beschäftigt gewesen, wären blind geworden. — Eine Viertelstunde weiter zeigt man eine Höhle, wo die Kirche gestanden haben soll, welche von den Engeln nach Loretto gebracht worden seyn soll. Von einem zwanzig Schritte weiter stehenden Hause, in welchem jetzt ein arabischer Bauer wohnt, sagte man, in demselben hätten die

Eltern Jesu nach ihrer Rückkehr aus Aegypten gewohnt. Ein halbe Stunde vor der Stadt liegt ein Brunnen, der wohlschmeckendes süßes Wasser hat, welches vor Christi Zeiten salzig gewesen und dann erst süß geworden seyn soll, als sich die Eltern Jesu zu ihrem Hausbedarf desselben bedienet. Man nennt diesen Brunnen Josephsbrunnen. Auf einem Berge, der dreyviertel Stunden von der Stadt liegt, zeigte man uns einen flachen Stein, der die Form einer Tafel hatte; hier soll Christus nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern gegessen haben; er wird daher Christi Tafel genannt. Eine Viertelstunde weiter steht ein schlechtes Bauernhaus, und hier soll die Synagoge gestanden haben, in welcher Christus bisweilen gelehret hat. Anderthalb Stunden weiter nach dem Berge Thabor zu liegen vier Berge, Christi-Berge genannt; auf einem steht eine verfallene Capelle, in deren untern Gewölbe ein arabischer Bauer wohnt; von dieser Stelle sollen die Juden Jesum haben herabstürzen wollen. — Von da aus gingen wir über einige Berge und kamen auf das Feld Esdirlon, von da auf das Gebürge Gilbra, wo Saul nebst

seinem Sohne in der Schlacht gegen die Philister sein Leben verloren hat. Beynahe zwey Stunden davon liegt die ehemalige Stadt Nain, wo Christus der Wittwen Sohn vom Tode erweckte; jetzt stehen vier und zwanzig schlechte Hütten da, welche von arabischen Bauern bewohnet werden. Diese nahmen uns auf unser Bitten liebreich auf, gaben uns Speise und Trank, und beherbergten uns auch in der Nacht. Unsere Reise ging nun etwas nach Westen zu, weil wir den Berg Thabor besehen wollten. Wir mußten beständig über Gebürge steigen, und kamen daher ganz ermattet daselbst an; wir fanden ihn sehr fruchtbar; denn von unten bis oben sahen wir die schönsten Fruchtbäume, und in den Thälern schönes Getreyde. Wir brachten eine gute Stunde zu, ehe wir seinen Gipfel erreichten, auf welchem ehemals eine Festung gestanden, welche ein gewisser Joseph, Befehlshaber der Juden, zur Zeit des Krieges mit den Römern erbauet haben soll, und zwar auf eben dem Platze, wo Petrus drey Hütten errichtete. An dem Berge wohnen viele arabische Bauern. — Von hier gingen wir zwey und drey-

viertel Meilen weit nach Nazareth zurück. — Am 11ten März verließen wir dasselbe wieder, und kamen durch mehrere Dörfer des Mittags auf dem Felde Megidalo an. Hier lieferte der Jüdische Anführer Josua dem Aegyptischen Könige Pharao Necho eine Schlacht, und wurde durch einen Pfeil getödtet. Auf dieser Ebene wird, nach der päbstlichen Meynung, einst der Antichrist ein Heer gegen die Christenheit versammeln. Diese ganze fruchtbare Ebene ist mit arabischen Zellen besetzt, deren Bewohner den Wein- und Oelbau treiben. Hier mußten wir unsere Pässe dem anführenden Emir zeigen, gingen dann über ein Gebürge, und kamen in das Städtchen Gemni; es liegt drey und eine Viertelmeile von Nazareth in einer etwas sandigen Gegend, und hat etwa 200 von Lehm schlecht gebauete Häuser; desgleichen auch eine von Lehm und Kieseln aufgeführte Stadtmauer, die drey Fuß dick, und vier Fuß hoch ist. Sie hat zwey Straßen, die an jeder Ecke Thore haben, an welcher Türkische Soldaten die Wache halten und jeden einpassierenden Fremden zu den Zolleinnehmer bringen, wo er eine halbe

Meden (17 Gr.) Zoll erlegen muß, wenn er über Nacht in der Stadt bleibet. An der Nordseite stehet ein kleines Castell, in welchem dreyßig Mann Türken zur Besatzung liegen. Das schönste Haus gehört dem Zolleinnehmer, welcher auch eine Schildwache vor demselben hat; die Einwohner nähren sich vom Garten- und Feldbaue, treiben auch etwas Schaafzucht. Vor dem Thore nach Jerusalem zu findet man etwas Schutt; er sollte, der Aussage der Einwohner nach, von einer Kirche seyn, die hier auf eben dem Platze gestanden hat, wo Jesus die zehn Aussätzigen geheilet hat. In diesem Städtchen soll auch den Jüngern Jesu einstmals das Nachtlager versagt worden seyn, worauf sie zu Jesum gesagt: Herr willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle u. s. w. Unser Nachtlager hatten wir in der Behausung des Zöllners auf Steinen, wurden auch von vier Türkischen Soldaten bewacht. — Wir waren froh als der Tag anbrach, und setzten am 12ten unsere Reise weiter fort. An diesem Tage durchnäßte uns ein starker Tau und besonders wurde uns dieser sehr nachtheilig, da wir durch viele Ge-

büsche gehen mußten. Wir sahen an diesem Tage keine Dörfer, und kamen etwas spät in dem Flecken Sebaste an.

Sebaste oder Samaria, ehemals eine berühmte Stadt, jetzt ein elender Flecken. Von der ehemaligen Pracht findet man noch einige wenige Spuren in den Ruinen, z. B. Stücke von Säulen und ausgehauenen Bildern. Die Einwohner, Araber, Türken, Juden und Christen leben alle in den dürftigsten Umständen, und treiben den Seiden- Flachs- und Weinbau. Auch hier mußten wir Zoll abgeben.

Am 12ten passirten wir das Gebürge Charizim, und kamen in das Städtchen Naples, ehemals Sichem genannt. Die Berge Charizim und Ebal werden in der Geschichte des Abrahams und seiner Nachkommen mehrmals in der Schrift erwähnt. Ehe man von dem Gebürge in das Städtchen kömmt, findet man auf einem Hügel eine Moschee, die ehemals eine christliche Kirche gewesen ist, und daneben eine Höhle, in welche man auf zehn Stufen hinabsteigt; in dieser sollen die Israeliten die Gebeine des Joseph, welche sie aus

Aegypten mitbrachten, begraben haben. Noch jetzt wallfahrten Türkische und andere Pilgrimme dahin. Naples liegt drey und eine Viertelmeile von Sichar; es wohnt hier in einem alten Castell am Jakobsthore ein Pascha, der hundert Janitscharen zur Bedeckung bey sich hat. Fremde können sich hier aufhalten, so lange sie wollen, dürfen auch keinen Zoll entrichten; denn der Pascha ist ein menschenfreundlicher gütiger Mann, der sogar den Christen den Zutritt in die Moschee erlaubt. Wir wurden zwey Tage lang von ihm bewirthet, und er schenkte uns bey der Abreise noch vier Pfund feines Mehl, und eben so viel fettes Hammelfleisch. — Eine Stunde weiter trafen wir einen Brunnen, bey welchem Jesus die merkwürdige Unterredung mit einer Samariterin gehabt haben soll; hierauf überstiegen wir ein großes Gebürge, und kamen nach Siloh, einen unbedeutenden Flecken, von da nach Waggar, wo wir in einem Chan unser Nachtlager hielten. —

Am 18ten reiseten wir mit einem Caravanenzuge, welcher in der Nacht in erwähnten Chan zugebracht hatte, über verschiedene kleine

Berge, durch einige Dörfer, und kamen Abends nach Lutz, ehemals Bethel genannt; es ist ein kleiner elender Flecken in einer fruchtbaren Gegend; die Einwohner würden sich besser befinden, wenn sie der Faulheit nicht so sehr ergeben wären; sie verstehen das Betteln sehr gut, und fallen jeden Reisenden an, um etwas von ihm zu erhalten.

Am 14ten trennten wir uns wieder von dem Caravanenzuge. Wir waren etwa drey Stunden weit gegangen, als wir an eine vier Fuß hohe Mauer kamen, hinter welcher viel Schutt lag. Wir blickten über die Mauer hinüber, und sahen zwanzig Araber liegen, welche ihre Mittagsmahlzeit verzehrten. Als sie uns gewahr wurden, sprangen sie auf uns zu, und forderten uns die Pässe ab, die wir sogleich gaben. Nun verlangten sie von jedem einen Meden (1 Rthlr. 10 Gr.), den wir auch geben mußten, da sie uns weit überlegen waren; hierauf ließen sie uns ziehen. Nach Mitternacht kamen wir endlich nach Elbir auch Machmas genannt; ist ein elender Flecken von sechszehn Hütten und zwey von Lehm aufgeführten Häuser, in deren einen

ein Zolleineinnehmer, in dem andern aber einige Janitscharen ihre Wohnung haben. Die Einwohner nähren sich vom Feldbaue und von der Viehzucht. Außer dem Dorfe in einer kleinen Entfernung von des Zöllners Wohnung stehet noch ein Stück von einem Hause, in welchem Judas Maccabäus gewohnt haben soll; und gegen über stehet eine steinerne Säule; auf diesem Platze soll Maria gewohnt haben, nachdem sie Jesum im Tempel zu Jerusalem wieder gefunden hatte.

Am 15ten endlich erreichten wir des Mittags um zwey Uhr das Ziel unserer Reise und trafen in Jerusalem ein. — Für dießmal genug. Leben Sie recht wohl.

Siebenzehnter Brief.

Jerusalem, am 16. Febr. 1799.

In keiner Stadt von Europa hat man auf die ankommenden Fremden ein so wachsames Auge als hier. Schon vor dem Damascenerthore wurden wir in Verhaft genommen, und unter dieses Thor in die Wachstube gebracht. Hier nahm uns ein Offizier die Pässe ab, desgleichen auch den Brief, welchen mir mein Freund und Gönner Ranix in Cairo an seinen hiesigen Freund Franz de Haal mitgegeben hatte; dieser wurde sogleich fortgeschickt; nach zwey Stunden kam der Handlungsdiener des Herrn Haal, brachte an den Offizier ein Handschreiben seines Herrn, und bezahlte für uns drey Meden; hierauf durften wir mit ihm fortgehen, die Pässe aber wurden noch zurückbehalten. Unser Begleiter führte uns durch einen Theil der Stadt, wobey uns gegen

zweyhundert junge Leute begleiteten. Herr Haal nahm uns liebreich auf, und sorgte, so lange wir hier waren, sehr thätig für uns.

Jerusalem liegt auf einem Berge, auf eben dem Platze, auf welchem die alte Stadt gestanden hat, ist aber bey weitem nicht so groß; dieß sieht man besonders daraus, daß viele Plätze, welche bey der alten Stadt innerhalb der Ringmauer lagen, jetzt außer der Stadt liegen, wie z. B. der Berg Zion. Von außen kann man die Stadt nicht umgehen, von innen aber habe ich gefunden, daß sie eine gute Stunde im Umfange hat. Sie ist nicht befestiget, und die Mauern sind von schlechten Steinen aufgeführt. Auf der Nordseite ist zwar ein Graben hinter der Mauer, von acht Fuß in der Tiefe, und sechs Fuß in der Breite, er ist aber ausgetrocknet. Gegen Morgen liegt ein Castell Davidsthurm, auch das Pisanerschloß genannt, hat eine starke Mauer mit einem Graben, beyde aber bedürfen einer großen Verbesserung; denn von der Mauer sind viele Steine in den Graben gefallen, und haben denselben ausgefüllt; es wächst jetzt viel Gras darin; deswegen trei-

ben auch mehrere Einwohner ihr Vieh dahin. Zur Besatzung sind 300 Janitscharen hieher gelegt. Die auf dem Castell befindlichen zwölf eisernen Kanonen sind wahrscheinlich seit der Eroberung dieser Stadt nicht gebraucht worden. Die Stadt hat vier Hauptthore und zwey Pforten; die erstern liegen nach den vier Weltgegenden zu, nehmlich das St. Stephans-thor gegen Morgen, das Bethlehemitische gegen Abend, das Damascenische gegen Mitternacht und das Zionsthor nach Mittag zu. Die eine Pforte, welche gegen Abend und Mittag zu liegt, heißt die Mistpforte; die andere aber nach Morgen und Mitternacht zu wird Herodispforte genannt. Die Straßen sind schlecht und enge, und nur in den vier Hauptstraßen die gepflastert sind, trift man die besten und schönsten Häuser an. Die übrigen sind auch bey dem schönsten Wetter so kothig, daß man sich, wenn man sie passirt, sehr beschmutzt. Von den alten Gebäuden stehen einige noch, andere sind halb verfallen, und noch andere liegen im Schutte. In dem Hause Herodis wohnt ein Zöllner; in dem des Pilati, welches nur noch ein Stockwerk hoch

ist, ein Mäkler. — Neben den gottesdienstlichen Gebäuden der Türken giebt es hier ein Kloster auf dem Berge Zion; das Kloster St. Salvator; sieben griechische, vier armenische, eine jakobitische, und eine Kirche des heiligen Grabes; desgleichen zwey große Judenschulen. Man trifft hier unter den Einwohnern Türken, Juden, Araber, Franzosen, Italiener und andere mehr. Denn es wird jedem erlaubt hier zu wohnen, wenn er seinen Tribut erlegt. Auch steht es jeder Nation frey, sich hier eine Kirche zu bauen, wenn sie den Boden, auf welchem sie erbauet werden soll, mit 600 bis 2000 Piaster bezahlen, und jährlich eine gewisse Abgabe entrichten will. Es giebt hier viele Fabriken, fehlt ihnen aber an Betriebsamkeit und an Absatz, und eben deswegen ist auch der Handel unbedeutend; mit den Franzosen wird am meisten gehandelt, auch genießen diese manche auszeichnende Freyheiten.

Aus dem Alterthume findet man hier noch manches Merkwürdige; ich mache den Anfang mit der Kirche zum heiligen Grabe. Sie nimmt den ganzen Berg Calvaria ein, ist ein

großes Gebäude mit einer Mauer umgeben, in welcher sich beständig zwanzig Franziskauer, fünf und zwanzig griechische und fünfzehn armenische Mönche aufhalten. Den Theil gegen Morgen haben die Griechen, den gegen Mittag die Franziskaner, und den gegen Abend die Armenier inne. Den vordern Theil am Eingange besitzen die Türken, sie haben die Schlüssel dazu, und ohne ihren Willen darf niemand ein oder aus gehen, ob gleich die eben genannten Mönche 48000 Piaster für die Freyheit, sich darinn aufzuhalten und Gottesdienst halten zu können, entrichten müssen. Glocken sind ihnen nicht erlaubt; die Franziskaner allein haben eine Handglocke, mit welcher sie das Zeichen zum Anfange des Gottesdienstes geben; die Griechen aber bedienen sich dazu eines andern Instruments. Auf einem langen schmalen Brete sind zwey eiserne erhabne Stäbe in Form eines halben Mondes befestiget, und zwischen diese schlagen sie mit einem andern eisernen Stabe hin und her. Keiner dieser Mönche darf eher aus der Kirche gehen, als bis er sich von den Türken hat visitiren lassen; weil diese glauben, die Mönche

möchten den Schatz, welchen die Kirche besitzt, nach und nach zu rauben und zu entfernen suchen. Was sie an Lebensmitteln und andern Dingen brauchen, müssen sie auf einem Zettel schreiben, den sie dann den Türken übergeben, worauf diese ihnen das Verlangte durch ein Fenster in die Zellen reichen. In Ansehung des Gottesdienstes beobachten die Mönche folgende Ordnung. Um Mitternacht um zwölf Uhr fangen die Franziskaner denselben an, ist dieser geendiget, so beginnen die Griechen den ihrigen; darauf fangen die Armenier an; und die Japheten oder Jakobiten machen den Beschluß; die letztern wohnen aber nicht in der Kirche; denn die ganze Gemeine ist schwach und besonders zu arm, um sich einen besondern Platz kaufen zu können. Die verschiedenen hier befindlichen Kirchenornate sollen einen Werth von sieben Millionen Thalern haben. Dieß behauptet selbst ein Franziskaner, denn er sagt: in der Kirche befinden sich 1126 silberne Lampen, darunter mehrere zwanzig bis vierzig Pfund, die kleinsten aber vier Pfund wiegen; ferner sechs und dreyßig goldene Lampen, die eben so schwer sind, und

welchen sich zwey besonders auszeichnen, nehmlich eine, welche ein König von Spanien geschenket hat, und auf welcher der Name desselben mit Diamanten eingelegt ist; und diejenige, welche Ludwig XIV., König von Frankreich der Kirche verehret hat; — 260 Altarleuchter, unter denen vierzig von Golde sind; vierzig Kelche von Gold und zwölfe von Silber, vier Bischofsstäbe von Gold mit Diamanten und andern Edelsteinen besetzt, und drey von Silber, desgleichen eine große Menge Meß-Bücher und andere goldene und silberne Geräthe von großem Werthe. Dieß alles erzählt ein Franziskaner, welcher als Augenzeuge gewiß die Wahrheit sagen konnte. Die Kirche ist in der Gestalt eines Kreutzes durchgehends vor Steinen gebauet, hat gewölbte Bogen und eine Kuppel aus Cedernholz. Sowohl auf den Steinen, als auf den hölzernen Stücken der Kirche trifft man viel Bildhauer- und Schnitzwerk an; manches davon kann man nicht mehr erkennen, auch erlauben die Türken nicht eine Reparatur mit denselben vorzunehmen. Wenn man durch die Halle in die Kirche kömmt, erblickt man einen Stein, der

sieben Fuß lang, drey Fuß breit, mit Marmor überzogen, und mit einem eisernen Gitter umgeben ist; auf diesem soll Christus, nachdem er vom Kreutze genommen wurde, gesalbet worden seyn; über diesem Steine hängen zehn silberne Lampen, die immerwährend brennnend erhalten werden, auch sind dabey noch andere Zierrathen angebracht. Diesen Platz haben die Griechen inne, welche den Fremden alles ohne Entgeld zeigen. Auf eben dieser Seite ist im Tempel ferner die Capelle der Mutter Gottes; an dem Orte wo sie stehet, soll Jesus der Maria nach seiner Auferstehung erschienen seyn. In dieser verrichten die Franziskaner ihren Gottesdienst; sie hat drey Altäre, einen zur Rechten, einen zur Linken, und einen oben in der Quere, dieser wird der Altar des heiligen Kreutzes genannt, weil die Franziskaner lange Zeit ein Stück vom Kreutze Christi auf demselben liegen hatten, welches ihnen aber die Armenier entwendet haben sollen. Auf dem zur Linken liegt ein Stück Holz und ein Strick; das erstere soll von der Säule seyn, an welche man Jesum bey der Geißelung gebunden; der Strick

aber soll einer von denen seyn, mit welchen man ihn angebunden hatte. Beyde sind mit einem Gitter umgeben. Die Franziskaner zeigten uns ferner einen Stock, an welchem lederne Riemen mit Knoten waren; dieß soll die Geißel seyn, mit der man Jesum geschlagen. Mitten in der Capelle liegt ein großer runder Marmorstein; auf diesem Platze soll sich das Kreutz Christi von den beyden Kreutzen der Schächer durch eine eigne Bewegung im Vorbeytragen unterschieden haben. Links neben der Capelle haben die Franziskaner ihre Wohnung, in welcher sie nach verrichtetem Gottesdienste spielen, fressen und saufen. Von dieser Capelle kömmt man auf einen schmalen Wege an eine andere, Capelle Christi genannt; an diesem Orte soll Jesus gefangen gesessen haben; sie ist sehr klein, in der Mitte hängen drey Lampen, welche Tag und Nacht brennen, und vor derselben findet man einen Tisch, der auf vier kleinen Säulen ruhet, die dicht neben einander stehen; zwischen diese müssen die Pilger, welche in die Capelle wollen, hindurchkriechen; können sie nicht hindurch, so sagen die Mönche, sie hätten bey der Beichte

noch eine Todsünde vergessen, und um von der Strafe derselben befreyet zu werden, müssen sie nun ein Almosen geben. Diese Säulen sollen ihre Kraft daher haben, daß Christus vorher seine Füße in die Löcher in welche sie eingegraben sind, gesetzt habe. Diese Capelle haben die Griechen inne. Weiter hin ist die Capelle des Longinus, so soll der Mann geheißen haben, welcher Jesum am Kreutze mit einem Speer in die Seite gestochen hat; er soll blind gewesen, durch das aus der Seite spritzende Blut aber sehend geworden seyn, worauf er an dieser Stelle Buße gethan hat. —. Sechs und dreyßig Schritte weiter findet man eine noch kleinere Capelle, die auf dem Orte stehet, wo die Kriegsknechte Christi Kleider unter sich sollen getheilet haben. Beyde genannte Capellen wurden uns nicht geöffnet, weil wir für den Eintritt kein großes Douceur machen wollten. Von hier steigt man zwey Treppen in die Tiefe, die erste hat dreyßig Stufen von Marmor, die andere aber ist in den Felsen gehauen und hat eilf Stufen. Hier soll das Kreutz Christi gefunden worden seyn, welches die Juden in eine

Cisterne geworfen, und das Loch derselben mit Steinen ausgefüllt hatten, damit die Jünger Jesu sich desselben nicht bemächtigen könnten. In der Folge soll die heilige Helena einen Juden, der um die Sache gewußt, so lange haben martern lassen, bis er den Ort angezeiget hat, wo das Kreutz Christi befindlich gewesen. An dem Orte stehet ein Altar mit einem großen Kreutze, wer dasselbe berührt, soll, wenn er mit einer Krankheit behaftet ist, davon befreyet werden. Man zeigte uns auch ein Loch in dem Felsen, welches von dem Erdbeben herrühren soll, das zur Zeit des Todes Christi entstand; es ist einem Keller sehr ähnlich, denn es ist viereckigt; mitten darin stehen zwey große Marmorsäulen, welche alle Charfreytage schwitzen sollen. — Kömmt man auf den eilf Stufen wieder herauf, so findet man in einem schmalen Gange die schöne Capelle, die der heiligen Helena zu Ehren von den Griechen erbauet worden ist; sie hat einen sehr schönen Altar, und neben demselben ist ein in Felsen gehauener Sitz, auf welchem die Helena gesessen haben soll, als sie den Berg Calvaria durchbrechen ließ, um das Kreutz

Christi aufzusuchen. Auf einer andern Seite dieser Capelle ist ein tiefes Loch, in welchem, dem Vorgeben der Mönche nach, das Fegefeuer seyn soll; dieses Loch bringt ihnen viel ein, indem sich leichtgläubische Menschen leicht überreden lassen. Giebt ihnen ein Pilger nicht hinreichend Almosen, so führen sie ihn an diesen Ort, und sagen, seine ganze Familie wäre im Fegefeuer, hätte er sie lieb, so würde er Almosen geben und Messen lesen lassen, um sie von der Qual zu erlösen. Durch ein Sprachrohr sucht man die Leichtgläubigen noch mehr zu hintergehen; man antwortet ihnen durch dasselbe, wenn sie in die Tiefe hinein nach etwas fragen; es ist dasselbe auf allen Seiten mit Zeichen des Kreutzes bemahlt. Derjenige, welcher sich hieher begiebt, muß ein großes Kreutz auf die Schultern nehmen. — Steigt man die obere Treppe hinauf, so kömmt man links in die sogenannte Capelle der Krönung; diese hat ihren Namen davon, weil in derselben ein durch die Länge der Zeit schwarz gewordener, und mit einem Gitter umgebener Marmorstein liegt; dieser soll ehemals im Richthause Pilati gelegen haben,

und auf ihm Christus mit der Dornenkrone gekrönt worden seyn. Wer ihn berühren will, muß einen halben Piaster geben, hat aber dafür nun wenigstens das Versprechen, daß er niemals von den Dornen werde verletzet werden.

Neben dieser Capelle führt eine Treppe von achtzehn Stufen auf den Berg Calvaria; man findet da zuerst zwey Capellen; dann zur rechten Hand den Ort, wo Christus am Kreutze gehangen hat; er ist mit gelbem, schwarzem und weißem Marmor belegt, so wie auch das Loch, in welchem das Kreutz gestanden hat. Etliche Schritte davon stehet ein großes aus Silber gearbeitetes Crucifix, und bey demselben ist das Bild der Maria und des Johannes in Marmor ausgehauen, auch mit Gold und Silber verziert. Auf beyden Seiten des Ortes, wo Christus gekreutziget worden, stehen zwey Marmorsäulen; von einer zur andern ist eine eiserne Stange angebracht, an welcher zwölf silberne und drey goldene Lampen hängen. Die Säulen sollen den Ort anzeigen, wo die Schächer gehangen haben. Zwanzig Fuß weiter stehen zwey Marmorsteine, wel-

che die Plätze anzeigen, wo Maria und Johannes gestanden, als Jesus vom Kreutze rief: Siehe das ist dein Sohn u. s. w. Weiter unten am Berge zeigte man uns noch eine Capelle; hier sollte Adams Grab seyn, auch sind die Gräber der beyden Könige von Jerusalem, Gottfried von Bouillon und Baldnin, hier zu finden. Einige Schritte davon liegt eine Marmorplatte; hier sollen die Freunde Jesu gestanden haben, als er ins Grab gelegt wurde. — Endlich kamen wir in das heilige Grab. Ehe man hineingehet, muß man seine Schuhe und Strümpfe ausziehen, worauf ein Mönch jedem für einen Piaster die Füße wiederum wäscht. Der Eingang ist sehr niedrig und enge; gleich bey der Thüre findet man einen großen Stein, der mit Marmor überzogen ist, auf diesem soll der Engel gesessen haben, welcher die Auferstehung Jesu verkündigte. Der Platz des Grabes stehet unter einem offenen Dache, dessen Kuppel, die mit Blech bedeckt ist, auf zwölf Marmorsäulen ruhet. Das Grab ist in Felsen eingehauen und mit dünnen Marmorplatten belegt. Tag und Nacht brennen hier sechs und dreyßig silberne und sechs gol-

dene Lampen. Die ganze Capelle ist nur so groß, daß vier Mann geräumig darin stehen können. Gleich am Eingange bey dem vorher erwähnten Steine hängen neun silberne Lampen, wovon zwey der größten vierzig Pfund wiegen; sie sind von den Maltheserrittern hieher geschenkt worden. Hinter der Capelle des heiligen Grabes haben die Japheten eine kleine Capelle angebauet, aus welcher ein enger Weg in eine ausgehauene Felsengruft führt, worin Joseph von Arimathia und Nikodemus sollen begraben liegen. Zwischen dem Berge Calvaria und dem heiligen Grabe haben die Griechen eine Capelle; bey dieser zeigen sie ein Loch, von welchem sie sagen, daß es der Mittelpunkt der Welt sey; es ist mit Messing ausgelegt. Die Griechen, welche uns dieß zeigten, sagten, es habe lange vor Christi Geburt eine Säule da gestanden, woran mehrere Geographen zu der Zeit, wenn Tag und Nacht gleich gewesen, bemerkt hätten, daß sie keinen Schatten von sich werfe. Ueber dem Loche hängt ein stark vergoldeter Kronleuchter, desgleichen ein Kreutz, welches ein portugiesischer König dahin geschenket hat.

Ich könnte Ihnen noch sehr viel von vorgeblichen Heiligthümern schreiben; allein ich will Sie mit lügenhaften Dingen, welche die Mönche für gewisse Wahrheit ausgeben, nicht länger aufhalten. Ich sah mehrern feyerlichen Processionen zu; allein das, was ich da sahe, erregte in mir Ekel gegen die Mönche. Am 3ten Tage führte uns ein Mönch auf den Berg Calvaria; die heilige Helena ließ ihn sprengen, und der Weg gehet durch eine auf der halben Höhe des Berges erbauete Kirche, aus welcher man vermittelst einer Treppe höher hinauf steiget; nun fanden wir eine schöne Capelle, und in derselben einen Stein; auf diesem soll Abraham seinen Sohn Isaak niedergelegt haben, als er ihn opfern wollte. Der Capelle gegen über steht ein großer Olivenbaum. Der Mönch sagte, hier wäre ehemals ein Busch gewesen, und aus demselben habe man zu der Dornenkrone Jesu die Dornen geholt; hinter demselben aber habe der Widder gestanden, welchen Abraham an seines Sohnes Statt geopfert habe. Zwanzig Schritte weiter stehet eine andere Capelle, auf eben dem Orte, wo Melchisedeck dem Abraham, als er

vier Könige überwunden hatte, Brodt und Wein entgegen brachte; auf einem großen Steine, der in der Capelle befindlich ist, soll Melchisedeck Gott ein Opfer gebracht haben. Rückwärts zu trift man auf das sogenannte Kreutzthor, desgleichen findet man nicht weit davon einen Stein, in welchem zwey menschliche Fußtapfen zu sehen sind; es soll nehmlich ein Laienbruder aus großer Andacht einstmals in eine türkische Moschee gegangen seyn, und daselbst die christliche Lehre verkündiget haben, worauf er von den Türken ergriffen und hier verbrennet worden. Im Vorhofe der Kirche des heiligen Grabes befindet sich ein Thurm; diesen haben die Türken in den ältern Zeiten den Christen abgenommen, und ihnen dadurch zugleich den Gebrauch der darauf befindlichen Glocken verwehrt, auch sey dieselbe in eine Moschee verwandelt worden. Allein die Geister hätten die Türken in ihrem Gottesdienste irre gemacht, und die Glocken an einen sichern Ort gebracht, hierauf hätten jene die Kirche wieder verlassen; die Glocken würden, wie ein Mönch vor 120 Jahren prophezeyhet hat, zu einer gewissen Zeit von sich selbst an-

zuschlagen anfangen, welches das Zeichen seyn solle, daß die Christen das Jerusalem wieder einnehmen sollten. Auch in den übrigen Theilen der Stadt hatten wir noch mancherley Merkwürdigkeiten zu besehen. Vom Schlosse der Pisaner, dessen ich schon erwähnt habe, gingen wir ohngefähr fünfzig Schritte, und kamen an den Ort, wo Christus nach seiner Auferstehung den drey Frauen erschienen. Nicht weit davon stehet eine Moschee, welche ehemals eine christliche Kirche gewesen, und auf dem Platze erbauet worden ist, wo des Apostels Thomas Haus gestanden haben soll. Von da kömmt man zur Kirche des Apostels Jakob; sie ist sehr schön von Steinen erbauet, und gehört den Armeniern; neben derselben steht ein Kloster, dessen weitläuftige Gebäude jetzt aufs neue repariret worden sind; es befinden sich in denselben gegen fünfzig Zellen und tausend Zimmer; darneben gehört auch ein schöner Garten dazu; desgleichen eine gutgebauete Capelle, in welcher mir ein großer platter Stein gezeiget wurde, auf welchem die Eltern des Jacobus den Befehlen des Königs Herodes gemäß sollen enthauptet

worden seyn. Beym Eintritte in diese Capelle machte man uns auch auf einem rothen großen Stein aufmerksam, und versicherte uns, daß an demselben Moses die zwey Gesetztafeln zerschmettert habe. Von hier führte man uns an den Ort, wo der Apostel Petrus gefangen gelegen, und zeigte uns die Ueberreste der sogenannten eisernen Pforte, durch welche ein Engel Petrum aus dem Gefängnisse führte. Eine halbe Stunde von diesem Platze, ganz an der andern Seite der Stadt, stehet das Haus des Hohenpriester Hannas, und in dem dabey befindlichen Hofe zeiget man einen Oelbaum, an welchem Jesus angebunden worden; desgleichen einen Stein, in welchem eine Hand abgedrückt ist; an demselben soll sich Jesus angehalten, und seine Hand so tief eingedrückt haben, als ihn die Juden hin und her gestoßen. Auf eben dieser Straße, welche die Straße der Armenier genannt wird, stehet ein kleines Haus; vorher soll hier das Haus des Pharisäers gestanden haben, welcher Jesum zur Mahlzeit zu sich gebeten, und bey dem eine Weibsperson Jesu Füße gewaschen. Ehemals hat auf diesem Platze zum Andenken der er-

wähnten Handlung eine Kirche gestanden; jetzt wird das kleine Haus von einem Dolmetscher bewohnt.

Von dem Gebäude, welches man den Tempel Salomonis nennt, kann ich nur das Aeußere beschreiben; denn wir konnten mit den Mulah, bey welchem wir um die Erlaubniß in das Innere zu gehen ansuchten, nicht einig werden; er wollte zwölf Piaster haben, wir aber wollten ihm nur drey geben. Von dem Innern erzählte man uns zwar mancherley, und gab uns eine Beschreibung; allein was ich nicht selbst gesehen, will ich Ihnen nicht schreiben, weil Unrichtigkeiten mit unterlaufen könnten. Dieses Gebäude ist, wie bekannt, nicht der vom Salomo erbauete Tempel, sondern es ist von den Türken selbst aufgeführet; es ist achteckigt, grün angestrichen, hat eine mit Bley bedeckte Kuppel, und von außen herum ist die Erde sechs Fuß breit rings herum mit Marmorplatten belegt, auch abwechselnd mit Palmen- und Citronenbäumen besetzt. Die große Hauptpforte hat sechs Thürme, und bey derselben stehet eine Säule, an deren Platze der lahme Mann gesessen haben soll,

welchen Petrus gesund gemacht hat. — Auf der andern Seite dieses Gebäudes, nicht weit von dem sogenannten Stephansthore, ist ein ausgetrockneter Teich; in diesem soll ehemals Opferviehh gewaschen worden, auch das heilige Kreutz eine Zeit lang in demselben versenkt gewesen seyn. Die Türken selbst betrachten diese Stelle als einen heiligen Ort. — Von diesem Teiche gehet man an die Mauer hin eine Viertelstunde bis an das Gebäude, welches Joachimstempel genannt wird; es war ehemals eine Kirche, welche die Kaiserin Helena erbauet hat; man zeiget hier eine Art von Keller, in welchen man auf ein und zwanzig Stufen hinabsteiget, und wo die Maria soll geboren worden seyn. Man findet in demselben drey steinerne Tafeln, welche den Mönchen zu Altären dienen; wenn sie Fremde hieher führen, lassen sie dieselben gewöhnlich an dem mittelsten Steine beichten; auf demselben steht das Bild der Maria aus Holz geschnitten und mit weißem Flor behangen. Es wird auch alljährlich an dem Geburtstage derselben in diesem Gewölbe Messe gelesen, und dafür, so wie für die Freyheit, den Fremden diesen

Ort zeigen zu dürfen, müssen die Mönche den Türken 2000 Piaster bezahlen. Von hier geht man in eine enge Gasse, an deren Ende man auf ein 112 Fuß langes und drey Stock hohes Gebäude stößt; dieses soll auch die Helena haben erbauen, und in demselben täglich 150 Arme speisen lassen. Jetzt dient es den Türken zu einem Magazine. Vier Häuser weiter trifft man das Hospital der Türken an, es ist groß und zwey Stock hoch. Es lagen 106 männliche Kranke in demselben, welche in vier große Säle vertheilt waren. Der unterste Raum hat die Wohnungen der dabey angestellten Personen, desgleichen die Küche und andere Behältnisse. Will man dieses Gebäude von innen besehen, so muß man sich bey dem dabey angestellten Arzte melden; dieser hat ein großes Ansehen; erlaubt z. B. der Pascha einem Fremden den Eintritt, und es ist dem Arzte nicht gefällig, ihm denselben zu verstatten, so darf man keinen Fuß hineinsetzen, und der Pascha selbst sagt nichts dagegen. Alle vier Säle sind verschlossen, und der Arzt führet die Schlüssel bey sich; zu jedem derselben sind zwey Aufwärter bestellt, welche wie Sol-

daten

daten einander ablösen. Wenn in einem Saale etwas vorfällt, so ziehet derjenige, welcher die Wache hat, an einem Drahte, der mit einer kleinen Glocke, welche in seines Ablösers Stube hängt, verbunden ist; dieser nun meldet dem Arzte, daß sein Kammerad die Glocke gezogen, worauf beyde in den Saal gehen und nachsehen, was vorgefallen ist. — Die Einrichtung ist gut, und ich hätte hier die Ordnung und Reinlichkeit, welche ich wirklich fand, nicht gesucht. Die Kranken liegen nach der Reihe auf Matratzen, und werden von dem Aufpasser bedient; in jedem Saale befindet sich ein Verschlag, wo sie ihre Nothdurft verrichten, und wohin die kränkern von den gesündern geführt werden. Alle zwey Stunden wird der Aufpasser abgelößt, bey welcher Gelegenheit der Arzt mit herumgeher, und den, welcher abgelößt wird, befragt, wie sich die Kranken befinden, auch nachsiehet, ob alles nach seiner Vorschrift ausgeführet wird. Hat er dies Geschäft verrichtet, so schließt er den Saal zu und gehet weiter. Alle vier Stunden wird den Kranken Suppe oder Thee, und wenn es nöthig ist, Medizin gereicht. Im

Hofe befindet sich ein kleines Gebäude, in welchem die Arzneymittel zubereitet werden; desgleichen stehet auf eben diesem Hofe das Hospital für die weiblichen Kranken, welches wir aber nicht besehen durften. Dieß ganze Hospital wird von dem Pachte oder Tribute, welchen die Christen für ihre Kirchen geben müssen, erhalten. Der Arzt erlaubte uns nicht, daß wir den Kranken etwas geben durften, sondern zeigte uns ein Stück eines ausgehöhlten Stammes, in welches wir unsere Geschenke warfen.

Am 7ten Tage unsers Hierseyns besahen wir den Weg, welchen Jesus mit dem Kreutze gegangen ist. Er fängt bey dem Hause des Pilatus an, geht dann eine Viertelstunde weit durch eine enge Straße, die Korinthstraße genannt; sie war sonst mit einem Thore verschlossen, jetzt aber ist sie offen, und wird von den Christen in großen Ehren gehalten; denn wenn einer durch dieselbe gehet, ziehet er seine Schuhe aus. — Der Weg führt dann an den Ort, wo das Haus des Philippus gestanden hat, und an welchem die He-

lena eine schöne Capelle erbauen ließ, die jetzt einem türkischen Offiziere zur Wohnung dienet. Man erzählte mir, die Türken hätten dieselbe zu einem Pferdestalle brauchen wollen; allein die hineingebrachten Pferde hätten niemals länger als drey Tage gelebet. In der Nähe dieses Gebäudes ist auch Jesus gegeiselt worden; zum Andenken findet man eine Säule. Etwas weiter steht ein Haus auf dem Orte, wo das ehemalige Richthaus gestanden hat, und in einer kleinen Entfernung die Wohnung des Landpflegers, wo die Soldaten Jesum verspottet und geschlagen haben; noch jetzt werden dort Missethäter zum Tode verurtheilt. Nun kommt man auf die Christusbrücke, und nicht weit davon sieht man die Ruinen einer Kirche, welche auf eben dem Platze gestanden hat, wo Maria, als sie Jesum vorbey führen sah, in Ohnmacht gefallen seyn soll. Am Ende dieser Straße stehet ein schlechtes Haus; auf dessen Stelle soll ehemals eine von der Helena erbauete Kirche gestanden haben, und hier soll Jesus mit dem Kreutze gefallen seyn, worauf man den Simon von Cyrene genöthiget, dasselbe zu tragen. Nun kömmt man an mehrere

Straßen; geht man in die zur rechten Hand, welche die Neustädter-Straße heißt, so findet man auf der linken Seite derselben einen schönen Pallast, in welchem der Pascha von Gaza wohnt. Mehrere Häuser weiter hin trifft man auf ein kleines schlechtes Häuschen; in diesem soll die heilige Veronica gewohnt haben, welche Christum ein Schweißtuch zugeworfen, und in welchem derselbe seine Gestalt abgedruckt haben soll; es soll sich noch, der Meynung der Mönche, in Rom befinden. Der Weg führt dann an das Richtthor, von welchem noch ein Schwibbogen stehet. Durch dieses ist Jesus nach Golgatha geführet worden. —

Außer der Stadt trifft man, wenn man zum Stephansthore hinaus gehet, zuerst das Thal Josaphat an; beym Eingange liegt ein großer Stein, welcher zum Andenken der Steinigung des Stephani dient; eine von der Helena hier erbauete Capelle ist wieder verfallen. In einem in der Nähe befindlichen Brunnen, der in einem Garten liegt, sollen die Juden den Leichnam des Stephani geworfen haben. — Auf der rechten Seite im Thale ist das Grab

der Maria; weil es die Türken im Besitze haben, durften wir nicht hineingehen. Zwanzig Schritte weiter zeigte man uns einige Ruinen, welche von dem Meyerhofe seyn sollen, bey welchem Jesus zur Zeit seiner Leiden acht seiner Jünger zurückließ; und noch weiter ist ein breiter Felsen, wo Jesus die übrigen drei Jünger schlafend angetroffen hat. Auch hier soll Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen, und Judas seinem Lehrer den verrätherischen Kuß gegeben haben. Christen und Türken halten dieses Thal sehr in Ehren; die Christen deswegen, weil sie glauben, daß in demselben das jüngste Gericht gehalten werden soll; die Türken deswegen, weil hier Mahomed wieder erscheinen und alle Ungläubige in das Thal versenken soll. Es hat ein und eine halbe Stunde im Umfange und ist sehr fruchtbar; denn der Bach Kidorn fließt mitten hindurch; über denselben war ehemals eine Brücke, über welche David vor seinen Feinden geflohen ist; man zeigte uns noch die Pfeiler davon. Ueber derselben ist das Grab des Josaphat; es ist eine Höle in welcher man nichts siehet. Zehn Schritte

davon soll das Grab des Absolon seyn; es ist jetzt ein mit Stein zugeworfenes Loch; Juden und Türken, welche hier vorbei gehen, pflegen einen Stein darauf zu werfen, um ihn auch noch jetzt zu bestrafen. Neben demselben ist eine Höle, in welcher sich Jacobus der jüngere zur Zeit der Leiden Christi versteckt gehabt, und die er dann verlassen hat, als ihm Christus nach seiner Auferstehung erschien. Ehe man das Thal verläßt, kömmt man an das Grab Zachariä; es ist mit einem eisernen Gitter umgeben, und die Griechen haben es inne. Man zeigte uns hier noch verschiedene sogenannte heilige Stellen; allein der unsinnigen Beschreibungen wegen, welche die Türken davon machten, will ich nichts davon erwähnen.

Von hier kömmt man ins Thal Japhet, wo die Juden ihre Kinder dem Moloch, der aus Kupfer gemacht war, opferten. Josua ließ dieses Thal verschütten. Von hier geht der Weg zum Berge der Aergerniß, welcher den Juden jetzt zum Begräbnißplatze dient; ehemals haben hier diejenigen Palläste gestanden, in welchen die Kebsweiber Salomonis

wohnten. Auf der andern Seite des Berges stehen etliche Bäume, unter denen man auch ein Stück eines Baumes sieht, welches sechs Fuß hoch ist, und von welchen man erzählt, daß sich Judas daran gehangen habe. Unten am Berge ist ein Teich; in diesem soll sich der Blinde, welchem Jesus das Gesicht wieder schenkte, gewaschen haben; er wird noch jetzt der Wunderteich genannt. In der Nähe stehet eine Säule, welche den Ort anzeiget, wo der König Manasse den Propheten Jesaias vermittelst einer hölzernen Säge soll haben durchsägen lassen; und darneben stehet ein Maulbeerbaum, unter welchen sich das Grab Jesaiä befinden soll. — Nun führt der Weg auf den Berg Gihon; er liegt gegen Morgen und ist ein Theil des Golgatha; auf diesem soll Salomo gekrönet worden seyn; eben daselbst entspringt der Fluß gleiches Namens, und wird in der Bibel das Wasser des obern Teichs genannt. In der Nähe hat der Acker des Färbers gelegen, wo sich eine asyrische Armee gelagert hatte, unter welcher ein Engel in einer einzigen Nacht viele tausende tödtete; — noch etwas weiter hin, ist der

Blutacker, Hackeldama genannt; dieser wurde von den Juden für diejenigen dreißig Silberlinge gekauft, welche Judas Ischarioth für die Verrätherey an Jesu erhalten hatte, aber bald zurück gab; er ist neunzig Fuß lang und siebzig breit, und hat auf der Seite nach dem Oelberge zu eine Mauer. Von der Erde desselben hat die Helena einige Fuder nach Rom bringen lassen, und man giebt vor, daß sie keinen einheimischen Todten in sich leide, sondern denselben in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden wieder von sich werfe. Oben auf dem Berge stehet noch eine Mauer, welche von dem ehemals daselbst gestandenen jüdischen Rathhause übrig seyn soll. Es wohnen hier viel Araber in Hölen unter der Erde. Auch soll auf der einen Seite ehemals der Begräbnißplatz der Juden gewesen seyn.

Ehe wir den Berg Zion bestiegen, besahen wir gleich dabey die Ruinen einer Kirche, welche die Helena an eben dem Orte erbauen ließ, wo das Haus gestanden, in welchem die Jünger Jesu aus Furcht vor den Juden bey verschlossenen Thüren versammelt gewesen, und wo Jesus mitten unter sie getreten;

in eben diesem Hause soll auch Jesus vor seinem Tode seinen Jüngern die Füße gewaschen, das heilige Abendmahl eingesetzt, und seine Jünger zur Standhaftigkeit ermahnt haben. Die Kirche gehörte den Griechen und brannte 1784 weg; man hatte Verdacht, daß die Araber das Feuer angelegt hätten, um sich für eine vermeinte Beleidigung zu rächen. Man zeigte uns ferner in der Nähe sogar den Ort wo Petrus Jesum verläugnet, und die Höhle in welcher der Hahn gesessen, welcher wegen der Verläugnung drey Mal gekrähet hat. — Von dem Hause des Kaiphas, und von der Burg Zion fanden wir einige Ruinen. —

Auch der Oelberg zog unsere Aufmerksamkeit auf sich; er geht in der Länge von Mitternacht nach Mittag zu, und hat vier Spitzen, welche man füglich vier Berge nennen kann. Er ist noch einmal so hoch als der Berg Zion, und ist äußerst fruchtbar; er hat viel Feigen- Citronen- und Pomeranzenbäume, auch wird ein guter Wein darauf erbauet. — Zuerst führte man uns an die Stelle, von welcher Jesus über die Stadt und den Tempel Betrachtungen angestellt, und das nahe bevor-

stehende traurige Schicksal vorher verkündiget hat; es hat ehemals eine Kirche auf diesem Orte gestanden. Etwas höher hinauf sind die Gräber der Propheten, sämmtlich in Felsen gehauen: man kann unter der Erde, wie in einem Keller aus einem in das andere gehen. Eine Viertelstunde noch höher hinauf, kömmt man an eine verfallene Capelle, welche deswegen erbauet worden, um den Ort zu merken, wo Jesus zu seinen himmlischen Vater gebetet hat. Etwas weiter stehet eine Kapelle zum Andenken der Himmelfahrt Jesu; gleich beym Eingange in dieselbe liegt ein Stein, in welchem die Fußtapfen eines Menschen zu sehen sind; auf diesem soll Jesus gestanden haben, als er gen Himmel gefahren ist. Am Himmelfahrtstage wird bey der Capelle unter freyem Himmel Gottesdienst gehalten. — Ich könnte Ihnen noch Vieles schreiben, und manche Dinge erzählen, die mir als wahr gesagt wurden, von denen ich aber, so wie von vielen Dingen, die ich Ihnen schon erzählt habe, gleich einsehe, daß sie erdichtet sind. Leben Sie recht wohl.

Achtzehnter Brief.

am 2. März 1799.

Am 17. machten wir eine Reise nach Bethlehem, welches ein und dreyviertel Meile von Jerusalem liegt. Wir kamen zuerst an einen Teich; in diesem soll das Bad gewesen seyn, in welchem sich Bathseba gebadet, als sie der König David gesehen; er ist mit Steinen, die blos über einander gelegt sind, eingefaßt, hat wenig Wasser, und soll bisweilen ganz eintrocknen. Darneben ist ein Brunnen mit gutem Wasser, welches in ein Becken geleitet ist, damit sich die Reisenden desselben bedienen können. Weiter hin trafen wir den Berg Sihon an, auf welchen ein Thurm stehet, worin der alte Simon gewohnet. Nicht weit davon stehet ein Feigenbaum, an dessen Stelle

vorher ein Terebinthenbaum gestanden hat, welcher sich vor dem Kinde Jesu geneiget haben soll. Andere Stellen, wo die Weisen aus dem Morgenlande den Stern wiederum erblicket, wo der Prophet Habakuk gesessen u. a. m. übergehe ich in der Beschreibung, weil man zu viel fabelhafte Erzählungen mit einmischt. Eine Stunde seitwärts stehet Alt Bethel, wo man noch den Ort zeiget, wo Jakob gelegen, als er im Traume die Himmelsleiter gesehen. — Ein schönes Thal führt bis an das Grab der Rahel, und an den sogenannten Davidsbrunnen; letzterer hatte drey Zugänge, die mit einer Mauer und Schwibbögen versehen waren; jetzt siehet man nur noch einige Ruinen davon. Der Feigenberg liegt eine halbe Stunde vor Bethlehem, und man erblickt von demselben eine schöne fruchtbare Gegend mit Weinbergen, Feigengärten u. a. m.

Bethlehem wird von den Einwohnern eine Stadt genannt, sie ist aber weiter nichts als ein schlechter Flecken auf einer Anhöhe am Gebirge Juda; rings herum sind fruchtbare Thäler und in denselben findet man allerley

Früchte und Gewächse. Außer einem Franziskanerkloster hat der Ort zwanzig schlecht gebaute Häuser, die von Türken, Arabern, Griechen und catholischen Christen bewohnet werden, und welche einen Handel mit Wein, Feigen und Oel nach Jerusalem treiben. Die Catholiken verfertigen auch noch allerley Schnitzwerk, als Cruzifixe, Bilder u. a. m. welches sie an die Fremden theuer verkaufen, die sie dann in ihre Heimath mit zurück nehmen. — Das Kloster liegt gegen Osten zu; ein großer Theil desselben ist eingestürzt; denn von 207 Zellen, welche es gehabt haben soll, hat es nur noch 36. Man hat versucht, es wieder aufzubauen; allein die Türken haben es gehindert. Es ist eigentglich in drey Theile getheilt, wovon die Griechen, Franziskaner-Mönche und mehrere andere Catholiken, jede Parthie einen Theil besitzen. Die Kirche gehört den Griechen; doch erlauben sie auch den übrigen beiden Theilen ihren Gottesdienst darin zu halten; sie hat drey Altäre und ist inwendig gut verziert. Vom Eingange an führt ein Gang von 56 schönen roth und weiß gesprengten Marmorsäulen, die sechszehn Fuß

hoch und zwey Fuß dick sind, durch die ganze Kirche; deßgleichen ist der Fußboden auch mit Marmorplatten belegt. Die erwähnten Säulen tragen vermittelst einiger über sie gelegten Querbalken aus Cedernholze das ganze obere Gebäude der Kirche. In einem Balken zeigten uns die Mönche einen Hieb, und erzählten, daß, als die Türken das Land eingenommen, und sie diese Kirche hätten vernichten oder eine Moschee daraus machen wollen, habe einer derselben mit einem Beile in den Balken gehauen, worauf aus dem Hiebe eine Schlange hervor gekrochen, die ihn auf der Stelle ums Leben gebracht habe. Diese Begebenheit habe dann die Türken von ihrem Vorhaben zurückgehalten. — Der noch stehende Theil des ganzen Gebäudes ist mit Bley gedeckt. — Von beyden Seiten des Chors kann man in den sogenannten Stall kommen, in welchem Christus gebohren wurde. Die Griechen haben auch diesen Ort inne; von der rechten Seite des Chors steiget man auf dreyzehn, und von der linken auf zwölf Stufen an den Ort hinunter; es ist eine in den Felsen gehauene Höhle; zur Rechten stehet

ein Altar, und darneben auf der Stelle wo die Geburt geschehen, liegt eine Marmorplatte mit goldenen und silbernen Sternen geziert, und auf deren Rande der Name Jesus zu lesen ist. Zwey Stufen tiefer kömmt man in eine andere ganz kleine Höhle; hier ist eine Krippe in den Felsen gehauen; in dieser soll Jesus gelegen haben, als die Magier aus dem Morgenlande kamen ihn zu sehen. Hier brennen Tag und Nacht zwölf Lampen, acht von Silber und vier von Golde. Als wir dieß alles besehen hatten, führten uns die Mönche über die Treppe zur linken Hand zurück, und wir gingen nun in die Capelle, welche die Franziskaner inne haben; sie ist nicht groß aber schön; sie zeigten uns die Zelle, in welcher Hieronymus die Bibel übersetzt hat, desgleichen das Grab der frommen Römerin Paula, welche sich nach ihres Mannes Tode mit ihrer Tochter hierher begeben, um bey den Hieronymus zu sterben; auf ihrem Grabe findet man viel Lateinische Innschriften, die aber nicht mehr zu lesen sind. Wenn man sich von dem Grabe etwas rechts wendet, kömmt man auf vier Stufen in eine Höhle,

die Höhle der unschuldigen Kinder genannt; hier sollen alle diejenigen Kinder begraben worden seyn, welche Herodes in Bethlehem umbringen ließ. Darneben ist das Grab des Hieronymus, auf welchem ein Stein liegt; die Grabschrift soll vom Golde gewesen, aber in der Folge gestohlen worden seyn.

Eine halbe Stunde von Bethlehem auf der Ostseite liegt ein Hügel; auf diesem sollen die Hirten gehütet haben, zu denen Engel kamen und die Geburt Jesu verkündigten; jetzt stehen hier schöne Oel- und Feigenbäume. Einige Schritte von dem Hügel rechts im Thale hat eine Kirche gestanden, zum Zeichen, daß hier Jakob seine Hütten aufgeschlagen habe. In einigen nicht weit entfernten kleinen Häusern sollen die eben erwähnten Hirten gewohnt haben. Eine Viertelstunde davon rückwärts nach Bethlehem zu führten uns die Mönche in eine Höhle, und sagten: hier habe sich Maria mit ihrem Kinde aufgehalten, als ihr Herodes nachgestellet; der Eingang ist sehr eng, die Höhle selbst aber ist 50 Schritte lang, und in einen weißen Felsen gehauen. Die Mönche erzählten von diesem

Felsen

Felsen viel Wunderdinge, z. B. wenn eine Frau keine Milch habe, um ihrem Kinde die Brust zu reichen, dürfe sie nur ein Stück dieses Steines, wie eine Erbse, zu Pulver kloppen und einnehmen, sogleich werde sie hinreichend Milch für ihr Kind bekommen. Die Mönche verdienen sich damit eine ansehnliche Summe, sie stoßen den Stein zu Pulver, vermischen dasselbe mit Wasser und backen kleine Kuchen daraus, auf welche sie das Zeichen des Kreuzes drücken. Diese schicken sie dann in der ganzen catholischen Christenheit herum, und der Aberglaube verschafft ihnen viele Käufer. — Am 19ten trafen wir wieder in Jerusalem ein; wir hätten zwar auf unserer Rückreise noch manche sogenannte heilige Orte besehen können; allein wir wußten schon, daß das, was man daselbst sehen konnte, nicht der Wahrheit gemäß so alt war, als es seyn sollte. Auch hatten gerade zu dieser Zeit die Türken bey Hebron ein Lager bezogen; um nun nicht von diesen beunruhigt zu werden, gingen wir wieder nach Jerusalem. Wir hielten uns hier noch einige Tage auf, und reiseten dann in der Absicht am 22sten Februar

fort, um die Gegend weiter zu besuchen. Wir nahmen noch zwey Begleiter aus der Stadt mit, und kamen zuerst nach Emahus; der Weg ist deswegen merkwürdig, weil sich auf demselben Jesus zu seinen Jüngern gesellte, da sie seinen Tod betrauerten. Der Weg ist schlecht, und gehet über ein hohes Gebürge, welches von Arabern bewohnt wird, von da bis nach Emahus ist die Gegend unfruchtbar, auch findet man hier keine Häuser. Man rechnet den Weg von Jerusalem nach Emahus drittehalb Meilen, wir brachten aber einen ganzen Tag zu, ehe wir denselben zurücklegten.

Emahus, ein kleines Städtchen von 150 schlecht gebauten Häusern ist mit einer Mauer umgeben, und hat ein Castel mit zwey Kanonen und zwanzig Mann Besatzung. Die Einwohner bestehen aus Juden, Türken und Christen, die alle öffentliche Bethäuser haben, und sich vom Feldbaue und der Schafzucht nähren; nur einige Christen verfertigen seidene Zeuge und Teppiche. Im Jahre 1771 sollen mehrere Griechen diesen Ort erst wieder aufgebauet haben. Eine Stunde davon liegt das Dorf Baalhaser, wo Absalon seinen Bruder

Ammon getödtet; eine Stunde weiter das Dorf Ausann von 16—20 schlechten Hütten, von wo der Weg rechter Hand beym Gebürge Ephraim vorbey zum Berge Saphim führet, wo Samuel begraben liegt; es stand sonst eine Capelle hier, die in eine Moschee verwandelt wurde, aber jetzt eingestürzt ist. Auf eben diesem Berge haben sich auch die Israeliten versammelt, als sie sich vom Samuel einen König ausbaten; der Ort ist mit Bäumen besetzt. Am Kranze des Berges sind die Gräber der alten Könige; sie sind in Felsen gehauen und mit Bildhauerarbeit verziert, die aber durch die Zeit sehr unkennlich geworden ist; auch sind mehrere Gräber verschüttet. Ehemals wohnten in der Gegend viele Araber, sie wurden aber, da sie viele Räubereyen begiengen, verjagt. — Von hier wendeten wir uns wieder nach Jerusalem, und nahmen den Weg nach Nordwest zu; wir kamen an die Höle, wo Jeremias seine Klaglieder geschrieben hat, und sahen in derselben einen Stein, der fünf Fuß lang und viertehalb Fuß breit war; dieser soll dem Jeremias zum Lager gedient haben. Die Höle ist vierzig Ellen tief

in den Felsen gehauen; mitten in derselben fließt aus dem Felsen schönes reines Wasser, welches häufig nach Jerusalem geholt wird. Vor der Höle steht eine kleine Moschee, in welcher sich beständig ein Türke aufhält, der den Reisenden die Wege zeigt, und sie auch in die Höle führt; wir zahlten ihm für seine Mühe einige Piaster.

Am 24sten giengen wir aus Jerusalem 1¾ Meile weit nach Bethanien; der Weg geht durch das Stephansthor über den Bach Kidron, durch das Thal Josaphat; der Berg der Aergerniß bleibt zur Rechten, und der Oelberg zur Linken liegen, dann kömmt man in ein tiefes Thal, in welchem der Feigenbaum gestanden hat, den Jesus verfluchte; desgleichen ein verfallenes Haus, in welchem Simon der Aussätzige gewohnet, und wo ein Weib Jesum kurz vor seinem Leiden mit kostbarem Wasser gesalbet. Sechs Schritte weiter ist die Höle, in welcher Lazarus begraben worden, sie ist auf achtzig Schritte lang und hat einen schmalen Eingang; bey derselben findet man auch noch Ueberreste von einer Capelle. An einem kleinen Flusse, der in der Nähe befind-

lich ist, hat das Haus der Maria und Martha gestanden. Von hier führet ein Fußsteig, an welchem man einen Stein antrifft, wohin Martha Jesu entgegen gegangen, zu den Ueberresten von Betphage, wo jetzt bloß eine einzige Hütte stehet, die ein armer Mann bewohnt, welcher dem Reisenden zum Wegweiser dient. Von hier ließ Jesus durch zwey Jünger die Eselin und einen jungen Esel holen, und hielt darauf seinen Einzug in Jerusalem; auf dem Platze, wo dieser gestanden, liegt ein platter Stein. — Nun kehrten wir wieder in die Stadt zurück.

Am 25sten machten wir uns auf den Weg nach Jericho und zu dem todten Meere; wir mußten beständig Gefahr laufen, von Räubern angefallen zu werden, da sich viele derselben in dieser Gegend aufhalten. Wir gingen durch das Thal Josaphat, ließen Bethanien zur linken Hand liegen, und kamen an einen Brunnen; von da gingen wir über zwey kleine Gebürge durch eine anmuthige Gegend, kamen an eine Ebene, in welcher nichts als weißer Sand zu sehen war, und gelangten endlich an das todte Meer. Dieses hat ein

stinkendes schlechtes Wasser, welches beständig einen Dampf von sich giebt, der die ganze Gegend in der Entfernung von einer Meile unfruchtbar macht. Die herumliegenden Berge sehen aus, als ob etwas verbrannt wäre, und die Felsen sind mit einer ins Schwarze fallenden Masse gleichsam überzogen. Insekten und Vögel trifft man in dieser Gegend gar nicht an; wir fanden zwar einige Gerippe von Vögeln; dieß kömmt aber daher, daß sich bisweilen einige zu sehr nähern, und dann vom Dampfe und der Ausdünstung erstickt werden. Eine Meile davon im Umkreise wohnen viele Menschen, besonders Araber, die das Salz aufsammeln, welches das Meer auswirft; zwey Personen können binnen einigen Stunden mehrere Scheffel zusammenbringen; es ist sehr gut und wird weit und breit verhandelt. Auch wirft dieses Meer eine Masse aus, die schwarzgelb aussieht, nach und nach harte wird, und den Bewohnern der Gegend statt des Holzes zur Feuerung dient; die Flamme ist blau, und die übrig bleibenden Stücke sehen aus wie Schmiedeschlacken; aus ihnen wird eine schwarze Farbe verfertiget. Daß die

Städte Sodom, Gomorrha und Zeboim ehemals hier gestanden, ist allgemein bekannt. Man zeigte uns in einiger Entfernung auch ein Stück Felsen, welches mit einer salzartigen Masse überzogen war, und sagte, dieß wäre Loths verwandeltes Weib. Ich fand an dieser sogenannten Säule mehrere tausend Namen von Personen aus mehrern Nationen, und setzte den meinigen auch hinzu. — Ich habe über den Untergang der ebengenannten Städte, und über die Verwandlung der Frau des Loth mancherley sagen hören, will aber hier nur die Meynung anführen, welche in der umliegenden Gegend am meisten begünstigt wird, und die mir ein alter Araber umständlich erzählte. In der Schrift wird dies Meer der See der Ebene, auch der Salzsee genannt, und hatte ein fruchtbares Thal eingeschlossen, in welchem die Städte Gomorrha, Sodom und Zeboim so, wie auf einer Insel lagen; es soll damals 30 Meilen lang und 8 Meilen breit gewesen seyn, mit Einschluß der genannten Städte. Bey Sodom und Zeboim lag ein kleiner Berg, der Schwefelberg genannt, weil daselbst Schwefel und Pech gefunden wurden,

und unter diesem war in der Erde wahrscheinlich auch Wasser verborgen, wohin sich mit der Zeit nach und nach das Wasser des Salzsees zog, und durch die mancherley Vermischung der Berg entzündet wurde, welcher durch die ausgeworfene Lava die dabey liegenden Städte verheerte. Die Einwohner konnten sich in der Bestürzung nicht retten; denn wo sie hinliefen, trafen sie auf die Lava. Sie glaubten daher, das Feuer käme vom Himmel. Manche retteten sich durch den See; diese wurden aber von daselbst wohnenden Menschen auf folgende Veranlassung wieder in denselben geworfen. Loth nehmlich, der mit seiner Familie still und eingezogen lebte, mußte dennoch von seinen Mitbürgern viel Ungemach erdulden, deswegen errichtete er sich außerhalb des Sees auf seinem Weinberge eine Hütte, und hielt sich daselbst ruhig auf. Wie der Berg zu wüten anfieng, und sich die Einwohner über die See retten wollten, sagte Loth zu denen, welche herbeyeilten, um ihnen beyzustehen: Lasset Sie nicht über den See, der Engel des Herrn hat zu mir gesagt, daß keine Seele von diesen gottlosen Frevlern entkommen

soll, und wer einen davon aufnimmt, wird vom Herrn hart gestrafet werden. Dies verursachte, daß die Unglücklichen, die schon der Noth entgangen zu seyn glaubten, wieder in die See geworfen wurden. — Diese Meynung bestätigten in der Folge mehrere Personen, mit denen ich darüber sprach. Von Loths Weibe hatte man folgende Meynung: sie sey bey ihren Freunden in Sodom gewesen, und habe sich beym Ausbruche des Feuers mit denselben durch die Flucht zu retten gesucht; als sie an das Ufer des Sees gekommen, sey auch sie von den da stehenden Menschen wieder zurückgetrieben und in den See gestürzt worden. Nachdem sich die Feuerflamme gelegt, sey der See, da er nun durch den Untergang mehrerer Städte Raum gewann, zurückgetreten, so daß er dann noch 26 Meilen lang und fünftehalb Meilen breit gewesen sey. In der Folge habe man angenommen, daß eine Säule oder vielmehr ein Stück Felsen, welches vor der Verwüstung, da der See noch länger und breiter gewesen, nahe an demselben gestanden, und während derselben durch den Dampf mit einer harten salzigen Masse über-

zogen worden, Loths Weib sey. — Was von dieser Erklärung richtig oder falsch ist, kann ich nicht beurtheilen; ich habe Ihnen dieß alles deswegen weitläuftig angeführt, damit sie sehen sollen, wie man in dieser Gegend eine Begebenheit, die manchem Ausleger viel Mühe gemacht hat, erklärt.

Eine und eine halbe Stunde vom See stehet ein kleines aus Rohr und Lehm gebauetes Haus, und neben diesem ein Stück Mauer, welches noch ein Ueberrest von dem Hause des Zöllners Zachäus seyn soll. — Eine Meile weiter kömmt man an das Dorf Zammury; dieses stehet auf den Ruinen der Stadt Jericho, hat etliche zwanzig Häuser, deren Einwohner Christen sind, welche sich vom Feld- und Gartenbaue nähren, und viele erbauete Waaren nach Jerusalem verhandeln. Man nannte Jericho auch Rosenstadt; von den Rosen aber, wovon sie diesen Namen haben soll, findet man keine mehr; die Einwohner sagen, seitdem die Stadt verfallen, wären hier auch keine Rosen mehr gewachsen, sondern man fände dieselben jetzt häufig im wüsten Arabien. Jericho liegt sechstehalb Meilen von Jerusa-

lem, und hier blieben wir in der Nacht. Am 26sten Februar setzten wir unsere Reise nach dem Jordan, welcher 4¾ Meile weiter liegt, fort. Er entspringt unter dem Berge Libanon aus zwey Quellen, welche sich eine Stunde vom Gebürge vereinigen. Er wird gewöhnlich jährlich zweymal so seicht, daß man durch ihn gehen kann. Er ist der Hauptfluß des Landes, ist fischreich, und gehet durch das Meer Tiberias ins todte Meer. Das Wasser ist gelbfarbig und trübe; denn es hat einen Lehmboden; aus dieser Erde verfertigen die benachbarten Bewohner mancherley irdene Gefäße, und behaupten, daß dieselben keinen Gift dulden; denn wenn ja dergleichen in ein solch Gefäß gethan werde, so zerspringe dasselbe. Diese Wirkung soll diese Erde davon haben, weil Jesus im Jordan getauft worden ist.

Der Ort, wo Jesus getauft wurde, ist mit einem Pfahle bezeichnet, und die meisten Christen, welche hierher reisen, pflegen sich an dieser Stelle zu baden. In der ganzen Gegend wohnen Araber, welche den Reisenden auflauren und sie berauben. Wir faßten Muth, auf einige Zelte derselben loszugehen,

um daselbst zu übernachten; als sie uns sahen, liefen sie uns entgegen und fragten, was wir hier wollten? Als sie unsere Absicht erfahren hatten, waren sie ruhig, giengen mit uns in ihr kleines Lager, beherbergten uns und waren friedfertig. Am folgenden Morgen führten sie uns zu ihrem Anführer, der ein alter freundlicher Mann war; diesem boten wir zwey Piaster an, er nahm sie aber nicht, sondern entließ uns.

Am 27sten erstiegen wir mit vieler Lebensgefahr den Berg Quarantania, auch der Berg der vierzigtägigen Fasten genannt; er ist der höchste im jüdischen Lande und so steil, daß man auf Händen und Füßen hinaufklettern muß, und wenn man sich nicht fest anhält, stürzt man in die Tiefe. Wenn man über zwey Drittheil hinauf gestiegen ist, kömmt man auf eine ovale Ebene, wo man die Mauern einer von der Helena erbaueten, jetzt aber verfallenen Kirche findet; desgleichen eine steinerne Tafel, welche ein Stück des Altars dieser Kirche gewesen seyn soll, und bey welcher die Pilger ihr Gebet verrichten. Ich selbst kniete hier nieder und betete, daß mich Gott gesund

und glücklich von diesem Berge möge hinabkommen lassen. Auf dieser Stelle soll Jesus gefastet haben, und vom Satan versucht worden seyn. Nun erstiegen wir den obersten Gipfel, wo wir die Ruinen einer Capelle fanden. Hier soll der Satan Jesum wieder versucht, und ihm die umliegende schöne Gegend gezeigt haben. Die Aussicht ist in der That schön; denn auf der einen Seite übersieht man mit Einem Blicke das ganze jüdische Land; wendet man sich aber auf die andere, so hat man zwar eine große Ebene vor sich, man sieht aber weder Dörfer noch Städte. Die Ausdünstungen des todten Meeres hatten auch hier dem obern Theile des Erdbodens und der Felsen eine andere Farbe gegeben, als sie eigentlich haben. Wer glücklich auf und ab steigt, kann in der That froh seyn; denn er hat zugleich seine Kenntnisse bereichert.

Eine Stunde von dem Berge liegt der Brunnen Elisä; er ist unter einem kleinen Baume mit Steinen eingefaßt; das Wasser ist unrein, weil er nicht bedeckt ist, und der Wind Sand und andere Unreinigkeiten hineintreiben kann. Dieses Wasser soll der Prophet Elisa ver-

süßt haben. Von hier bis Jerusalem sind acht Meilen, und wir machten uns nun dahin auf den Weg.

Am 4ten März verließ ich in Gesellschaft von Italienischen Kaufleuten Jerusalem. Wir überstiegen eine lange Bergkette, und kamen in das sogenannte Therebinthenthal, dreyviertel Meile von Jerusalem; es ist fruchtbar und wird von Arabern und Türken bewohnt. Zur linken Hand lagen einige Schutthaufen, welche die Ruinen einer Kirche seyn sollen. Durch das Thal fließt ein Bach; aus diesem sollte David die Steine genommen haben, als er sich zum Streit gegen den Goliath rüstete; auch sollen zwey Steinhaufen, die wir antrafen, die Plätze bezeichnen, wo sie mit einander gestritten haben. Von dem umliegenden Gebürge sollen die Armeen der Juden und Philister diesen Kampf beobachtet haben. Nun führte der Weg wieder über Gebürge zu dem Dorfe Schahut, und von da zu einem verfallenen Kloster, bey welchem sich eine Horde Araber aufhielt, die sich der verfallenen Klosterkirche statt eines Pferdestalls bediente. Wir mußten ihnen Zoll entrichten, und kamen nach

einer Stunde in das Dorf Kaudor, wo wir des Nachts blieben.

Kaudor, ein Dorf von ohngefähr 20 Hütten, die von Lehm und Rohr erbauet sind, wird von Juden und Türken bewohnt; es liegt fünftehalb Meilen von Jerusalem, und soll ehedem schöngebauete Häuser gehabt haben. — Hier soll der Schächer gewohnt haben, der mit Jesu zugleich gekreutziget wurde, und von demselben angenehme Versicherungen für die Zukunft erhielt.

Am 5ten hatten wir sehr guten Weg durch eine schöne fruchtbare Ebene, und kamen in das Dorf Lago, welches mitten in dieser gesegneten Gegend liegt. Das Gras stand hier an vielen Orten zwey Ellen hoch, und die Einwohner, welche aus Türken bestehen, könnten sich in den gesegnetesten Umständen befinden, wenn sie thätiger und arbeitsamer wären. Da uns diese kein Nachtlager geben wollten, waren wir gezwungen, noch eine Meile weiter bis Rama zu gehen, wo wir bey guter Zeit eintrafen.

Rama liegt neuntehalb Meilen von Jerusalem in einer angenehmen Gegend; ist

schlecht gebauet, und hat etwa eine halbe Stunde im Umfange. Die Stadtmauer ist an den meisten Stellen eingestürzt. Der Ort hat zwey Thore, eins nach Jerusalem und das andere nach Jaffa zu, nur eine Hauptstraße die sehr enge und deswegen beständig kothig ist; desgleichen sieben kleine Straßen. Das ehemalige Franziskanerkloster haben die Türken inne, welche jedem Christen den Eingang verwehren; es ist gut gebauet und giebt dem Orte ein Ansehen. Die Einwohner bestehen aus Türken, Arabern, Maroniten und Juden; man trifft zwar auch einige katholische Christen hier an, diese werden aber sehr verächtlich behandelt, und müssen einen starken Tribut entrichten. Man treibt hier starke Handlung mit seidnen Waaren, Leinewand, Asche und Flachs; auch wird viel Taback ausgeführt, besonders nach Frankreich und einigen andern Europäischen Ländern.

Am 6sten gieng unsere Reise durch einige unbedeutende Dörfer, bis wir an das Dorf Lidda kamen; es ist groß, und die Häuser sind meistens neu erbauet; man rechnet hier gegen hundert Häuser, die in zwey Reihen ein=

einander gegenüber gebauet sind, und dadurch eine lange Straße formiren. Hier stand ehemals die berühmte Stadt Lidda. — Am Ende des Dorfs an dem Wege nach Jaffa zeigte man einige Ruinen von einem Hause, und erzählte uns, daß in demselben der gichterische Mann gewohnet, welchen Petrus geheilet. — Wir setzten unsere Reise fort, und kamen nach Jaffa, ehemals Joppe genannt; es liegt 2¾ Meilen von Rama an einer Anhöhe, und ist eine sehr alte Stadt, die besonders ihres Hafens wegen berühmt war; schon Salomo bediente sich desselben; denn er ließ das Holz zum Tempelbaue vom Berge Libanon hieher bringen, und dann weiter führen. In den neuern Zeiten ist diese Stadt mehrmals zerstört und wieder aufgebaut worden. Eigentlich liegt das alte Joppe neben dem jetzigen zur rechten Hand, und ist ganz verwüstet. Die neue Stadt hat eine Stunde im Umfange, hat schöne und große Häuser, die Straßen sind breit aber nicht gepflastert. Man trifft hier einige christliche Kirchen und auch ein Franziskanerkloster an; dieses hat die Freyheit, alle fremde reisende Christen zu beherbergen.

Das Castell bey dem Hafen ist unbedeutend, es hat nur vier eiserne Kanonen, desgleichen vierzig Mann Türkische Soldaten zur Besatzung. Die Stadtmauer taugt wenig, der Hafen ist unsicher, weil zu den Zeiten der Kreutzzüge große Felsenstücke in denselben geworfen wurden, um den Feinden die Einfahrt zu erschweren; es müssen also die Schiffe welche hier Verrichtungen haben, eine gute Stunde vom Hafen mit Südwestwinde ankern. — Die Lage der Stadt ist zur Handlung gut, wird aber von den Einwohnern nur wenig benutzt. Acker- und Gartenbau trifft man wenig, aber mehr Oel- und Weinbau an. Die Viehzucht ist beträchtlich und ansehnlich, und erfordert wenig Mühe, weil das Vieh meistentheils weidet. Es giebt auch einige Fabriken hier, sie werden aber nur mit geringem Eifer betrieben; denn die Einwohner arbeiten nicht gerne, sondern viele stehlen lieber. —

Am 7ten reiseten wir weiter; es kamen zwey Araber zu uns, die drey Stunden weit mit uns giengen. In der Stadt hatte man uns gesagt, daß wir guten Weg haben wür-

den; dieß traf aber nicht ein; denn die Araber führten uns durch Gebüsche und Sümpfe; selbst unser Dollmetscher kannte diesen Weg nicht; wir geriethen daher in Angst und auf den Gedanken, daß die Araber Böses gegen uns im Sinne hätten; wir gelangten aber endlich unvermuthet zu Coshur, einem kleinen Flecken, an; hier verließen uns die beyden Araber, worüber wir herzlich froh waren. — Wir setzten unsere Reise bald fort, und kamen glücklich nach

Cäsarea in Palästina, das jetzt gewöhnlich Cäisar genannt wird. Es war ehedem eine berühmte ansehnliche Stadt, welche König Herodes dem Kayser Augustus zu Ehren beynahe ganz neu erbauen, und ihm zu Ehren Cäsarea nennen ließ, da sie vorher den Namen Turris Stratonis führte. Von dieser Stadt, die größtentheils von Marmor erbauet gewesen seyn soll, findet man nichts mehr als einige Schutthaufen. Das jetzt daselbst stehende Dorf bestehet aus etwa siebenzig Häuser, deren Einwohner sich vom Handel nähren; denn es hat einen Hafen. Zwey hier wohnende Kaufleute, welche Consuls

genannt werden, nehmen die Kaufmannsgüter in Empfang und versenden sie weiter; für diese Freyheit geben sie an die Türken eine gewisse Abgabe. Von diesen Kaufleuten ließen wir uns einen Schein geben, damit wir mit einem Handelsschiffe weiter fahren könnten, und bezahlten auch an sie die Fracht; worauf wir uns mit Proviant versahen und ein kleines mit sechs Türken besetztes Schiff bestiegen. Diese forderten uns die Bezahlung noch einmal ab, und alles Weigerns ungeachtet sahen wir uns endlich genöthigt, dieselbe zu geben. — Am 8ten früh um neun Uhr fuhren wir aus dem Hafen, und kamen Mittags beym Castro peregrinorum an. Dieß ist ein großes zwey Stock hohes Gebäude, in welchem 108 Stuben befindlich sind. Mehrere Kaufleute haben es zur Bequemlichkeit für die Reisenden aufbauen lassen. In dem Hofe befinden sich viele Gewölbe zum Aufbewahren mancherley Kaufmannsgüter, die in dem Hafen dabey ausgeschifft werden. Würde hier eine Stadt angelegt, so würde dieselbe, wenn ihre Einwohner mit Thätigkeit die Handlung trieben, gewiß bald empor kommen. — Wir fuhren an diesem

Tage noch bis Bosu, wo einige schlechte Hütten und ein Chan für die Reisenden befindlich sind. Hier übernachteten wir. Der kleine Ort liegt eine Stunde vom Berge Carmel in einer fruchtbaren Gegend, welche Flachs, Seide, Baumwolle, Korn und andere Früchte liefert. — Am Morgen bestiegen wir den Berg Carmel, er ist beynahe eine Stunde hoch und über eine Stunde lang, und wird von Arabern und Griechen bewohnt. An der Ost- und Westseite ist er sehr fruchtbar, besonders an Oel und Wein. Auf der Hälfte des Berges nach Osten zu stehet eine Capelle, unter welcher uns eine Höle gezeigt wurde, in der Elias gewohnt haben soll; zwanzig Schritte weiter aufwärts stehet ein Carmelitenkloster, welches aber wenig Bewohner hat. Auf der Westseite fließt ein Bach; in diesen soll Elias die Baalspfaffen haben werfen lassen; und nicht weit davon ist ein in Felsen gehauener Brunnen, der in dieser Gegend das beste Wasser hat, und welches von den meisten Bewohnern des Berges gebraucht wird. Etliche Schritt von dem Felsen theilt sich das aus dem Brunnen fließende Wasser, welches daselbst in der Stärke

eines Armes hervorquillt, in vier Hauptarme, die sich dann weiter hin in viele andere kleinere Arme vertheilen, und den Berg durchkreutzen. Auf diesem Berge ist der Carmelitenorden gestiftet worden.

Am 9ten gegen Mittag verließen wir Bosu, und fuhren auf einer Türkischen Barke nach Ptolomäis, 3⅔ Meilen weit, und trafen des Abends daselbst ein.

Ptolemäis, jetzt Acre genannt, war ehemals eine große, feste und ansehnliche Stadt. In den Kreutzzügen wurde sie mehrmals belagert und eingenommen, auch sehr ruinirt. Von der alten Stadt findet man jetzt nur noch wenige Häuser an der linken Seite; an dem Meere stehen noch einige vierzig derselben, welche von Christen bewohnt sind, die die Handlung treiben. Die Ruinen beweisen, daß der Ort groß und schön gewesen ist; man findet noch Mauren von dem prächtigen Pallaste der Johanniterritter, desgleichen einige Ueberreste von dem Tempel des heiligen Andreas, welcher aus Marmor erbauet war. Die jetzige Stadt hat dreyviertel Stunden im Umfange. Ein Arabischer Scheik aus Tiberias

ließ sie 1750 mit einer Mauer versehen, und ein Castel aufbauen. Der Hafen ist gut, nur für große Schiffe nicht recht sicher; denn er ist zweymal verschüttet, und nicht hinreichend genug gereiniget worden. Die Straßen sind enge, aber meistentheils gepflastert. Die Häuser sind niedrig und sämmtlich schlecht, selbst die Wohnung des Pascha, die mitten in der Stadt liegt, zeichnet sich nicht aus. Nur das Franziskanerkloster verdient seiner Bauart wegen einige Aufmerksamkeit. Die Mönche desselben müssen einen starken Tribut geben. Das Castel liegt auf einem Felsen, und ist schon von der Natur hinlänglich befestiget; es kann den einzigen Weg, der zu Lande hieher führt, und zwischen zwey Gebürgen geht, beschießen; es hat acht eiserne Kanonen und 300 Türken zur Besatzung. Mehrere von dem erwähnten Arabischen Scheik erbauete gute Häuser sind, nachdem sie abgebrannt, ganz schlecht wieder aufgebauet worden. Die Einwohner, unter denen man Menschen von allen vier Welttheilen antrifft, beschäftigen sich mit dem Fabrikwesen und treiben einen großen Handel, besonders nach Frankreich

und Venedig. Die Gegend ist fruchtbar und gut angebauet.

Am 10ten mietheten wir ein kleines Schiff, um nach Cypern zu schiffen; eben da dieß geschehen war, signalisirte man ein Englisches Schiff; wir durften daher nicht abfahren. Es war widriger Wind und dieses Schiff ging daher erst Nachmittags um drey Uhr vor Anker; es war die Fregatte Treseta, welche hier Französische Schiffe suchte, die aus Indien gekommen und hier vor Anker liegen sollten. Ein Lieutenant, der mit zwölf Mann Soldaten ans Land kam, ging sogleich, da er uns sah, auf uns zu, und fragte, wer wir wären, und wo wir hin wollten? Wir beantworteten seine Fragen, und zeigten ihm unsere Pässe; hierauf sagte er, wenn Sie in ihr Vaterland reisen wollen, so können Sie mit unserm Schiffe die Reise mitmachen, wir wollen Sie aussetzen, wo Sie es verlangen. Wir nahmen dieses Anerbieten mit Freuden an, und ließen uns das vorher bezahlte Schifferlohn von den Türken zurückgeben. Nach einer Stunde gingen wir auf das Schiff, und noch an diesem Abende ging es wieder unter Segel. In der

Nacht fuhren wir bey Bosda vorbey, und kamen mit Anbruch des Tages an das sogenannte Salzcastel; es liegt fünfzig Schritte vom Meere, und ist mit sechszehn Kanonen und 500 Janitscharen besetzt. Seine Bestimmung ist diese: es liegt dabey ein Salzsee, der $3\frac{1}{4}$ Meilen im Umfange hat, und viel Salz liefert, die Besatzung muß daher aufpassen, daß keine Schiffe anlanden und Salz wegholen. Das meiste Salz wird nach Constantinopel und Adrianopel gebracht; es ist sehr weiß und fein. Unter der obern Salzschicht liegt gewöhnlich auch eine Schicht Salpeter. — Nach einem Aufenthalte von etlichen Stunden gingen wir wieder unter Segel, und kamen gegen fünf Uhr des Abends auf der Rhede von Famagusta an.

Famagusta ist eine nicht allzugroße, aber stark befestigte Stadt, hat 800 Janitscharen zur Besatzung, davon 400 auf dem Castel, welches den Hafen beschützen soll und zwölf Kanonen hat, 400 aber in dem Schlosse des Pascha mitten in der Stadt liegen. Die Festungswerke sind noch in dem nämlichen Zustande, wie sie damals waren, als die Türken

den Ort nach einer langwierigen und blutigen Belagerung den Venetianern abnahmen; würden diese wieder ausgebessert, so könnte man die Stadt eine Hauptfestung nennen; sie gehörte ehemals zu den vier Hauptstädten des Königreichs Cypern. In der Stadt wohnen Araber und Türken, in der Vorstadt aber und in den umliegenden Dörfern meistentheils Christen; diese dürfen nicht über Nacht in der Stadt bleiben, dürfen auch keine Klöster und Kirchen haben, sondern nur Bethäuser, die ein Stock hoch und oben platt ohne Thurm und Kuppel seyn müssen. Den meisten Handel treiben die Christen, sie müssen aber dafür starke Abgaben entrichten.

Nikasia drey und eine halbe Meile von Famagusta, war ehemals die Hauptstadt der Insel, jetzt ist sie ein unbedeutender Ort; die Festungswerke sind verfallen, und von der Stadtmauer findet man noch geringe Spuren. Die meisten in den ältern Zeiten erbaueten Palläste liegen in ihren Ruinen da; die noch stehenden werden von den Türken zu Pferdeställen gebraucht. Die Einwohner sind untermischt; die Christen treiben Gartenbau und

Handel. Die Gegend ist sehr fruchtbar und liefert Seide, Baumwolle, Oel und Feigen.

Im Vorbeyfahren sahen wir auch die Stadt Salina, wo mehrere der alten Könige ihren alten Sitz gehabt haben. Der Ort ist verfallen, und siehet jetzt mehr einem Dorfe als einer Stadt ähnlich. — Nicht weit davon hat die Stadt Salomonis gestanden, auf deren Ruinen jetzt ein großes Dorf Larneca stehet, das von Kaufleuten bewohnt ist. — Die ganze Gegend ist sehr fruchtbar; sie liefert Limonen, Rosinen, Granatäpfel, Citronen, Pomeranzen, den schönsten weißen Honig, auch viele gute Kräuter, welche zur Arzney gebraucht werden. Es fehlt hier auch nicht an Gold und Silberminen; man giebt sich aber keine Mühe, sie zu benutzen, und eben so ist es mit dem Eisen, dem Alaun, dem Marmor, den rothen und weißen Corallen. Wenn den Christen Freyheit gegeben würde, dieß alles zu benutzen, so würde eine große Summe gewonnen werden. So fruchtbar diese Insel ist, eben so ungesund ist sie auch, theils der vielen Sümpfe und Moräste wegen, theils weil es im Sommer sehr heiß, im Winter aber sehr

neblich und so kalt ist, daß die Einwohner den ganzen Tag Feuer brennen müssen, um sich zu erwärmen. Man rechnet den Umfang der ganzen Insel auf sechszig Meilen.

Am 12ten ankerten wir an der kleinen Insel Sukisoy, die von Kaufleuten bewohnt wird, und welche ein schönes Dorf angelegt haben, das mit einer Mauer umgeben und mit zwey Thoren versehen ist, welche des Nachts von Türken besetzt werden, die niemanden weder ein noch aus passieren lassen. Noch in dieser Nacht gingen wir unter Seegel, um nach Candien zu schiffen; wir hatten guten Wind und landeten deswegen nicht eher, als am 15ten an der Insel Tenedos; sie liegt an dem asiatischen Ufer. Die Einwohner sind Türken und Griechen, welche einen starken Handel mit Muscateller=Wein und Limonen treiben. Man findet daselbst eine Art Fische, welche die Bewohner so zuzubereiten wissen, daß sie unserm Lachse nichts nachgeben; sie verkaufen dieselben häufig an die anlandenden Schiffe. Der Hafen ist nur für kleine Schiffe. Der Umfang der Insel beträgt sieben Meilen; sie liegt sechs Meilen vom Constantinopolita=

nischen Canale. — Hier hielten wir uns zwey Stunden auf, und segelten dann weiter, und kamen bey Scir oder der Mastixinsel an; desgleichen bey der Insel Pario und Cea vorbey; in der Nacht passierten wir die Insel Milo, und kamen den folgenden Tag gegen Abend bey der Insel Rhodis an, wo wir ankerten.

Rhodis liegt dem Königreiche Antiochien gegen über, und zwar drey Meilen von dem festen Lande Asiens. Ihren Namen hat sie wahrscheinlich von den Rosen, die in großer Menge daselbst wachsen, und nach mehrern Gegenden gebracht werden. Sie ist dreyßig Meilen lang und acht Meilen breit. Vieh findet man in Ueberfluß; denn die Insel ist sehr fruchtbar, liefert auch die schönsten Garten- und Feldfrüchte. Die Einwohner verfertigen gute Tappeten, auch Bildhauerarbeit, und verschaffen sich besonders durch den Handel mit den anlandenden Schiffen viele Vortheile. Hier hat ehemals der große Colossus gestanden, welchen der König Demetrius der Sonne zu Ehren errichtete; er hatte siebzig bis achtzig Ellen in der Höhe, und stand vor dem Hafen so, daß die Schiffe mit vollen

Seegeln zwischen den Beinen hindurch fahren konnten. Ein Erdbeben warf ihn zu Boden, und man findet von ihm jetzt nichts mehr. Die Einwohner zeigen einen Finger desselben, an welchem aber das vordere Glied fehlt; dieser hat sechs und zwanzig Zoll in der Rundung. Als die Saracenen diese Insel einnahmen, ließ ihr Chalife denselben in Stücke zerschlagen, und das Erz nach Aegypten transportiren; dieses soll 72000 Pfund gewogen haben.

Am 17ten Mittags verließen wir diese Insel, und stachen in die hohe See; wir liefen zweymal Gefahr, angefallen zu werden; denn wir erblickten sechs große Schiffe, welche wir für Französische hielten. Am 19ten liefen wir in einen Hafen von Candia ein. Diese Insel ist Ihnen zu bekannt, als daß ich sie weitläuftig beschreiben sollte; sie hat zwar viel Berge, aber auch mehrere fruchtbare Thäler, und erzeugt Getreyde, Wein, Oel, Honig und Seide. Die Einwohner sind Türken und Griechen.

Nachmittags um vier Uhr hoben wir die Anker und segelten weiter; wir wollten nach Malta. Gegen Abend hatten wir Sturm, er

hielt aber nicht lange an. Am Morgen darauf erblickten wir Malta; ich und meine Reisegefährten baten den Capitain, uns ans Land zu setzen; er machte aber einige Einwendungen und sagte, er wolle zusehen, ob es möglich gemacht werden könne. Gegen zehn Uhr erblickten wir drey Französische Kriegsschiffe, und bemerkten, daß sie Jagd auf uns machten; unser Capitain gab sich viel Mühe, ihnen zu entkommen, es war aber unmöglich. Drey Stunden lang hielten uns zwey dieser Schiffe eingeschlossen, und feuerten auf uns zu, endlich, da ein großer Theil der Mannschaft blessiret und eilfe derselben todt waren, ergaben wir uns. Wir wurden sämmtlich gefangen genommen und in den Hafen nach Malta gebracht. Das Schiffsvolk wurde auf die Französischen Schiffe vertheilt, und da die Reihe an uns Reisende kam, zeigten wir die Pässe, worauf der Französische Capitain sagte: wenn wir nicht Dienste nehmen wollten, werde er uns ans Land setzen, da möchten wir sehen, wie wir weiter kämen. Wir nahmen keine Dienste, wurden daher nach einer halben Stunde ans Land gesetzt. Unser gewesenes Schiff, das

sehr schadhaft war, wurde ans Land gezogen, und nachdem die Franzosen das Brauchbarste aus denselben genommen hatten, gingen sie wieder unter Segel. Wir waren drey Tage auf Malta, ehe uns jemand fragte, wer wir wären, und was wir wollten?

Malta, eine Insel im mittelländischen Meere zwischen Sicilien und Afrika, erzeugt viel Baumfrüchte, Baumwolle und Honig; hat treffliche Viehweiden und liefert viel Meersalz, hat auch einen Ueberfluß an Fischen, und treibt einen ansehnlichen Korallenfang. Wein, Getreyde und Holz aber, muß aus andern Ländern dahin gebracht werden, weil es hier daran mangelt. Dagegen werden Limonen, Feigen, Pomeranzen und Citronen wieder in andere Länder geführt, wie auch wohlriechende Kräuter und Blumen, als Rosmarin, Salbey, Rosen und Nelken, welche meistentheils wild wachsen. Im Januar werden die Felder besäet und die Gärten bepflänzt, worauf im April und May alles völlig reif ist; nun erfolgt eine zweyte Saat, die auch noch eben so gute Früchte liefert, als die erste; ja man giebt denen Früchten, welche im May und Juny

gepflanzt

gepflanzt oder gesäet werden, noch einen Vorzug, weil sie mehr Feuchtigkeit zum Gedeyhen haben. Im Sommer ist es so heiß, daß die Erde hier und da aufspringt. Im Juny, July und August findet man von eilf bis zwey Uhr selten jemanden auf den Straßen, weil man der ungeheuern großen Hitze wegen in seiner Behausung bleibt. Regen fällt nur in den drey sogenannten Wintermonaten. — Wilde und giftige Thiere trifft man nicht an; es giebt zwar Schlangen; allein sie schaden nicht; im Winter kommen sie in die Häuser, im Sommer aber ziehen sie wieder auf die Felder und in die Gärten; es darf niemand eine derselben tödten, außer wenn er darthun kann, daß sie ihm Schaden angerichtet hat. Man hält sie deswegen so hoch, weil sie die Gärten und Felder von verschiedenen Insekten reinigen.

Die Insel hat etwa fünfzehn Meilen im Umfange, und wird von einer dürren Bergkette in zwey Theile getheilt. Länger als sechs Monate kann die Insel nicht belagert werden; denn wenn der Nordwestwind wehet, laufen

die Schiffe Gefahr, sowohl an die Felsen geschleudert, als in den Brandungen mit Wasser bedeckt zu werden. Gleich vor dem Hafen liegen sechs Felsen, und zwar findet man vier, welche aus dem Wasser hervorragen, zwey aber, welche unter demselben verborgen sind, sie werden die Kreutzklippen genannt, weil ihre Lage die Gestalt eines Kreutzes hat. Hier sind schon viele Schiffe verunglückt. Eine feindliche Flotte, welche die Insel einnehmen will, muß daher immer befürchten, an diesen Klippen sehr beschädigt zu werden. —

Die Hauptstadt ist Valette, ohnstreitig die wichtigste Festung im mittelländischen Meere, ist eine große und schöne Stadt. Die Häuser sind oben platt, und meistentheils mit Orangerie besetzt, wo sich die Einwohner des Abends belustigen und erquicken. Die Straßen sind sehr breit. Die Stadt hat zwey Thore, deren eines das Wasserthor, das andere aber das Landthor genannt wird. Mitten in der Stadt findet man Steinbrüche, die Steine gleichen den Specksteinen; denn sie sind so weich, daß man mit dem Messer hinein-

schneiden kann; von diesen ist auch die Stadtmauer erbauet, und es gewährt der Stadt viele Vortheile, weil keine Kanonenkugel die Mauer sprengt, sondern nur ein Loch in dieselbe macht, oder in der Mauer stecken bleibt. Die Stadt liegt auf einem Felsen, und hat schöne und feste Basteyen, welche mit einer unbeschreiblichen Menge Geschütz versehen sind, und alle Gegenden der Stadt vertheidigen können. Auf zwey Seiten der Stadt stehen große Thürme, welche Cavaliere genannt werden, und auch zu den Festungswerken gehören. — In der Stadt findet man prächtige Palläste, besonders zeichnet sich der Pallast des Großmeisters, und die bischöfliche Kirche St. Johannis aus. Einen Flintenschuß rechts von der Stadt, liegt das sehr feste Schloß St. Angelo; hier sowohl, als auch bey den vornehmsten in der Stadt Valette sind Minen angelegt. Auf der Landseite hat es einen in Felsen gehauenen Graben, und außer demselben noch sieben feste Außenwerke, welche stufenweise über einander liegen. — Auf der linken Seite des Hafens liegt das feste Schloß Malta; es beschützt den gan-

zen Hafen. — Weiter hin liegt die im Jahre 1696 angelegte Festung Cottonera; sie beschützt den Hafen, kann aber auch die See in einem großen Bezirke bestreichen.

Civita Vecchia, auch eine ansehnliche Festung, eine und eine Viertelstunde von Valete, hat einen berühmten Canal, in welchem das Wasser über Schwibbögen bis nach Valette geleitet wird; man kann denselben mit Recht ein Meisterstück der Baukunst nennen. Die Stadt ist größer als Valetta, aber man sieht ihr das Alterthum sehr gut an, denn die Häuser und Gassen sind sehr unregelmäßig. Sie hat viele Kirchen und große Palläste, desgleichen auch ein ganz neu erbauetes Stadthaus. Eine Viertelstunde von der Stadt ist eine Höhle, die Paulushöhle genannt; in dieser soll sich Paulus, nachdem er Schiffbruch gelitten, eine kurze Zeit aufgehalten, und mehrere 1000 Bewohner der Insel zu Christen gemacht, und wie die Einwohner erzählen, den Tempel der Juno und des Hercules zerstöret haben. Ueber der Hölle stehet eine alte Kirche, in welcher die Bildnisse derjenigen

Johanniterritter hängen, welche für das Christenthum Märtyrer geworden sind; vor derselben ist ein kleiner Hügel, von welchem herab Paulus die versammelten Bewohner unterrichtet haben soll. Man zeigte uns auch Thiere, die Paulus verwandelt haben soll. Am 26ten bekamen wir Gelegenheit, die Insel zu verlassen; es war nehmlich am 23sten ein Cutter angekommen, welcher drey hiesigen Kriegsschiffen Befehl zur Abfahrt brachte; auf diese gingen wir; zwey fuhren nach Toulon und dahin fuhren meine Reisegefährten mit, von welchen ich nun herzlichen Abschied nahm; das dritte fuhr nach Neapel, um daselbst Lebensmittel zu holen; auf dieses begab ich mich und verließ am 29sten den Hafen von Malta. Kurz vor unserer Abfahrt erhielten wir von einen Fischer die Nachricht, daß sechs Englische Schiffe auf der Höhe kreuzten, wir geriethen in Furcht, fuhren aber dennoch ab; als wir auf die Höhe kamen, sahen wir dieselben, sie nahmen aber ihren Weg nach Messina, wir spannten alle Segel auf, um unsere Reise zu beschleunigen, und kamen am 2ten April nach Schaka, welches 54 Meilen von Malta auf

einen hohen Berge liegt, und stark befestiget ist. Am 6ten fuhren wir bey Palermo vorbey, und gelangten am 17ten glücklich in Neapel an. Ich dankte Gott inbrünstig, daß er mir auf der gefährlichen Reise, die ich unternommen, beygestanden, und mich gesund nach Europa hatte kommen lassen. — Bald werde ich bey Ihnen seyn, und im Arme des Freundes will ich alle Beschwerlichkeiten und Gefahren vergessen. Leben Sie recht wohl.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nro: 25 2

Damberger, Christian Friedrich,

See- und Landreise nach Ostindien und Aegypten, auf die Berge Sinai und Horeb, nach Gaza, Rama, Damascus, Sydon, Tyrus, Jerusalem, Bethlehem, nach dem todten Meere ... in den Jahren 1795 - 1799

Leipzig 1800

It.sing. 1405 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468845-6
VD18 14698218-001